Nürnberg's

Vorzeit und Gegenwart.

Bavar. Lochner
1703 Kb

Vom Verleger.

Zum Andenken

Nürnberg's
Vorzeit und Gegenwart.

In einer Reihe von Aufsätzen

verfaßt und redigirt

von

Georg Wolfgang Karl Lochner
Königl. Professor am Gymnasium zu Nürnberg.

Nürnberg, 1845.

Campescher Druck.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erinnerungsgabe

der

dreiundzwanzigsten Versammlung

deutscher

Naturforscher und Aerzte

gewidmet

von der

Stadt Nürnberg.

Vorrede.

Als dem Herausgeber der ehrenvolle und angenehme Auftrag zu Theil wurde, bei Gelegenheit der 23sten nach Nürnberg verlegten Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte eine Schrift über Nürnbergs frühere und gegenwärtige Zustände auszuarbeiten, welche den geehrten Gästen als ein Wegweiser bei ihrer Anwesenheit und als eine Erinnerung in der Entfernung dienen könnte, erkannte er wohl die Schwierigkeiten, welche diese Aufgabe mit sich führte. Zwar ließ die nächste und augenfälligste sich am leichtesten heben. Denn indem Nürnbergs Verhältnisse besonders auch in naturwissenschaftlicher Hinsicht erörtert werden sollten, würde er als ein Laie in diesem Fache sich dieser Erörterung unmöglich unterziehen haben können und lieber die ganze Aufgabe abgelehnt haben, wenn nicht

einige geehrte Männer vom Fach, denen er im Namen des Komite's hier abermals für ihre Gefälligkeit Dank zu sagen sich verpflichtet fühlt, diesem Mangel abzuhelfen sich bereitwillig gezeigt und durch besondere Abhandlungen diese vervollständigende Abtheilung der Arbeit übernommen hätten. Sodann aber wußte er wohl, daß es seit Müller's kurzer Beschreibung der Reichsstadt Nürnberg (1793, in erster Auflage) eine Reihe von Werken giebt, welche die Nürnberger Zustände in solcher Ausführlichkeit behandeln, daß es unter gleichen Bedingungen kaum möglich seyn würde, etwas Vollständigeres und Befriedigenderes zu geben. Das Nürnberger Taschenbuch in zwei Bänden, welches 1829 bei Riegel und Wießner in zweiter Auflage erschienen ist, Nürnberg im neunzehnten Jahrhundert, welches Friedrich Mayer 1843 bei J. A. Stein herausgegeben hat, können als eine Fundgrube alles dessen, was sich über die Nürnberger Verhältnisse sagen läßt, angesehen werden, und selbst kleineren Werken, wie der Woche in Nürnberg von Carl Mainberger, deren Brauchbarkeit sich durch wiederholte Auflagen bewährt hat, ja auch dem bei Georg Winter erschienenen Wegweiser durch Nürnberg, muß man einräumen, daß sie allen billigen Forderungen entsprechen. Sollte

freilich ein ganz umfassendes Werk geliefert werden, welches über politische Bedeutung der Stadt in früherer Zeit, über Kunst, Gewerbe, Handel, mit Benutzung der vorhandenen aber noch nicht oder doch nicht recht gebrauchten Materialien sich tiefeingehend verbreitete, so möchte allerdings keines der vorhandenen Bücher genügen. Allein ein solches anzufertigen lag weder in der Absicht des Komite's, welches wohl einsah, daß der Zeitraum eines Vierteljahrs hierzu nicht hinreichen möchte, noch würde der ursprünglich nur auf wenige Bogen bestimmte Umfang, der nun dennoch um das Doppelte überschritten ist, eine solche Ausführlichkeit zugelassen haben. Es blieb daher nur übrig sich in einer gewissen Beschränkung dennoch so zu bewegen, daß die Arbeit selbst als eine nicht überflüssige und zugleich als eine selbstständige erschiene.

Indem nun dem Herausgeber zwar von Seiten des Komite's die als Ueberschriften der einzelnen Abschnitte ersichtlichen Momente gleichsam als die Stadien bezeichnet waren, durch welche hindurch der Weg seiner Arbeit gehen sollte, im Einzelnen aber ihm völlig freie Hand gelassen wurde, glaubte er folgendermaßen verfahren zu müssen. Mit Verzichtleistung auf grössere Ausführlichkeit schien es ihm, wie auch der

Titel „Nürnbergs Vorzeit und Gegenwart" besagt, am geeignetsten, sein Hauptaugenmerk auf zwei Dinge zu richten, auf Nürnbergs Geschichte und auf Nürnbergs gegenwärtige Bedeutung als Stadt des Handels und des Gewerbs. Indem er sich durch die Kürze der Zeit und die Enge des Raums an einer größern Weitläuftigkeit gehindert sah, fand er es für gut, im Uebrigen sich zu beschränken, Manches nur kurz anzudeuten, Einiges sogar zu übergehen. Wer ja über Einzelnes sich noch näher zu unterrichten gesonnen seyn sollte, möge sich, meinte er, eben die Mühe nicht verdrießen lassen diese Belehrung auch aus andern Quellen zu schöpfen, indem es außer den eigentlichen oben erwähnten Handbüchern, welche schon in ihrer Anlage auf eine wenigstens relative Vollständigkeit ausgegangen sind, auch nicht an Katalogen und Addreßkalendern fehle, in denen man sich Raths erholen könne. Der Herausgeber aber wollte erstlich in einer gedrängten Geschichte seiner theuern Vaterstadt zeigen, wie sie einst groß und mächtig, beneidet und scheel angesehen vom Adel und von den Fürsten, geliebt und geachtet von Kaisern und Königen, wie sie ein Mittelpunkt des Handels und der Künste, ein Zufluchtsort der Wissenschaft, und bei aller Mäßigung, die in ihrer Politik

erscheint, ein treuer Hort der Glaubensreinigung gewesen sey, und wie sie in einer Zeit der Stürme, denen auch Andere und Mächtigere erlagen, mehr durch Mißgunst des Geschicks als durch eigene Schuld, von ihrer Höhe heruntergekommen und gesunken sey. Dieß zu zeigen ist hauptsächlich der von der Geschichte der Stadt handelnde Abschnitt bestimmt. Daß auch hier die einzelnen Partieen weitläuftiger behandelt seyn könnten, weiß der Herausgeber wohl am besten selbst; daß aber das Resultat dennoch kein anderes seyn würde, sondern nur noch deutlicher, bestimmter, schlagender hervortreten müßte, weiß er ebenfalls und findet in der ihm gesteckten räumlichen Schranke, die er ohnedies überschritten hat, eine genügende Rechtfertigung.

Sodann wollte er zeigen, daß Nürnberg, diese Perle in Bayerns Krone, mit Recht auch jetzt noch und, so hoffen wir, von Neuem und immer mehr eine geachtete Stellung unter den Städten einnimmt, die nicht durch einen glänzenden, Pracht und Reichthum daselbst entfaltenden Hof und Sitz des Fürsten, sondern nur durch ihre eigenen Kräfte, aber durch Gewerbfleiß und Thätigkeit die Wohlthaten des Handels und des Verkehrs in tausend und tausend kleinen Bächen weithin über das Land, dem sie angehören, ver-

breiten, eine Stellung, in welcher auch die Gnade des erleuchteten Monarchen, den sie ihren König nennt, sie erhält und befestigt. Der Abschnitt über Gewerbe, Handel und Künste ist dieß zu zeigen besonders bestimmt, doch mag auch Einzelnes der übrigen hierzu beitragen. Wegen der dem Verfasser für diesen Abschnitt gewordenen Nachweisungen muß er dem hochgestellten Manne, dessen Gewogenheit sie ihm gewährte, insbesondere seinen verbindlichsten Dank darbringen, indem es hauptsächlich dieser Unterstützung zuzuschreiben ist, wenn diese Abtheilung seiner Arbeit einigermaßen befriedigen sollte. Welcher Einzelne sich aber nicht erwähnt oder doch nicht so wie er es zu verdienen glaubte berücksichtigt finden sollte, der möge dieß nicht dem übeln Willen des Herausgebers zur Last legen, sondern ihn mit der Unmöglichkeit absoluter Vollständigkeit, mit der Schwierigkeit einer gleichmäßigen Erforschung des Einzelnen, ja lieber mit Uebereilung und Unkenntniß entschuldigen. Auch hier war es nicht die Aufzählung alles Details, sondern die Ueberzeugung von der Bedeutung Nürnbergs als Handels- und Gewerbsstadt, die als Totaleindruck beabsichtigt wurde, und wie bei dem Verfasser selbst während der Arbeit diese Ueberzeugung nicht blos lebte, sondern sich neu und

lebendig erzeugte, so hofft und wünscht er, daß sie auch bei seinen Lesern sich erzeugen möge.

Vor Allem aber wünscht er dieß bei den werthen und geehrten Gästen, welche Nürnberg für dieses Jahr zum Ort ihrer Zusammenkunft auserſehen haben. Möge auch in ihnen die Ueberzeugung erwachsen, daß Nürnberg, obgleich an modernem Schmuck hinter den meisten zurückstehend, dagegen in seiner Vergangenheit großartige Erinnerungen bewahre und in seiner Gegenwart reich sey an Aussichten und Hoffnungen einer helleren Zukunft! Mögen ihnen auch die in Nürnbergs alten Mauern verlebten Tage noch in der fernen Heimat eine heitere Erinnerung gewähren, welche sich neben dem Eindruck des Glanzes fürstlicher Residenzen und reicher Welthandelsstädte in bescheidener Einfachheit, wie es der Bürgerlichkeit geziemt, aber dauerhaft und bleibend erhalten möge!

Dem Herausgeber sey endlich auch gestattet, den verehrten Männern, deren gute Meinung ihm vorzugsweise diese Arbeit übertragen und deren Gefälligkeit ihn dabei gefördert hat, hier öffentlich seinen Dank auszusprechen. Wenn es erfreulich ist, seine Bestrebungen von Freunden und Mitbürgern anerkannt zu sehen, so darf er sagen, daß ihm diese Freude durch die Aufgabe,

seiner geliebten Vaterstadt, an welche ihn alle Bande der Zärtlichkeit, der Freundschaft, der Dankbarkeit fesseln, das Wort zu sprechen, in reichem Maße zu Theil geworden ist, und wenn es ihm gelungen seyn sollte, sie zu einiger Befriedigung gelöst zu haben, so würde er hierin seinen schönsten, seinen dauerhaftesten Lohn erkennen.

Nürnberg, den 12. September 1845.

Lochner.

Inhalt.

1. Lage der Stadt.

a. Geographisches 1

b. Physikalisches. Luft und Wasser 9

2. Bevölkerung, alte und neue 17

3. Geschichte der Stadt 35

1219 — 1350 44

1350 — 1427 65

1427 — 1504 75

1504 — 1650 96

1650 — 1806 154

4. Ansichten und Ueberblicke der Stadt 168

5. Straßen, Plätze, Gebäude. Ueber den hiesigen Baustyl 176

6. Oeffentliche Anstalten 207

7. Sammlungen für Wissenschaft und Kunst 227

8. Gewerbe. Handel. Künste 241

9. Wissenschaftliche, künstlerische und gesellschaftliche Vereine 278
10. Vergnügungsorte 284
Beilage I. Nürnbergs climatische Verhältnisse, nach neunjährigen Beobachtungen, vom Jahre 1836 bis zum Schlusse des Jahres 1844, zusammengestellt und berechnet von Franz Winkler, k. b. Forstmeister dahier 296
Beilage II. Geognostische Uebersicht der Gegend um Nürnberg. Von Prof. Dr. Andreas Wagner, in München 320
Beilage III. Ueber die Flora Nürnbergs 347
Beilage IV. Die zoologischen Verhältnisse der Umgegend. Von Dr. H. C. Küster, in Erlangen .. 354
Beilage V. Krankheiten 375

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

1.

Lage der Stadt.

a. Geographisches.

Die ehemalige Reichsstadt Nürnberg, gegenwärtig die dritte Stadt des Königreichs Bayern, liegt unter 28° 45′ westlicher Länge und 49° 26′ 56″ oder, nach der von Kordenbusch angestellten und meistens für richtiger gehaltenen Berechnung, unter 49° 27′ 8″ nördlicher Breite. Wenn man Deutschland in ein nördliches und ein südliches eintheilt, deren Grenzscheide der Thüringer Wald bildet, so gehört Nürnberg, weit ab von demselben, hart an der Wasserscheide des Flußgebietes der Donau und des Mains gelegen, entschieden zu dem südlichen Theile. Die Pegnitz, welche die Stadt von Osten nach Westen durchfließt und eine Stunde von derselben mit der Rednitz verbindet, worauf der nun gewöhnlich Regnitz genannte Fluß unterhalb Bamberg sich in den Main ergießt, wird durch die an ihrem linken Ufer sich erhebenden Höhen, welche bis gegen Neumarkt fortwährend aber mäßig aufsteigen, von der Alt-

mühl und dem ganzen Donauflußgebiete geschieden, eine Scheidung, welche wie wohl überall auch auf Sprache und Gewohnheiten der Bewohner übergeht und sich in ihnen verfolgen läßt. Die von Neumarkt herkommende Schwarzach, die in die Rednitz oder Rezat fällt, und die letztere selbst, welche einige Stunden oberhalb Ansbach entspringt, bilden auf dieser Seite die Grenze gegen das Altmühl- oder Donaugebiet, welches sich bei dem Ursprung und ersten Lauf dieser Flüsse kaum eine Stunde Weges von dem Maingebiete scheidet, während sogleich südwärts von Neumarkt, und ostwärts von Hersbruck, wo die Pegnitz nach einem erst südlichen Laufe sich westlich wendet, alle Wasser nach der Donau hin ihren Lauf nehmen.

Der Boden selbst, auf dem die Stadt liegt, wird durch die Pegnitz in zwei nicht ganz gleiche Theile getheilt, so zwar, daß der südliche Theil der größere ist. Wenn man von einer der nächst gelegenen Höhen, entweder von Westen bei Fürth, wo die Alte Veste einen sehr passenden Standpunkt darbietet, oder von Osten, wo der etwas näher gelegene Schmaußenbuck eine ebenfalls reiche Aussicht gewährt, die Ebene, in welcher Nürnberg liegt, überschaut, so mag einem unbefangenen Beobachter wohl ein Licht über die Ursachen aufgehen, warum Nürnberg später als so manche umliegende Orte hervorgetreten ist, aber

auch warum es, als sich einmal der Menschenzug hieher gerichtet hatte, alle andere Nachbarorte überflügelte und ihre Herrin wurde. Offenbar nemlich ist der an beiden Seiten das Flusses befindliche Boden entweder nur unfruchtbarer Sand, auf dem höchstens die Kiefer oder die Föhre und dürftiges Gestrüpp fortkommen konnte, oder, wo er flach war, sumpfiger Moorgrund, zur Anpflanzung und Aussaat von fruchttragenden Gewächsen eben so an sich ungeeignet wie jener. Die Ufer der Pegnitz bieten, man mag sie aufwärts nur etwa bis Mögeldorf oder abwärts bis Doos, wo sie am engsten zusammentreten, verfolgen, überall dieselben natürlichen Erscheinungen dar, die wir in der Stadt erblicken. Man kann hier recht deutlich die allmählige Einsenkung und Abdachung des Flusses wahrnehmen, der als die Ueberreste einer ungeheuren flüssigen Masse erscheint, aus der sich das Feste und Solide in verschiedenen Gestalten niedergeschlagen hat. Die Pegnitz, welche von Hersbruck bis Lauf durch lehmigen und schwerscholligen Boden fließt, tritt von dort aus in den der sogenannten Keuperformation angehörigen Sandboden, in welchem sich hie und da der Sandstein selbst mächtig erhebt und zu Tage liegt. Eine solche nicht gar weit von dem südlichen Ufer des Flusses gelegene Höhe ist der Schmaußenbuck und die Gritz, eine in der Entfernung einer Stunde auf der Ost-

seite der Stadt hauptsächlich mit Kiefern, Föhren und Eichen bewachsene, nach Osten hin sich ziemlich weit ausdehnende Höhe, aus welcher noch jetzt ein großer Theil der für die Umgegend nöthigen Quadersteine gebrochen wird. Eine solche aber ist auch, wenn gleich nicht von solchem Umfange, die Höhe, auf welcher die Veste oder das Schloß von Nürnberg steht, wo der Sandstein noch als roher Felsen einen sichtbaren Theil der Mauern bildet. Da endlich, wo der Fluß am stärksten eingeengt wird, bei Doos, und nicht vermocht hat, die Felsenwand so zu sprengen wie ihm wohl anderwärts mit dem bereits in Sand zerbröckelten Gestein gelang, kann man den Sandstein ebenfalls noch ganz deutlich erkennen, nur daß er sich nicht zu der Höhe wie auf der Veste oder auf dem Schmaußenbuck erhebt.

In weit größerem Theil aber erscheint das Ufer als Sand, theils als Fläche, theils als Hügel, und da ist es sehr häufig der Fall, daß sich am Fuß des Hügels, sei er nun Sand oder Felsen, ein sumpfiger Moorgrund befindet, der sich mitunter bis an den Fluß hinzieht. An den Sandbergen, die an der sogenannten Tulnau noch jetzt zu sehen sind, kann man diese Combination des Sumpfbodens und des Sands am nächsten erblicken. Vielfältig hat aber die fleißige Hand der Anbauer diese Hindernisse zu besiegen gewußt und wenn nicht Felder, so doch

Wiesen aus diesem ursprünglichen Moorgrunde gebildet. Daß auch ein Theil der Stadt selbst auf solchem ungünstigen Boden gebaut ist, leidet keinen Zweifel, und noch heutzutage geht das wohl nicht blos als eine Sage zu betrachtende Gerücht, die Sct. Sebalduskirche sey auf einem Sumpf gebaut, und man habe nur durch einen Rost, ein Holzgerüste, zur Ertragung der Last einer steinernen Kirche Mittel finden können. Daß auch der größere Theil der Nordseite der Stadt, namentlich die Gegend vom Markte an bis zum Flusse, ursprünglich als noch kein menschlicher Anbau hier zu sehen war, außerordentlich versumpft seyn mußte, beweisen die Ueberschwemmungen, denen bei nur etwas hohem Wasserstand die Strassen und Plätze in der Nähe des nördlichen Pegnitzufers fast alljährlich ausgesetzt sind. Jetzt freilich ist durch die gleich einem Quai den Fluß begrenzenden Häuser dieser überall in sein Bette zurückgewiesen, die er nur dann und wann im Unmuth zu überschreiten versucht. Aber es ist kein Zweifel, daß z. B. die Neue Gasse und der Neue Bau (Max-Platz) noch bis ins dreizehnte Jahrhundert nur Wiesen waren und erst die steigende Bevölkerung auch hier sich anzubauen und den Schutz der Mauern, wenn auch mit der Unannehmlichkeit der fast jährlich wiederkehrenden Wassersnoth, sich zu verschaffen beschloß. Auf der südlichen oder Sct. Lo-

renzseite erhebt sich das Ufer fast durchgängig gleich unmittelbar so hoch, daß die Ueberschwemmung sich nie so weit verbreiten kann, und außerdem bilden die Massen der Häuser einen solchen Steindamm, daß ihn die Pegnitz selbst in ihrer größten Höhe wie sie 1784 oder erst neuerdings 1845 gewesen ist, weder zu überwältigen noch zu überschreiten vermag. Ist nun durch die Kunst dem Flusse innerhalb der Mauern ein bestimmtes Bett angewiesen und sind seine natürlichen Ufer dem Auge ganz entzogen worden, so ist es doch ganz klar, daß dieselben Verhältnisse wie außerhalb obwalten, daß sich also ursprünglich das südliche Ufer als ein Sandsteinufer von mehr oder minder Consistenz des Materials, das nördliche aber größtentheils als eine versumpfte und der Ueberschwemmung ausgesetzte Fläche darstellte, die sich erst nach einem ziemlichen Zwischenraum zu der Sandsteinhöhe erhebt, auf welcher die Burg liegt.

Diese natürlichen Verhältnisse der Stadt machen es daher einleuchtend, daß an ein Dorf, aus welchem allmählig die Stadt erwachsen wäre, durchaus nicht zu denken ist, daß aber als die Burg, wie immer auch, vorhanden war und zum Sitz eines Herrn Fürstlichen Rangs erhoben wurde, wozu dann Kirchen und Klöster von bedeutendem Rufe kamen, sich mit großer Schnelligkeit eine große und mächtige

Handels= und Gewerbsstadt an dem für bloßen Landbau ungeeigneten Ufer emporhub.

Wie Nürnberg noch jetzt, seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts nicht mehr vergrößert, erscheint, ist es in der Provinz Mittelfranken, zu der es nach der neuen Eintheilung Bayerns im J. 1838 gehört, die größte Stadt, obgleich nicht Sitz der Regierung. Letzteres war es nur, als Bayern in zehn Kreise eingetheilt und ein eigner Kreis der des Pegnitzkreises war. Der Flächeninhalt der Stadt selbst bis an die innere Mauer beträgt 15′331,008 Nürnberger Quadratfuß, rechnet man aber diese Mauer, den Zwinger, die äußere Mauer, den Stadtgraben und die Futtermauer dazu, so ergeben sich 17′885,376 Fuß. Den Nürnberger Fuß rechnet man zu 0,303975 Französ. Metre, oder 0,9681 Preuß. Fuß, oder 1,0411 Bayr. Fuß. Vom Spittlerthor bis zum Lauferthor ist die Stadt am längsten, und man rechnet hier 5815′ oder 2326 Schritte zu $2^1/_2$′; die Breite vom Vestner= bis zum Frauenthor beläuft sich auf 4370′ oder 1748 Schritte. Der Umfang der Stadt, nach der innern Mauer, beträgt 14,680′ oder 5872 Schritte, nach der äußern oder Futtermauer 17,548′ oder 7019 Schritte, wiewohl es erst vom Jahre 1846 an, wann nemlich die beabsichtigte Brücke über den Doppelarm der Pegnitz bei ihrem Einfluß in die Stadt ausgeführt ist, möglich seyn

wird, um die ganze Stadt ohne Unterbrechung herumzugehen.

Nürnberg ist in merkantilischer Hinsicht besonders wichtig gelegen, durch den im Jahr 1843 eröffneten Donau-Main-Kanal und durch die 1844 eröffnete Süd-Nord-Eisenbahn, welche zwar zunächst nur Nürnberg und Bamberg verbindet, aber wenn die zum Theil schon begonnenen, zum Theil noch projektirten Arbeiten beendigt sind, Leipzig mit Augsburg, also den Norden mit dem Süden Deutschlands verbinden wird. Wie für den Kanal Nürnberg der Mittelpunkt und der bedeutendste Hafenplatz ist, so bildet es auch den Vermittlungsknoten der Süd-Nord-Eisenbahn und die an der Südseite der Stadt seit dem Frühjahr 1843 entstandenen großartigen Gebäude, welche dem Bahnhofe und den damit verbundenen Werkstätten angehören, geben ein deutliches Zeugniß von der Wichtigkeit, welche der Stadt hierdurch zukommt und vielleicht ihr die frühere Bedeutung wiederzugeben bestimmt ist. Das Vorspiel zu dieser großartigen Eisenbahn war die im Dec. 1835 eröffnete, aus Privatmitteln erbaute Bahn zwischen Nürnberg und Fürth, die erste in Deutschland mit Dampf betriebene, und durch den glücklichen Fortgang, dessen sie sich erfreute, und die große den Aktionären zukommende Dividende ein ermuthigendes Beispiel für die folgenden.

b. Physikalisches. Luft und Wasser.

Wenn man zwischen den äußern und innern Verhältnissen eines Ortes einen gewissen Zusammenhang zugiebt, so dürfte die Mäßigung, welche der eigenthümliche Charakterzug Nürnbergs als eines politischen Ganzen ist, auch in seinen physikalischen Verhältnissen etwas Entsprechendes haben. Die Natur bietet nemlich hier keine schreienden Kontraste, keine grellen Gegensätze, keine raschen Uebergänge dar, die nemlich dieser Stadt eigenthümlich wären, nicht gemeinsam mit dem Wechsel der Witterung an andern Orten. In einer Ebene, jedoch an einer Anhöhe und an einem Flusse gelegen, genießt die Stadt eine vorzugsweise gesunde und heilsame Witterung, die nur getrübt wird, wenn auch die übrige Gegend leidet. Der Wind kann von allen Seiten frei herzu ohne durch Berge oder Wälder aufgehalten zu werden, und wenn man auch wohl über die Hitze des Sommers zuweilen klagen hört oder über den freilich sehr bald sich erzeugenden Staub, so gestaltet sich doch diese Klage im Vergleich zu andern Städten als sehr unerheblich. Lästig wird die Hitze und der Staub besonders durch den fast gänzlichen Mangel schattiger Spaziergänge oder Alleen, indem innerhalb der Stadt außer der Allee auf der Schütt und den Bäumen auf dem Marplatz (Neuen Bau) und außer-

halb derselben außer der allerdings sehr angenehmen Hallerwiese, der Platners-Anlage und der Anlage zwischen Laufertbor und Wöhrderthürlein fast gar nichts zu finden ist, der vernachlässigte und zu den Turnplätzen verwendete Judenbühl etwas zu weit ab liegt, die schöne Anlage vor dem Frauenthor der Errichtung des Eisenbahnbauhofes ganz hat weichen müssen, und die um die Stadt herumführenden Anlagen bei dem beengten Raum trotz dem guten Willen der Verschönerungs-Commission zu unbedeutend sind, um als angenehme Spaziergänge gelten zu können. Es wird der Grund warum sie dem Nürnberger dennoch lieb sind, weiter unten berührt und versuchsweise erklärt werden. In dieser Baumlosigkeit also ist hauptsächlich die Ursache der Klage über drückende Sommerhitze zu suchen, kann aber eben deßhalb nicht besonders berücksichtigt werden, weil sie in der Regel nur ein Beweis von gesunder und zugleich fruchtbarer Witterung ist.

Die meistens von Südwest herziehenden Gewitter halten sich nur selten lange über Nürnberg auf, auch richten sie nicht leicht bedeutenden Schaden an. Angezogen durch die im Osten und Nordosten befindlichen Wälder und Höhen nehmen sie, nachdem sie bei oder in der Stadt sich nur vorübergehend entladen haben, meistens dorthin ihren Weg. In diesen östlichen Gegenden verweilen sie dagegen länger, und

die bei Lauf, Hersbruck, Gräfenberg u. a. O. niedergegangenen Wolkenbrüche wirken durch die Anschwellungen des Flusses auch auf unsere Stadt selbst mitten im Sommer, so daß eines der stärksten Hochwasser an Jakobi (25. Jul.) 1801 den älteren Einwohnern noch im guten Gedächtniß ist. Eine ähnliche Erscheinung war das am 29. Mai 1845 in Folge vorausgegangenen heftigen Regengusses steigende Hochwasser, das zwar die Furcht so bedeutend wie am 29. März zu werden nicht bestätigte aber immer noch eines der größern war. Höchst selten, daß durch den Blitz ein Haus schwer beschädigt worden ist; sogenannte kalte Schläge können wohl in ziemlicher Anzahl bemerkt werden; außer einer im Sommer 1834 in Gostenhof durch den Blitz in Brand gesteckten Scheune gewiß seit 25 Jahren kein einziger zündender Strahl.

Am Ausgang der Höhe gelegen, welche nach Osten hin von dem Jurakalkstein gebildet wird und als deren Vorposten der Sandstein oder Keuper anzusehen ist, möchte Nürnberg eigentlich nicht als besonders warm erscheinen, und es empfindet vielmehr gar häufig die Nachwirkungen der Temperatur der Gegend, aus welcher die Pegnitz kommt. So lange man die östlichen Höhen, den Rottenberg, Hohenstein u. s. w. noch in Schnee gehüllt sieht, hat man die liebliche Wärme der ersten Frühlingstage noch als

unsicher und vorübergehend zu betrachten. Daher ist auch die Entwicklung der hiesigen Vegetation gegen die der Maingegenden immer um etwa vierzehn Tage zurück, und auch der Winter mag sich aus diesem Grunde etwas zeitiger als dort einfinden. Kann man ja sogar die Gunst der Lage und den Schutz, welchen die Stadt selbst vor dem Nord und Nordost gewährt, in der früheren und stärkeren Blüthe, welche den Gärten auf der Südwestseite der Stadt zu Theil wird, erblicken, während die Gärten vor dem Laufer-thore hinter jenen immer um ein Ziemliches zurück sind.

Nächst der Luft dürfte wohl das Wasser den meisten Einfluß auf die Gesundheit einer Bevölkerung haben. Nürnberg mochte sich wohl schon früher mit Recht rühmen, einen außerordentlichen Reichthum an Trinkwasser zu besitzen. Man zählte gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts an 116 Schöpf- und Ziehbrunnen, von denen seitdem der bei weitem größte Theil in Pumpbrunnen verändert worden ist, theils weil das Schöpfen oder Ziehen beschwerlicher ja selbst gefährlicher erschien als das Pumpen, theils weil die meist offenen oder doch nur nachlässig bedeckten Ziehbrunnen der muthwilligen oder auch absichtslosen Verunreinigung sehr leicht ausgesetzt waren. Es existiren nur noch einzelne jener schwerfälligen Brunnen mit ihren Doppelsäulen von Quadern, auf denen

das Dach ruhte, an dem um ein Rad das die beiden Eimer tragende Seil oder Kette, gewöhnlich beides herumlief und sich von hier aus in den mit steinerner Mauer eingefaßten Brunnen hinabsenkte. An ihrer Stelle sieht man jetzt fast durchweg im Aeußern verschieden construirte Pumpbrunnen, zum Theil von gothischen Formen. Der merkwürdigste jener alten, auch in seiner Form noch unveränderte, Brunnen ist der sogenannte tiefe Brunnen auf der Veste, der in einem eigenen Brunnenhaus befindlich ist und dessen Tiefe auf 56 Klafter, die Klafter zu 6 Nürnberger Schuhen gerechnet, also auf 336 Schuh angegeben wird.

Außer diesen zählt man noch 26 Spring- und Röhrbrunnen, deren Wasser zum Theil weit hergeleitet ist. Der berühmteste dieser Brunnen ist der auch in künstlerischer Hinsicht ausgezeichnete schöne Brunnen, der aus einer beim Gleißhammer gelegenen unter der Pegnitz weggeleiteten Quelle in einer Stunde 80—100 Eimer des wohlschmeckendsten Wassers liefert.

Außer diesen öffentlichen Brunnen, durch welche in zweckmäßiger Vertheilung die ganze Stadt mit Wasser versorgt wird, giebt es eine noch weit größere Anzahl von Privatbrunnen und Röhrenwassern, da fast kein Haus von einiger Größe ohne dieselben ist. Manche Häuser haben eigene ganz selbstständige oder

mit dem Nachbar gemeinschaftliche Brunnen, andere beziehen es aus den öffentlichen Wasserwerken. Dieser zählt die Stadt fünf: 1) das Almosmühl-Wasserwerk, erbaut im J. 1619. Es hat seine Quelle unter der Almosmühle und versieht den Brunnen im Rathhause, der von Joh. und Benedikt Wurzelbauer 1618 gegossen worden ist, außerdem noch einige Privathäuser und im Sommer auch das Gänsebrünnlein. 2) Das Nägeleinsmühl-Wasserwerk, 1687 erbaut, das die Brunnen auf dem Marplatz und noch 64 Privathäuser speist. 3) Das Blaue-Stern-Wasserwerk, erbaut 1580, versieht den Springbrunnen bei St. Lorenzen, der ebenfalls von Benedikt Wurzelbauer gegossen ist, sodann den Röhrbrunnen an der Lorenzkirche, die beiden Röhrbrunnen in der Peunt und noch 70 Privathäuser. 4) Das Wasserwerk zum Heiligen Kreuz bei St. Johannis, erbaut 1700, versieht 24 Gärten. 5) Das Wasserwerk in der Vorstadt Wöhrd.

Hierzu kommen neun Wasserleitungen: 1) die Schönbrunnen-Wasserleitung, in zwei Quellen beim Gleißhammer, wovon außer dem Schönen Brunnen noch fünf öffentliche Röhrenbrunnen und 20 Privathäuser ihr Wasser bekommen. 2) Die Schüttbrunnen-Wasserleitung erhält ihr Wasser aus 4 Quellen bei St. Peter, speist vier öffentliche Röhrenbrunnen und 15 Privatbrunnen. 3) Die sogenannte Wasch-

Wasserleitung, die kein Trinkwasser liefert, sondern nur von einigen Gewerben, z. B. Färbern, benützt wird. 4) Die Unschlitthausleitung, deren Quelle tief unter der Erde entspringt und blos den reichlich fließenden Brunnen am Unschlitthause speist. 5) Die Kreuzgaßleitung, deren Quelle im Stadtgraben zwischen Spittler- und Hallerthor ist. 6) Die Loch-Wasserleitung, deren Quelle in der Seilersgasse, Vorstadt St. Johannis, entspringt, und die in einem in Felsen gehauenen Kanale bis zur Stadt und von da durch die unterirdischen Gänge in bleiernen Röhren in den Rathhaushof geleitet wird. 7) Die Fischbachleitung, die blos zum Waschen benutzt wird. 8) Die Wasserleitung zum St. Peter, die blos dem dortigen Wirth dient. 9) Die Spitalwasserleitung, die ihre Quellen zu St. Peter hat und von da die beiden Brunnen, Heinzel und Gretel genannt, im Heiligen Geist Spital reichlich versieht.

Die Wasserleitungen laufen meistens in bleiernen, hölzernen, und in neuerer Zeit auch in eisernen Röhren. Spuren von Bleigehalt in dem Wasser haben sich bei chemischen Untersuchungen niemals ergeben, daher man die bleiernen Röhren ungeachtet der neueren Einwendungen noch immer beibehält.

Die Pumpbrunnen und auch ein großer Theil der Röhrenbrunnen sind sogenanntes hartes Wasser, d. h. sie enthalten mehr oder weniger kohlensaure

und schwefelsaure Kalkerde, salzsaures Natrum und Kieselsäure, einige auch salpetersaure Salze. Ausnahmen machen das Schönbrunnenwasser, die im Heil. Geist Spital, und der Röhrbrunnen auf der Schütt, die zu den sogenannten weichen Wassern gegehören. Sie kommen sämmtlich von den Abhängen des linken Pegnitzufers.

Das Wasser des sogenannten Wildbades auf der Schütt enthält nur eine geringe Menge erdiger Salze, gehört daher ebenfalls zu den weichen Wassern, ist aber, weil es Eisen (kohlensaures Eisenoxydul) enthält, schon seit alter Zeit zu Bädern benützt worden.

Unter den artesischen Brunnen, welche Nürnberg besitzt, dürfte wohl der auf der Hallerwiese das meiste Interesse haben, da sein Wasser von den Hydrophilen, die seit 1836 in Nürnberg entstanden sind, stark getrunken wird. Er hat eine Temperatur von 9°+, und enthält kohlensaure und schwefelsaure Kalkerde, salzsaures Natrum und dabei Spuren von Talkerdesalzen *).

---

*) Ueber die klimatischen, geognostischen, botanischen, zoologischen, endlich nosologischen Verhältnisse Nürnbergs verweist der Herausgeber auf die Excurse I. II. III. IV. V., in welchen Männer vom Fach auf Ersuchen des Comité's die Güte gehabt haben, diese Beziehungen speziell zu behandeln. Ein Gleiches muß auch von dem geehrten Freunde gerühmt werden, der die Mit-

2.

Bevölkerung, alte und neue.

Schon Aeneas Sylvius sagt, die Nürnberger nennen sich ein eigenes, nicht zu Franken, noch zu Bayern gehöriges Geschlecht, und wie seltsam dieß auch klingen möge, so liegt doch eine gewisse Wahrheit darin. Denn die alte Fabel von den eingewanderten Norikern, d. h. Steyermärkern oder Kärnthnern, hat freilich gar kein Gewicht, und ist offenbar aus der Lautähnlichkeit von dem lateinischen Noriberga und Norici entstanden; und eine andere Ursprünglichkeit als Autochthonen nachzuweisen, dürfte ebenso schwierig seyn als am Ende lächerlich; dennoch ist die Bevölkerung Nürnbergs durch Sprache, Sitte und Tracht sowohl von dem Franken, d. h. dem Anwohner der Ufer des Mains und Rheins, als auch von dem Bayern, der an beiden Ufern der Donau von Regensburg nach Passau an bis gegen den Böhmerwald hin nordwärts und gegen die Tyroler Alpen hin südwärts seine Wohnsitze hat, wesentlich verschieden. Unstreitig aber sind fränkische und bayerische Elemente vorhanden, nur ist noch ein drittes hinzugetreten,

theilungen über die Brunnen gegeben, aber erlaubt hat, sie an diesem Orte in den Text zu verwenden.

welches schon in sehr früher Zeit die ganze Umgegend erfüllte und mittelbar für Nürnberg sehr wichtig gewesen ist, nemlich das slavische. Die schon oben erwähnte eigenthümliche Lage Nürnbergs, durch die es auf die Grenze des fränkischen und bayerischen Landes hingestellt ist, machte Einwanderungen aus dem einen wie aus dem andern Volke sehr natürlich und sowohl aus den Traditionen über die Ankunft der rathsfähigen Geschlechter als auch aus den Bürgerbüchern, welche die Aufnahme und Herkunft der neuen Bürger enthalten, lassen sich dafür Beweise finden. Indessen müssen auch einzelne sächsische und schwäbische Elemente da gewesen seyn, letztere namentlich aus der Zeit, als Nürnberg hohenstaufisch war (von 1125 bis 1250). Wie sehr aber sich der Nürnberger noch heute von dem Franken und dem Bayern unterscheidet, kann man ganz deutlich auf dem Markte selbst sehen, wo der erstere hauptsächlich im Herbst mit feinerem Obst, Aprikosen, Weintrauben, sich einstellt und noch heute ein Frankenmann genannt wird, dieser aber, der aus der Gegend von Neumarkt häufig hieher kommt, um Geflügel, Eier, Butter ꝛc. zu verkaufen, der Pfälzer heißt, in der Tracht besonders der Frauen vor der Nürnberger, wie auch im Dialekte sich wesentlich auszeichnend. Zu diesen beiden aber, als breite Grundlage, kam der Slave, der schon in frühester Zeit, wahrscheinlich schon unter Karl dem

Großen, gewiß aber unter den folgenden Karolingern in dem Lande um Nürnberg herum, besonders auf der Nordseite, sich entweder selbst ansiedelte oder mit Zwang hieher verpflanzt wurde, und zum Christenthum bekehrt und zu deutscher Sitte gezwungen für den Anbau und die Kultur des von ihm urbar gemachten Bodens außerordentlich viel that. Da der Slave seine Sprache zugleich mit seiner Religion aufgeben mußte, und nur die jetzt ebenfalls immer mehr verschwindende Tracht und einzelne Worte, sodann einige nach und nach bis zur Unverständlichkeit zusammengesunkene heidnische Gebräuche, z. B. das Todtensingen um Mitfasten, an seine wesentliche Namensverschiedenheit erinnerten, so nannte ihn der Nürnberger nach der Beschäftigung, in welcher man ihn ausschließlich so abgeschlossen sah, als wäre er eine ägyptische oder indische Kaste, den Bauer.

Aus diesem Gemisch einer fränkischen, bayerischen und slavischen Ansiedelung, zu welcher, wie gesagt, auch noch andere Elemente kommen mochten, bildete sich frühzeitig ein eignes Geschlecht, welches, da es in politischer Hinsicht weder mit den unter Bischöfen und mehreren Dynasten stehenden Franken noch mit den von Herzogen regierten Bayern etwas gemein hatte, wohl mit Recht sagen mochte, es gehöre weder zu diesen noch zu jenen. Daß, seitdem Nürnberg der Krone Bayern zugewiesen worden ist, das

bavarische Element präponderirt, ist sehr natürlich, und um von dem Einfluß auf Sitte und Lebensweise zu geschweigen, macht sich dies selbst in der Sprache bemerklich, wo Ausdrücke, wie: ich habe darauf vergessen, Sie wollen mich stimmen, er begehrt auf, über zwei Stiegen, und andere, ebenfalls in Nürnberg das Bürgerrecht erlangt haben.

Wie aber die Bevölkerung sich zuerst gebildet hat, so ergänzt sie sich auch noch jetzt. Aus dem Pegnizthal, der Altmühl- und Rezatgegend, dem Aischgrunde, von den Ufern der Wiesent, wandern noch heute alljährlich Viele nach Nürnberg, um hier ein Gewerbe zu erlernen und sich dereinst daselbst niederzulassen, oder auch um als Dienstboten sich zu erhalten und vielleicht ihr Glück zu machen. Aus den Verehelichungsanzeigen des Anzeigeblattes kann man sich überzeugen, daß wenigstens die Hälfte, wenn nicht zwei Dritttheile der neuvermählten Frauen Auswärtige sind. Wie die durch ihre reichen Stiftungen für die Findel und für Studirende unvergeßliche Elisabeth Kraußin eine aus Cadolzburg nach Nürnberg um Dienste zu suchen eingewanderte arme Bauerntochter war, so gelingt es noch heute mancher fleißigen und treuen Magd, die den oft verzogenen und verwöhnten Stadtmädchen vorgezogen wird, durch eine Heirath ihre Versorgung zu finden.

Daß in der Einwanderung, besonders durch Militär und Beamte, auch auf die höheren Klassen der Gesellschaft einiger Einfluß ausgeübt wird, versteht sich, allein dieser Einfluß ist bei dem nur vorübergehenden Aufenthalt des Militärs oder des im Justizfache oder in der Administration Angestellten doch nur unbedeutend, und die höhere Gesellschaft muß sich wie allenthalben so auch in Nürnberg des Anspruches auf einen bestimmt ausgeprägten Charakter begeben. Sie gleicht nur der Oberfläche eines Gewässers, die wohl eine augenblickliche Alteration erleiden mag, aber der tiefere Grund spürt nichts von den Wellen, die sich oben kräuseln. Sollte übrigens ein solcher Eingewanderte in Nürnberg dauerhaft sässig bleiben, so ist die zweite Generation, wenn sich die Eltern nicht hermetisch abschließen, was in den bezeichneten Ständen nur sehr selten der Fall ist, bereits nationalisirt — man erlaube uns den Ausdruck, — und mit dem verdrüßlichen Vorwurf: O du Nürnberger! markiren die Eltern das an den Kindern bereits merklich sich ausbildende Nürnberger Idiom.

Dieses nemlich dürfte die bestimmteste Ursache abgeben, warum Nürnberg sich von dem Franken und dem Bayern für unterschieden hält. Zugleich möchte aber auch für die allererste Bevölkerung der Beweis erwachsen, daß sie vorherrschend fränkisch gewesen sey,

weil sich die Franken, wenn sie einwandern, den Nürnberger Dialekt am leichtesten aneignen, was bei den Bayern und Sachsen nur schwer, bei den Schwaben schlechterdings unmöglich ist, und weil auch in Ausdrücken und Redensarten er mit dem fränkischen noch am meisten übereinkommt. Eine grammatische und lexikographische Erläuterung des Nürnberger Idioms dürfte weder diesem Platze angemessen, noch überhaupt ohne Vergleichung mit andern Dialekten befriedigend seyn; es genüge hier auf die älteren Vorarbeiten von Truckenbrod und Häßlein hinzuweisen, an welche von den neueren wohl vor Allen Wurm in seinem Commentar zu Grübel angereiht werden muß. Eine Beschreibung des Dialekts würde ganz unfruchtbar seyn, denn seit er zu schreiben versucht worden ist, was angestellten Untersuchungen zufolge nicht über die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts zurückgeht, kann ihn, wer nicht ein geborner Nürnberger und im Lesen und Verstehen desselben bereits geübt ist, dennoch nicht lesen, indem einzelne Diphthonge, z. B. ei, öi — u. a. sich durch keine Schriftzeichen ausdrücken lassen. Seine Eigenthümlichkeit beschränkt sich außer einigen Idiotismen, die er theils allein theils mit andern Landschaften gemein hat, auf die Aussprache der Vokale und Diphthongen, und sein Grundcharakter ist die Bequemlichkeit und das Sich-Gehen-Lassen. Er wird nicht nur keines-

wegs allgemein gesprochen, sondern auch bei den echt Nürnbergischen Familien nicht in gleichem Grade. Man kann ihn im Munde eines Plebejers der niedrigsten Klasse allerdings nicht schön finden, aber eben so wenig werden die Nüançen anders als lieblich erscheinen, die er der steifen Büchersprache in dem Munde eines hübschen Mädchens giebt. Albrecht Dürer, Wilibald Pirkheimer und ihre Zeitgenossen sprachen ganz gewiß echt Nürnbergisch, und Hans Sachs, ein Schuster und also von Haus aus ein Mann des Volks, sprach ihn auch, aber es fiel ihm nicht ein „I geih" anstatt „Ich gehe" oder Aehnliches zu schreiben. Erst im vorigen Jahrhundert fiel man, des Burlesken wegen, auf diese Idee, und unter diesen Versuchen einer Volkspoesie in der Volkssprache, deren sich eine nicht unbedeutende Literatur aufzählen ließe, hat bekanntlich Grübel eine nicht abzustreitende Unsterblichkeit erworben. Unstreitig sind auch diese Gedichte ein Resultat der Absonderung der Stände, die in den frühern Jahrhunderten noch inniger mit einander vermischt waren, während nun die höheren Stände die reine Büchersprache für sich behalten und dem Volke nur den gemeinen Jargon überlassen wollen. Nur daß sich sehr häufig Fragmente des letzteren auch in die feinste Conversation einschleichen, und außer dem ganz gewöhnlichen Gebrauch des Akkusativs (Mask.) statt des Dativs,

welchem Fehler der Höhergebildete dadurch entgehen will, daß er den Dativ statt des Akkusativs setzt und außer den mit Akkusativ statt mit Dativ konstruirten Präpositionen bei, mit, zu, auf ꝛc. (was aber zu exclusiv vornehm ist, um es dem Nürnberger Idiom anzurechnen), werden die Participia: gewunschen, angezunden, gewunken, gelitten (statt geläutet), geforchten, — und warum sollten sie auch nicht? — das Bürgerrecht in Nürnbergs Mauern trotz aller Anstrengungen der Schulen und ihrer Meister auch fernerhin behalten.

Bei einer aus so verschiedenartigen Bestandtheilen gemischten und auf gleiche Weise fortwährend regenerirten Bevölkerung kann man auch nur schwer einen Typus aufstellen, der sie in ihrer äußerlichen Erscheinung vor Andern unterschiede. Der eingeborne Nürnberger erhebt sich in seiner Statur nur wenig über Mittelgröße, ist von eher zartem als robustem Bau, was jedoch nicht hindert, daß er gesund und stark sey und auch später zu ansehnlicher Corpulenz gelange, in der Regel nicht von stark geötheter Gesichtsfarbe, auf welche jedoch der Genuß des Weins und des Biers stark einzuwirken pflegt, und von sanguinisch-phlegmatischem oder melancholischem Temperament. Bei der Verschiedenheit der Geschäfte und Gewerbe und bei der eben so großen Verschiedenheit der ersten leiblichen Erziehung, welche die Eltern

ihren Kindern zu geben im Stande sind, gestaltet sich aber der körperliche Typus ebenso verschieden, und man erblickt häufig genug Figuren, die nach einem Nürnberger Ausdruck verbutt't, d. h. verkümmert sind, während es auch nicht an großen und stattlichen Erscheinungen gebricht. Die vorherrschende Farbe der Haare scheint Braun mit allen seinen Schattirungen zu seyn, bei den Augen ebenfalls Braun und Graublau. Eigentlich schwarze Haare und Augen bei weißem Teint sind selten. Das weibliche Geschlecht ist hübsch, den höhern Ständen wäre aber mehr Fülle und Frische der Formen, den niedrigen mehr Grazie zu wünschen; doch macht sich der Geist des Fortschritts, so weit es die Putzmacherin und der Tanzmeister vermag ihn zu beschwören, allerdings auch in diesen Regionen bemerklich. Noch jetzt findet man einzelne Köpfe, wie sie uns in einem Dürerischen und Cranachischen Bilde schon angesprochen haben, von jener sanften, milden, mit einem Schatten feiner Schalkhaftigkeit überhauchten Weiblichkeit, welche die Frauenbilder der alten Meister auszeichnet. Das Ansetzen von Embonpoint hängt außer der natürlichen Anlage zu sehr von Nebenumständen ab, als daß es sehr allgemein wäre. Sehr allgemein aber ist die Schadhaftigkeit der Zähne, entweder Folge frühzeitigen Genusses von Näschereien und Zuckerwerk oder, was wahrscheinlicher ist, vernachlässigter rechtzeitiger

Pflege. Die ehemals rathsfähigen Geschlechter, welche durch Verheirathung längst nur unter sich verbunden waren, boten noch vor nicht langer Zeit den Typus der Nürnberger am reinsten dar. Im Allgemeinen gewährt die Bevölkerung, wie sie etwa an einem Sonntag bei einer Lustbarkeit oder bei einer Sehenswürdigkeit sich darstellt, einen guten Eindruck, doch muß man über die vorkommenden vielen Exemplare rhachitischer und skrophulöser Verunstaltung und Verstümmelung hinwegsehen.

Wie die Bevölkerung selbst und ihre äußerliche Erscheinung, so ist auch der Charakter der Einwohner, die nicht wie eine im Ocean abgeschlossene Insel oder ein im Gebirg abgesondertes Dorf anzusehen, sondern jederzeit in stetem und lebendigem Verkehr mit der übrigen Welt gewesen sind, keineswegs durch markirte, eigenthümliche Züge bemerklich. Der Nürnberger ist theilnehmend und gutmüthig, wohlthätig und freigebig, leicht für eine Idee zu begeistern und begierig sich mit Leidenschaftlichkeit dafür auszusprechen. Neugierig und leichtgläubig hat er oft schon dem Witze und der Schlauheit Anderer dienen müssen, und mißtrauisch gegen seine Bekannten und Freunde, deren Schwächen er bald durchschaut, hat er für Fremde, zumal wenn sie mit einiger Zungenfertigkeit und einer gehörigen Dosis Selbstvertrauens auftreten, in der Regel eine große Deferenz, und das

Sprüchwort: Kein Prophet gilt etwas im Vaterlande, findet bei ihm vielfältig seine Anwendung, obgleich er am Ende doch seine Täuschung erkennt und zu dem heimischen Verkannten zurückkehrt. Von der Eitelkeit, an der Spitze eines Unternehmens oder Vereins zu stehen, ist er meistens frei und überläßt dieselbe gern einem der eingebürgerten Fremden, aber nicht gleichgültig ist er gegen die Ehre, seinen Namen auch genannt oder gar vollends gedruckt zu sehen, woraus allein sich der nominelle Fortgang mehrerer sogenannter im Zeitgeist und in der fortschreitenden Humanität gelegener Bestrebungen wahrhaft erklären läßt. Aus den Jahren geistiger Aufregung ist noch im guten Gedächtniß, welchen Succeß einige Musterreiter moderner Civilisation und Rhetoren, die auf den Wirthsbänken ihre Studien machen, für einige Zeit gehabt haben. Würde man aber wegen der auf der Bierbank manifestirten Revolutionsbegier die Nürnberger für ein aufrührerisches Völkchen halten, so thäte man ihnen groß Unrecht, sie sind es so wenig als Göthe's im Faust am Ostermontag spazieren gehende Spießbürger. Leichtgläubig aber und eitel affektirt der Nürnberger das auch haben zu müssen, was andere Städte, sey es sogar ein blutiger Krawall, und wie er den fremden Künstler von Renommée schon im Voraus mit gesteigertem Applaus empfängt, damit man ja nicht seine Em-

pfänglichkeit für die Kunst beargwohnen könne, so läßt er sich doch auch — **Exempla sunt odiosa** — zu Demonstrationen der entgegengesetzten Art ohne alle Prüfung und Sachkenntniß, auf bloßes Wirthshausgeträtsch, leicht verleiten. Gutmüthig und verständig wie er ist, thut es ihm freilich hintendrein leid und er möchte gerne den Kopf, den er, wie man sprüchwörtlich sagt, abgerissen hat, wieder aufsetzen können.

An seinen Gewohnheiten hat er lange geglaubt festhalten zu müssen, wie er denn im Grunde konservativer Natur ist, und es bewährt sich das noch vielfältig im Gewerbstand, da der Handwerker, der das längst antiquirte Verhältniß, worin Nürnberg durch seine Kunst und Industrie vor vielen andern Städten glänzend hervorragte, oft zu seinem Nachtheil festhält, glaubt selbst das Beste zu liefern oder wenigstens von Außen nichts Besseres zu seinem Zweck aufnehmen zu können. Hinter der Redensart: Das habe ich längst schon gewußt, oder auch: Wer meine Waaren nicht so haben will, wie ich sie mache, kann anderswohin gehen, verbirgt sich in der Regel dieser Dünkel oder auch träge Unwissenheit. Da Nürnberg lange Zeit selbst da noch, als schon für Durchreisende, wie Herder 1788, der Verfall sichtlich war, von seinem eigenen Fette zehrte, die folgende Zeit aber bis auf das Ende Napoleons 1815 einen Fortschritt in

der Kunst und dem Gewerbe nicht begünstigte, so erhielt sich diese noch jetzt nicht verschwundene Meinung von der eigenen Vortrefflichkeit, und man hört noch jetzt häufig genug die auch auf andere Städte angewendete Redensart: Es giebt nur Ein Nürnberg, was wenigstens bei den hier Gebornen und Erzogenen leicht verzeihlich ist. Dennoch ist der Nürnberger gegen Fremde nicht ungefällig, sondern, wie schon oben bemerkt, zuvorkommend und höflich.

Der Neigung zu Gelagen und Schmaußereien mußte schon in der alten Zeit durch eigene Gebote entgegengetreten werden, denn wenn auch das gewöhnliche häusliche Leben einfach und mäßig war, so glaubte man sich bei Kindtaufen, Hochzeiten und andern Veranlassungen dafür schadlos halten zu müssen. Die neuere Zeit hat diese wie andere Schranken schon längst niedergerissen und nachdem noch eine geraume Zeit die natürliche Scheu den Niedrigeren abgehalten hatte, es dem Reicheren und Vornehmen gleich zu thun, so ist, es wird nicht zu gewagt seyn, das Jahr 1830 als diesen Wendepunkt zu bezeichnen, der Genußsucht in jeder Hinsicht Thür und Thor aufgethan worden, und um ihr ungescheut zu fröhnen, hat man Kunst und Wissenschaft, Vergangenheit und Zukunft, ja selbst die Loyalität als einen Deckmantel umgehängt. Die Feier der Wiederkehr gewisser Erinnerungen, die Gründung einzelner schein-

bar der Kunst gewidmeter Vereine, haben beim Lichte betrachtet, als hinterstes und hauptsächlichstes Motiv nur die Genußsucht und die Eitelkeit und zwar die der mittlern und niedern Klassen.

Von dem mit größern Städten verglichen allerdings mäßigen, für Nürnberg aber, das schon lange keine reiche Stadt mehr ist, übertriebenen Prunk, der bei solchen Gelegenheiten zur Schau getragen wird, sticht die häusliche Lebensweise immer noch sehr bedeutend ab. Das Frühstück besteht fast allgemein aus Kaffe, mit Surrogaten und mit Milch stark versetzt. Dasselbe Getränk wird auch Nachmittags und hie und da auch Abends getrunken, letzteres natürlich nur in ärmlichen Haushaltungen. Kartoffeln müssen dann als solide Substanz der dünnen Brühe einigen Gehalt geben. Die gewöhnliche bürgerliche Kost besteht in Fleisch und Gemüse, das meist mit Mehl eingebrannt ist; nur in vermöglicheren Haushaltungen geht noch eine Suppe voran und wird dem Gemüse eine Beilage gegeben. Damit wechseln aber Mehlspeisen mancherlei Art, Klöse, sogenannte Aufläufe u. a. ab, und wie im Winter nicht leicht eine Woche ohne einmal Sauerkraut und Schweinefleisch gebracht zu haben herumgeht, so wird der ächte Nürnberger in den Sommermonaten niemals sein Petersilie-Gemüse (Norice: Peterla) und Schwemmklöse, sein echtes Nationalessen, vorübergehen lassen. An

Fastnacht wird ein Reisbrei oder Hirsebrei verzehrt. Die Sonntage bringen außer einer zuweilen complicirten Suppe (Ollapotrida) einen Braten mit Salat. Da die Umgegend reich an Gemüse ist, so besteht auch eine sehr erklärliche Vorliebe dafür, und in den meisten Haushaltungen wird so viel gekocht, daß auch für den Abend eine entsprechende Portion übrig bleibt. Zu dieser, die gewärmt wird, kommt dann noch irgend eine Beilage von Fleisch, Würsten, oder auch nur Kartoffeln hinzu.

Das häufigst genossene unter den gegohrenen Getränken ist das Bier, besonders braunes, wiewohl es außerdem noch weißes, Waizenbier, und ein von dem Dorfe Farrnbach benanntes weißes Bier giebt. Branntwein wird nur von einigen Handwerkern regelmäßig getrunken, und der Wein, selbst Frankenwein, ist für das Volk nicht nur zu theuer, sondern es läßt sich auch dabei der allgemeinherrschenden und leidenschaftlichen Gewohnheit des Tabakrauchens, die durch den Gebrauch der Cigarren noch gesteigert worden ist, nicht so wohl fröhnen. Dennoch sind die Weinhäuser besonders am Sonntag Morgens auch von Leuten des Gewerbstandes reichlich gefüllt. Des Abends aber besucht fast jeder Nürnberger jeden Standes seine „Gesellschaft“, sei es eine geschlossene, wie das Museum, oder eine offene in einem Bierhause oder Kaffehause; und hier liebt er es, bei

Bier und Tabak sich in einem Kreise, mit dem er zusammengewohnt ist, zu unterhalten bis die Polizeistunde herankommt. Am Sonntag oder auch, wenn es sein Geschäft erlaubt, an einem andern Tage Nachmittags geht er wo möglich mit der Familie an einen der öffentlichen Orte oder macht einen weitern Ausflug aufs Land, wozu die Eisenbahnen theils Gelegenheit theils Verlockung darbieten. Für das Wirthshausleben des Mannes, das manchmal schon Vormittags, oft schon Nachmittags anfängt, hält sich die Frau schadlos, indem sie mit den Kindern oder auch allein an einen der Lustorte um Nürnberg sich begiebt und hier an Kaffe, Backwerk, und der Unterhaltung gleichgestimmter Freundinnen sich gütlich thut. Sollte es ja unerwartet früh Abendessenszeit werden, so kann man an diesen Orten auch gebratene Tauben, Hühner und andere Speisen um wenig Geld bekommen, und man pflegt wohl auch alles Ernstes zu behaupten, man lebe so wohlfeiler als zu Hause.

Große Reinlichkelt ist noch immer in den ächtnürnbergischen Haushaltungen vorherrschend, artet bei den Reicheren sehr häufig in eine Selbstpeinigung und in Quälerei der Dienstboten aus, überrascht aber auch oft bei dem Betreten sonst ärmlicher Wohnungen. Die frühere schlichte Einfachheit in Kleidern und Geräthschaften muß dagegen, wie es wohl

freilich überall der Fall ist, der Putzsucht und dem Luxus weichen, der zu tief in dem Charakter der gegenwärtigen Zeit gewurzelt ist, um von den Antiluxus-Vereinen verdrängt zu werden.

Ueber die Anzahl der Einwohner Nürnbergs in früherer Zeit ist viel Irriges gefabelt worden. Es mögen hier zuerst aus zwei Zeitpunkten, in welchen Nürnberg gleichsam am Eingang und am Ausgang seiner höchsten politischen Größe war, und der Umfang der Stadt bereits derselbe wie jetzt, die Ergebnisse der Zählungen stehen. Als nemlich 1449 der Stadt von Markgraf Albrecht Achilles Fehde angesagt worden war, nahm man um die Verpflegung darnach bemessen zu können eine Zählung alles Volkes in der Stadt vor, und es ergaben sich: Männer 3756, Weiber und erwachsene Mädchen 4565, Kinder 6173, Knechte 1475, Mägde 1855, Summa: 17,824. Dazu Mönche und Nonnen nebst ihrem Gesinde 446, Juden 150, geflüchtete Bauern mit Weibern, Kindern, Knechten und Mägden 9912, Totalsumma 28,332. Im Anfange des dreißigjährigen Krieges nahm man 1622 eine Zählung vor und fand 8939 Bürger und 1130 Schutzverwandte, in Summa 10,069 Haushaltungen, woraus, die Familie zu 4 Personen gerechnet, eine Einwohnerzahl von 40,276 Menschen hervorgeht. Unstreitig war damals Nürnberg am bevölkertsten, so daß die über-

treibende Sage, die Stadt habe 30,000 Mann ins Feld stellen können, damals mag entstanden seyn. Seitdem können wir folgende Angaben mittheilen. Nürnberg besaß ohne Vorstädte und Burgfrieden im J. 1818: 25,451, im J. 1826: 28,959, im J. 1830: 31,291, im J. 1840: 35,478 und im J. 1845 mit Hinzuzählung der Bewohner der Vorstädte und des Burgfriedens 45,381 Einwohner, so daß, da die Gesammtzahl für 1840: 43,620 ist, man einen jährlichen Zuwachs von etwa 2000 Seelen annehmen kann, die Stadt selbst jedoch noch nicht die Zahl des Jahrs 1622 erreicht hat. Die Masse der Bevölkerung gehört dem evangelisch-lutherischen Glaubensbekenntniß zu; die katholische Gemeinde, der zu ihrem Gottesdienst die Kirche zu Unser Lieben Frauen abgetreten worden ist, beläuft sich auf etwa 2330 Seelen, das Militär abgerechnet; die reformirte Gemeinde, die früher in einem Saal ihre Andacht hielt, seit 1809 aber in der alten von den Waldstromern 1360 gebauten Marthakirche, mag sich auf 150 belaufen. Anderen Bekenntnissen Angehörige giebt es in Nürnberg nicht; die Juden haben 1499 aus der Stadt entweichen müssen und die wenigen Bekenner dieses Glaubens, welche hier gegen Aufenthaltskarte domiziliren, können nicht in Anschlag gebracht werden. Die schon oft erneuerten Versuche der Juden, in Nürnberg sich wieder ansiedeln zu

dürfen, was bei Vielen, welche nur das augenblickliche Steigen der Hausmiethen ins Auge fassen, als ein Mittel Nürnbergs Wohlstand zu heben beifällig aufgenommen wird, haben im Allgemeinen und insbesondere bei der sich nicht an solche Einzelnheiten haltenden, sondern die weiteren Folgen berücksichtigenden höchsten Behörde der Stadt bisher entschiedene Zurückweisung erfahren.

3.

Geschichte der Stadt.

Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, daß sich über die Anfänge der Stadt Nürnberg gar nichts Bestimmtes sagen läßt. Die Hypothese hat hier ein freies Spiel, und in dem Wunsch der Stadt ein recht hohes Alter zuzuschreiben ist man auf den Römer Nero, auf die aus ihren Wohnsitzen vertriebenen Noriker, und ähnliche durchaus unbegründete Annahmen gekommen. Da sich nemlich gar keine Spur römischer Ansiedelung in dieser Gegend findet und Drusus Nero nicht von der Donau, sondern vom Niederrhein her seine Züge gegen die Germa-

nen unternahm, so muß man die römische Entstehung unbedingt verwerfen. Etwas mehr Wahrscheinlichkeit hat die Annahme für sich, daß vertriebene Noriker, d. h. Leute aus den südlich von der Donau gelegenen Landschaften, welche vor den Hunnen (451) flohen, an dem Pegnitzufer sich niedergelassen haben, und hauptsächlich Schmiedewerkstätten angelegt hätten, wozu das reichliche Holz des Reichswaldes eingeladen habe. Daß sich in dieser Gegend Flüchtlinge angesiedelt haben können, wäre gar nicht unmöglich, aber es giebt außer dieser Vermuthung auch gar keinen Beweis dafür; Schmiede giebt es in jedem noch so kleinen Dorfe, und wenn es allerdings nicht an Holz gebrach, so ist doch die Gegend an Bergwerken überhaupt so arm, daß man auch diese Hypothese nur als eine sehr schwach begründete ansehen muß. Indessen mögen ja recht wohl einzelne Gehöfte nach uralter germanischer Weise auch hier zerstreut gestanden haben, und Zeidlerei, Kohlenbrennerei, Landbau und Viehzucht, mochten schon in sehr früher Zeit, als noch keine Geschichte sich um diese Gegenden kümmerte, theils unmittelbare Nahrung der Bewohner, theils einigen Stoff zu Handel und Verkehr dargeboten haben. Es mag sich endlich auch die Jagdlust der fränkischen Könige in diesen damals noch weiter ausgedehnten Wäldern ergangen haben, und wenn es zwar auch nicht erwiesen ist, daß Karl

der Große hier gejagt und seine Anwesenheit zum Bau der alten Kapelle in Altenfurt Veranlassung gegeben habe, so ist es doch keineswegs unwahrscheinlich. Ebenfalls möglich ist es, daß das Bedürfniß der Gottesverehrung die Doppelkapellen auf der Burg, vielleicht auch die uralte Euchariuskapelle hervorrief, die entweder auf den Ausgang der deutschen Karolinger oder auf die nächste Zeit nach ihnen, den fränkischen Konrad, hinweisen, während der sogenannte fünfeckige Thurm, unstreitig das älteste aller Nürnberger Baudenkmale, einer noch früheren Periode angehören mag.

Als unter den Nachfolgern Karls des Großen die Slaven bekriegt wurden, scheint dieß auf die Bedeutung der Burg, die wohl schon damals zu Nürnberg stand, Einfluß gehabt zu haben. Es wurden wahrscheinlich ganze Stämme von ihnen versetzt um das Land anzubauen. Die nordwärts von Nürnberg gelegene Gegend hieß davon das Slavenland. Daraus erklärt sich wohl, wie schon einzelne Dörfer nahmhaft gemacht werden, während noch von Nürnberg Alles schweigt. Als Otto der Große (953) gegen Regensburg zog, vernehmen wir den Namen Horsedal (Rostall), aber nichts von Nürnberg. So wird auch Ansbach, Erlangen, Fürth und andere kleinere Orte früher erwähnt. Freilich mag es Zufall seyn, daß auch bei Heinrichs II. Zug gegen den

Markgrafen Hezilo (1003), der doch diese Gegend hauptsächlich berührt, zwar Hersbruck erwähnt wird, der Name Nürnberg aber nicht vorkommt. Denn an ein Existiren eines Thurms, einer Burg, einer oder einiger Kapellen, und also auch einiger zerstreut umherliegenden Wohnungen müssen wir doch wohl glauben. Aber das Ganze muß noch sehr unansehnlich gewesen seyn, denn als Konrad **II.** 1025 im Mai von Regensburg nach Bamberg reiste, scheint er seinen Weg ostwärts von der Stadt genommen und Nürnberg gar nicht berührt zu haben. Er ging nemlich von Beratshausen an der Laber, über Schwarzenbruck an der Schwarzach, und Mögeldorf, wo er am 6. Mai war, und am 10. Mai in Bamberg eintraf. Indessen mochte er wohl auch Nürnberg berührt haben, nur fehlen die Nachweise dafür, während die viel unscheinbareren Orte durch die launische Gunst des Zufalls in den Urkunden, die wir noch besitzen, erwähnt sind.

Dagegen tritt unter Konrad's Sohn Heinrich **III.** die Stadt auf einmal mit ihrem Namen und mit der Bezeichnung **Castrum** (1050) hervor, und der wiederholte Aufenthalt des Kaisers, dann auch die Benennung **oppidum** läßt nicht mehr zweifeln, daß Nürnberg wirklich schon eine Stadt war. Noch bestimmter erscheint sie unter Heinrich **IV.** Erstlich trug hiezu die Verehrung des heiligen Sebalds, nach

dessen Grabe damals nach dem Zeugniß der Chroniken (1070 und 1072) viele wallfahrteten, sehr viel bei, obwohl wir, wer dieser Sebald gewesen, schlechterdings nicht anzugeben vermögen und die Wißbegierigen deshalb auf seine Legende und die deshalb bereits angestellten Untersuchungen verweisen. Zweitens aber war auch der König Heinrich oft in der Stadt; mußte hier (1073) die Klage Reginger's, daß er ihn zum Meuchelmord habe bewegen wollen, vernehmen, empfing hier (1074) die Abgesandten Gregors VII., verweilte hier nach der Rückkehr von Canossa (1077) einige Tage, und, um andere weniger bedeutende Jahrszahlen zu übergehen, nahm er sich der Stadt nach Kräften an, als sie (1105) wegen ihrer treuen Anhänglichkeit an ihn von dem Sohne belagert und endlich auch erobert wurde. Das Schicksal der Stadt, die sich aber damals noch nicht weiter als bis an den Fluß erstreckte und weder die Martinskapelle in sich begriff, noch auch die westlich von der Zisselgasse (jetzt Albrecht-Dürersgasse) gelegenen Theile, mag nach Kriegessitte jener Zeit freilich hart gewesen seyn, indessen scheint sie sich bald wieder erholt zu haben, indem sie nun unter dem Namen **Civitas** vorkommt, und als ein Hauptort der hohenstaufischen Besitzungen (1127) wieder belagert wird, als die welfische Partei, Heinrich der Stolze und sein Schwiegervater Kaiser Lothar, den Ueber-

muth der hohenstaufischen Brüder, Konrad und Friedrich, demüthigen wollten. Ungeachtet aber Heinrich vom Kaiser (1130) mit Nürnberg belehnt wurde, blieben die Hohenstaufen, als sie sich dem Kaiser (1134) unterwarfen, dennoch im Besitz, und so wurde nun Nürnberg, das nach Heinrich's V. Tod (1125) als Erbgut an die Erben desselben übergegangen war, obgleich es ursprünglich gerade so wie Aachen, Ingelheim, Forchheim u. a. kaiserliches Reichsgut mochte gewesen seyn, ein Besitz der Hohenstaufen.

Auf dem Schlosse saß damals bereits ein kaiserlicher Beamter, der den Titel Burggraf, **burgravius**, auch **castellanus**, führte, und der gewöhnlichen Annahme zu Folge Gottfried von Hohenlohe war; dieser mag, da sich Konrad III. gleich nach seiner Wahl (März 1138) in Nürnberg befand und der Kastellan Gottfried bei einer daselbst ausgestellten kaiserlichen Urkunde als Zeuge unterschrieben ist, dem König den Ort Nürnberg ohne Widerstreit übergeben haben. Ob aber als salisches Erbe oder als kaiserliche Domäne, das blieb unentschieden. Konrad wandte der Stadt seine besondere Gunst zu, erweiterte sie bis an den Lauferschlagthurm, der Stadtthor wurde, führte sie über den Fluß, wo die alten Grenzen des Stadtgrabens bis zum Weißenthurm und dem am sogenannten Herrenkeller und dem

Mauthgebäude gestandenen Thor sich noch ziemlich genau verfolgen lassen, und errichtete da, wo die alte Martins- und die Euchariuskapelle stand, ein Schottenkloster Benediktiner-Ordens (1140), dessen erster Abt Charus sein und seiner Gemahlin Caplan und Beichtvater war. Auch hielt er daselbst am 23. April 1147 den Hoftag vor seinem Kreuzzug. Nicht minder hob sich die Stadt unter Friedrich Barbarossa. Nach der wahrscheinlichsten Vermuthung ist ihm die Vergrößerung und Verschönerung der Reichsveste zuzuschreiben, und die oberhalb der Margarethakapelle stehende kaiserliche Kapelle dürfte wohl mit ihren vier schlanken Säulen, die schwerlich anderen als italienischen Ursprungs sind, noch jetzt als sein Werk zu betrachten seyn. Auch er hielt mehrmals hier seinen Hof, namentlich 1156, als er zum Krieg gegen die Mailänder aufbot, 1163, als er die den Nürnbergern zustehende Handelsfreiheit auch den Bambergern und Ambergern gewährte, 1166, als er Gericht über Erzbischof Konrad von Salzburg hielt, 1170 und 1174, als er die böhmischen Händel schlichtete, und 1188, als er die Gesandten des griechischen Kaisers Isaak und die Boten des Sultans von Ikonium empfing und am 29. Dec. den sogenannten Friedebrief gab, der gewöhnlich aber irrig in 1187 gesetzt wird.

Von den innern Verhältnissen wissen wir immer noch so gut wie nichts. Nach dem Präfekten oder Burggrafen Gottfried, der auch noch 1151 vorkommt, wenn es nicht ein gleichnamiger Nachfolger ist, wird 1160 und in den folgenden Jahren ein Präfekt Konrad genannt, der 1168 mit dem Titel Burggraf erscheint. Aus der noch späterhin deutlich ausgesprochenen Verpflichtung der Stadt, ihm zwei Dritttheile der Gerichtsgebühren zu zahlen, gewisse Frohndienste zu leisten, von allen Feuerstätten auf der linken Seite der Pegnitz, so wie von allen Schmiedestätten auf beiden Seiten, ihm eine bestimmte Abgabe zu entrichten, endlich vom Schultheißenamt und Zollamt je zehn Pfund Pfennige zu zahlen, erhellt, daß der Burggraf, der dem vierten Heerschild, dem Stand der Sendbarfreien oder Dynasten angehörte, ursprünglich Rechtspflege, oberste Feldherrnwürde über die zur Burg gehörigen Leute, und zur Erhaltung seiner Amtswürde gewisse Geldbezüge besaß. Unter den Hohenstaufen aber kamen untere Beamte auf, die Butigler als Rentamtleute für Geld und Naturallieferungen, die Waldstromer und Forstmeister für Wald und Wild, der Schultheiß für Rechtspflege, der Zollner für Zoll, der Münzmeister für die Münze, wodurch nun die ursprüngliche Amtsbefugniß des Burggrafen auf die Burghut und das Landgericht eingeschränkt, er jedoch durch jene Abgaben

dafür entschädigt wurde. Der Handel der Stadt mag für jene Zeit immerhin schon etwas bedeutet haben, bestimmte Nachweise fehlen aber durchaus, kaum daß die Urkunde von 1163 vollkommen sicher steht.

Von den beiden folgenden Hohenstaufen Heinrich VI. und Philipp genoß die Stadt dieselbe Gunst. Heinrich war mehrmals daselbst, und bleibt auch das Turnier im Febr. 1197 nur eine Erdichtung des Wappenherolds Georg Rürner, indem es kaum denkbar ist, in dem damaligen Nürnberg Raum für diese Lustbarkeit ausfindig zu machen, so ist doch Nürnberg offenbar der Hauptort der fränkischen Besitzungen der Hohenstaufen gewesen, was auch unter Philipp, der daselbst fast seine Residenz aufgeschlagen hatte, eben so erscheint. Als der Welfe Otto das Kaiserthum allein besaß, war auch er zu Nürnberg und nach seiner schon in Italien gegen Friedrich von Sicilien bewiesenen Gesinnung dürfte er wohl schwerlich die Rechte der Hohenstaufen auf Nürnberg respektirt haben. Allein das Glück war gegen ihn und nachdem er noch im Mai 1212 die wankende Treue der Fürsten zu Nürnberg sich zu erhalten gesucht hatte, mußte er seinem jungen Gegner Friedrich weichen, der seinem auch noch im Mai 1213 zu Nürnberg gewesenen Gegner auf dem Fuße folgte und sich im Juli desselben Jahres in dem Besitz seiner Vorfahren zu Nürnberg befestigte. Von ihm erhielt die

Stadt am 8. Nov. 1219 ihr erstes großes Privilegium, das sich wohl dem herkömmlichen Ausdruck gemäß auf früher ertheilte beruft, das aber gewiß selbst das erste ist.

(1219—1350). Die wesentlichen Punkte dieser noch im Original vorhandenen Urkunde sind, daß 1) die Stadt unmittelbar unter dem Kaiser stehen, 2) kein Bürger in Muntmannen-Verhältniß treten, d. h. von einem Andern, Auswärtigen abhängig werden, 3) kein Bürger vor ein Kampfgericht geladen werden, 4) die Ansprüche der einzelnen Bürger auf die ihnen versetzten und verpfändeten Güter durch das Lehenrecht nicht beeinträchtigt werden, und ebenso 5) keinem Bürger der von ihm rechtmäßig behauptete Dienstgenuß eines Lehens oder Eigens von dem Lehensherrn entzogen werden, 6) überhaupt kein Nürnberger vor Lehenrecht geladen, 7) Ansprüche der Nürnberger Gläubiger gegen böswillige Schuldner durch die Pfandschaft ihrer Zinsleute oder Händler oder Vogtleute gesichert, 8) dagegen kein Nürnberger Jemands Bürge vor Gericht seyn, noch ein Kaufmann für den andern Bürge seyn, 9) die Nürnberger Bürger überhaupt nur vor dem Kaiserlichen Schultheiß zu Recht zu stehen haben, 10) die Stadtsteuer insgemein, nicht einzeln bezahlt werden, 11) Nürnberger Münze auf den Messen zu Donauwöhrd gäng und gebe seyn, 12) dasselbe auch zu

Nördlingen der Fall seyn und auch der Nürnberger Münzmeister daselbst Münze zu schlagen berechtigt seyn, 13) während der Dauer des Königlichen Hoflagers zu Nürnberg kein Nürnberger von seinen Sachen Zoll geben, 14) von Regensburg bis Passau der Nürnberger keinen Zoll zu bezahlen und in Ascha nur den gewöhnlichen Schiffszoll zu entrichten gehalten seyn, 15) in Worms gegen ein jährliches Ehrengeschenk zollfrei seyn, und 16) mit Speier gegenseitige Zollfreiheit bestehen solle. Wie geringfügig auch der Handelsumfang Nürnbergs damals noch erscheinen mag, so liegt doch in dieser Urkunde insofern der Keim von Nürnbergs Größe, als die Stadt gegen den Nachtheil des Lehensrechts geschützt, und als ein solidarisches Gemeinwesen, das sein eignes Stadtrecht hatte, und das im Ganzen nicht im Einzelnen Steuer gab, anerkannt wurde. Zugleich erschien sie in der Urkunde selbst als eine nicht den Hohenstaufen, sondern dem Kaiser und Reich angehörige Stadt, und mit Recht machte daher die Confirmation der **Fridericiana** den Anfang aller der bei den folgenden Kaisern nachgesuchten Freiheiten und Gnaden.

Friedrich II., der bald hierauf nach Italien abging und Deutschland nur im J. 1235 und 1236 wiedersah, ist für Nürnberg weiter von keinem Belange, auch die Regierung seiner Söhne Heinrich

und Konrad, die als Reichsverweser in Deutschland nach einander für ihn auftraten, ist nur deßhalb zu erwähnen, weil auch sie häufig in Nürnberg ihren Hof hielten und die Anwesenheit des Reichsoberhauptes natürlich auch für die Stadt vortheilhaft war. In ihre und Friedrichs Zeit fällt aber die Errichtung der meisten andern Klöster, die als neue Genossenschaften sich gleichsam an Nürnberg ansetzten und an sein Schicksal anschlossen. Schon unter Philipps Zeit fällt die Errichtung eines Hofes oder Hauses der deutschen Ordensritter, das damals noch außerhalb der Stadt gelegen war und erst später mit in den Bezirk der Stadt eingeschlossen wurde. Erwähnt wird das Deutsche Haus 1212. Sodann stifteten die Waldstromer, welche 1223 mit dem Forstmeisteramt vom Kaiser belehnt worden waren, die erste nahmhaft gemachte Nürnberger Familie, um 1228 das Barfüßer- oder Franziskanerkloster, das sich in weiter Ausdehnung mit Kirche und Gärten an der Südseite des Flusses ausbreitete; um 1240 siedelte sich vor dem damaligen Südostthore die Schwesterschaft des Maria-Magdalena-Ordens an, die später in den Clara-Orden überging, und zu deren Aufnahme die Familie derer von Berg, die Ebner und die Vorchtel viel beitrugen, 1248 oder 1250 begann der Bau des Prediger- oder Dominikaner-Klosters, zu welchem Otto Winkler die Hof-

statt hergab, 1255 entstand das Carmeliter- und um dieselbe Zeit das Augustinerkloster, das aber anfangs vor der Stadt lag und 1265 innerhalb des Umfangs verlegt wurde. Dazu kommen auch die Siechkobel von Sct. Johannis und Sct. Elisabeth, beide außerhalb der Mauern, der letztere wurde später mit zur Stadt gezogen. Außer diesen geistlichen Ordens-Anstalten finden wir natürlich schon Sct. Sebaldskirche, 1162 Sct. Lorenzkirche, damals noch abhängig von der Kirche in Fürth, 1212 Sct. Jakobskirche, 1236 Sct. Moritzkapelle, damals aber an einem andern Orte, 1267 Sct. Ottmarskapelle auf der Burg des Burggrafen, in Aufsicht des Abtes von Sct. Aegidien, 1271 kommen Beguinen vor. Für den guten Ruf, den Nürnberg wegen guter Ordnungen, Mildthätigkeit und Wohlstand besaß, geben schon aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts Stimmen der Dichter, des Walther von der Vogelweide, des Bruder Wernhers, des Marners, deutlich Zeugniß. Die reichen Bürger, deren Namen seit 1220 in den Urkunden bei Kauf und Verkauf, Stiftung und Vergabung vorkommen, Stromer, Holzschuher, Pfinzing, Vorchtel, Katerbeck, Muffel, Schürstab, Eisvogel, Eseler, Topler, Nützel, Groß, Ebner, Geuschmidt, Steiner, Roth, deren Geschlechter freilich nun größtentheils erloschen sind, waren sehr ansehnliche und vermögliche Leute, die weder

Krämerei noch Gewerbe, sondern Landwirthschaft und Großhandel trieben oder von dem Ertrag ihrer Güter lebten.

Wie nun mit Kaiser Friedrichs Tod (1250) das Reich völlig herrenlos ward, König Konrad nach Italien zog, Wilhelm von Holland nur am Rhein und in Niederdeutschland etwas galt, trat die Nothwendigkeit für sich selbst zu sorgen allen Ständen immer näher, und so schloß sich denn auch Nürnberg 1256 dem ein Paar Jahre vorher gestifteten Rheinischen Städtebunde an, wie es denn auch 1264 den Merklein Pfinzing von selbst nach Mainz sandte und mit dieser Stadt einen Handelsvertrag abschloß. Solche Maßregeln wurden nun vom Rathe beschlossen, den jene obengenannten und andere Geschlechter besetzten, und an dessen Spitze der Schultheiß stand. Dieser, häufig ein Bürger der Stadt, oft auch ein ritterbürtiger Einwohner der Umgegend, hatte mit den Burggrafen das Landgericht, mit den Schöpfen aber das Stadtgericht in Nürnberg auszuüben. Die sechsundzwanzig Mitglieder des alle Jahre um Ostern neugewählten Rathes theilten sich in Schöpfen (**Scabini**), denen die Rechtspflege, und Bürgermeister (**Consules**), denen die Verwaltung oblag. Der kaiserlichen Renten und Gerechtsame wartete unter den Hohenstaufen und bis 1280 der Butigler (**buticularius**). Da ein Hauptertrag des Reichswalds

um Nürnberg der Honig war, den man zur Meth- und selbst zur Bierbrauerei und zur Bereitung des eigenthümlichen Backwerks der Lebkuchen in großer Menge gebrauchte, so waren zur Pflege dieser Bienenzucht Zeidler oder Bienenwärter aufgestellt, die ihre eigene Gerichtsbarkeit hatten, ihre eigene Miliz bildeten, und deren Namen erst in der neueren Zeit ganz zu verschwinden anfängt. Die Ablieferung des Honigs geschah wahrscheinlich in Butten oder Bottigen, und man nannte den Verwalter dieser Lieferungen ohngefähr so wie man auch von Kasten, d. h. Getraidespeicher, den Titel Kastner oder Kastenamtmann gebildet hat, mit einer lateinischen Umformung, die eben so wie **forestarius** von **forestum** gebildet ist, **buticularius** von **buticula**. Die Franzosen haben **bouteiller** daraus gemacht, und dieses Amt ist noch im 14. und 15. Jahrhundert bei ihnen zu finden. Meistens bekleidete dieses Amt, das auch an andern Orten z. B. in Rothenburg an der Tauber vorkommt, ein Dienstmann der Hohenstaufen, ein Kornburg, Stein, Rorbach, und er bekam sehr häufig auch den Auftrag im Namen des Kaisers den Schutz eines benachbarten Klosters zn übernehmen. Es stand ihm daher auch Militärgewalt zu Gebote. Das Amt ging ein, als bald nach Rudolf von Habsburg's Zeit die kaiserlichen Gefälle sämmtlich verpfändet wurden, und es trat dann auf einige Zeit,

um den Rest kaiserlicher Gerechtsame zu wahren, ein Landvogt an seine Stelle. Neben diesen stand der Burggraf, der hier wie an andern Orten, Prag, Magdeburg ꝛc. anfangs ebenfalls als ein kaiserliches Amt eingesetzt war, der aber nur hier durch ein Zusammentreffen günstiger Umstände zur Fürstengewalt emporstieg, gerade wie nur der Pfalzgraf am Rhein ein großer Reichsfürst wurde, während er in Bayern und Sachsen verschwand oder mit einem andern Titel verschmolz. Die Burggrafen zu Nürnberg zeichnete sämmtlich große Besonnenheit aus, die auf klugen Erwerb gerichtet war, und da es die damalige Zeit unmöglich gemacht haben würde, nach einer Stadt wie Nürnberg die Hände auszustrecken, so trachteten sie vor der Hand auf andere Weise nach Vergrößerung und legten der Stadt, deren Verhältnisse zu ihnen genau geordnet waren, nichts in den Weg. Seit 1210 waren diese Burggrafen aus der Familie der Zollern und Abenberg, schon seit 1190 aber hausten sie in der Regel auf dem drei Stunden westlich von Nürnberg gelegenen Schloß Cadolzburg. Worin ihre Rechte bestanden, ist weiter oben schon erwähnt worden. Sie hörten auf Beamte zu seyn und traten durch großen Landbesitz und hohe Verwandtschaft gehoben in den Rang der ersten Reichsfürsten.

Auf das Verhältniß der Stadt zu den Hohenstaufen wirft Conradins, des Letzten aus diesem Ge-

schlechte, Schenkung 1266 ein ziemlich deutliches Licht. Es war ihm mit Hülfe seines Oheims, des Pfalzgrafen und Herzogs Ludwig von Bayern, damaligen Reichsverwesers, gelungen, das Schloß von Nürnberg wieder an sich zu bringen, und weil er sich ihm besonders verpflichtet glaubte, so schenkte er demselben und seinem Bruder Heinrich auf den Fall seines Todes alle Güter und Rechte, die ihm in deutschen und welschen Landen zustanden. Hierunter wird natürlich auch Nürnberg begriffen, und als nach Conradins Tod (1268) sich die beiden Brüder Ludwig und Heinrich (1269) über das Erbe verglichen, so war auch Nürnberg unter den Orten begriffen, die sie gemeinschaftlich regieren und behaupten wollen. Es scheint aber in dieser Hinsicht auch nicht einmal zu einem Versuch gekommen zu seyn, sich Nürnbergs zu bemächtigen, und während Conradins Verfahren, der den Conrad Stromer (Waldstromer) und den Burggrafen mit ihrem Rechte belehnte, keinen Zweifel mehr läßt, ob diese Aemter — Forstmeisteramt und Burggrafenthum — abhängig waren oder nicht, so wurde Nürnberg durch das Absterben der Hohenstaufen wiederum derjenigen Reichsunmittelbarkeit zurückgegeben, die schon vor den Hohenstaufen in seinem Besitz gewesen zu seyn scheint. Doch dürfen auch hier die günstigen Umstände nicht unbeachtet bleiben, indem besonders die Abwesenheit

der Kaiser in Italien, die Unmündigkeit des letzten Herrn und die Bedenklichkeit der bayerischen Herzoge, diese wichtige Stadt zu ihrer Landstadt zu machen, der nunmehr freien Stadt Nürnberg ganz besonders zu Statten kamen.

Als eine solche betrachtete sie aber auch der neue König Rudolf von Habsburg, der wohl einsehen mochte, daß es der reichsoberherrlichen Macht nützlicher sey, Städte wie Nürnberg beim Reiche zu erhalten, als sie in den Besitz der Fürsten kommen zu lassen. Obwohl er daher am 27. Fbr. 1274 seinem Schwiegersohn Ludwig die Conradinische Schenkung bestätigte, so ist doch in der Urkunde weder von Nürnberg noch von Nördlingen die Rede. Dagegen belehnte er noch zu Aachen am 25. Oktober 1273 den Burggrafen Friedrich und in Ermanglung männlicher Nachkommenschaft auch seine Töchter, mit der Burggrafschaft. Die hierüber ausgefertigte Urkunde, welche als Bestandtheile dieses Rechtes ausdrücklich nennt die Grafenwürde (Comicia) des Burggrafthums, die Besetzung des Burgthores, das Landgericht, den Antheil am Stadtgericht mit dem städtischen Schultheißen, zwei Dritttheile von Gebühren und Geldstrafen, die Steuer von allen Häusern auf der einen Seite der Stadt, den Frohndienst zur Aerntezeit, eine Abgabe von einem Schilling jährlich von jeder Schmiede, zehn Pfund je vom Schult-

heißenamt und Zollamt, das Forstamt von der Brücke an, den Wildbann, d. h. das dritte Stück Wildpret, den dritten Baum, und alles gefallene Holz, ist die Grundlage des zwischen Burggrafen und Stadt später zum Zwist gewordenen Verhältnisses und zugleich die Anerkennung der fürstlichen Ebenbürtigkeit der Burggrafen.

Indessen scheint zunächst kein Zwist nahe gelegen zu seyn. Nürnberg mochte wohl auch an Rudolf, der nicht nur seinen ersten Hoftag 1274 hier hielt und dadurch den nachfolgenden Königen das Beispiel gab, sondern sich auch außerdem häufig daselbst aufhielt, einen gnädigen König haben, und die Burggrafen gingen zunächst noch andern Planen nach, ohne sich an Nürnberg vergreifen zu wollen. Daher ist Rudolfs Zeit für das nun aus seinem früheren Dunkel immer mehr hervortretende Nürnberg gewiß Epoche machend. Er selbst bestätigte 15. August 1287 alle Freiheiten und Rechte, welche die Stadt von den frühern römischen Kaisern bekommen habe, unter denen zunächst keine anderen als die von Friedrich II. 1219 erlangten verstanden werden können, an die man aber auch den Usus der folgenden Zeit anknüpfte. In der Stadt selbst ging die merkwürdige Veränderung vor, daß man im Sept. 1285, als Berthold Pfinzing Bürgermeister war, beschloß, weil es keinem Menschen möglich sey, alle Dinge im

Gedächtniß zu bewahren, die Geächteten und sonst mit Strafe Belegten in ein Buch einzutragen; ein deutlicher Beweis, daß dies vorher nicht Statt gefunden hatte. Die Aechtung wurde verhängt wegen Mord und Jungfrauenschwächung. Sie galt entweder auf Lebenszeit oder auf eine bestimmte Anzahl Jahre und zugleich für eine gewisse Entfernung. Ließ der Geächtete sich binnen dieser Schranke erblicken, so verfiel er in eine schon gleich anfangs angedrohte Strafe, des Strangs, des Verlusts der Hand, der Zunge u. dgl. Schöpfen (**Scabini**, Schöppen, Schöffen) sind zuweilen beigeschrieben, nie mehr als fünf, obschon es zuweilen heißt: „und auch andere bescheidene Männer." Eben so häufig aber fehlt auch die namentliche Anführung der Schöpfen. Ueberhaupt tragen diese Urtheile nicht blos in ihrer Einfachheit sondern auch in der Fassung, durch welche der Bestrafte sich gleichsam selbst das Urtheil spricht, falls er sich binnen der gesetzten Grenze sollte erwischen lassen, den Stempel großer Unbefangenheit. Auch für andere Verhältnisse, die Lebensmittel, Spiele, Schlägereien, Aufruhr, Bauen, Aufwand u. s. w. betreffend, fand man in dieser Zeit nöthig, bestimmte Verordnungen zu geben, die neben einer gleichen Einfachheit doch auch eine große Verständigkeit und richtige Erkenntniß des Vortheilhaften und des Schicklichen aussprechen. Aus dieser allen spätern zum

Grunde liegenden Polizeiordnung, die aus den letzten Jahrzehenten des 13. Jahrhunderts stammen muß, ersieht man zugleich die große Rührigkeit und Lebendigkeit der Stadt, die immer mehr zunahm. Dieß sieht man unter andern auch durch die damals unternommene Restauration der Sebalds Kirche, die bereits 1275 von Bischof Heinrich von Trident die schöne genannt wird, durch den Anfang oder wahrscheinlicher ebenfalls Restauration der Lorenzer Kirche, durch den von den Ebnern hauptsächlich unterstützten Bau der Clara-Kirche an der Stelle der ältern Maria-Magdalena-Kirche, durch den Bau des Katharina-Klosters 1291, den außer Conrad von Neuenmarkt und seiner Frau Adelheid auch Kraft Lang bedeutend unterstützte, endlich durch eine Menge Urkunden, welche die Geldmittel der Nürnberger Bürger in Kauf und Verkauf und Darlehen deutlich nachweisen. Unter den nächsten Nachfolgern Rudolfs, den Königen Adolf von Nassau und Albrecht von Oesterreich, blieb das Verhältniß dasselbe, beide Könige, Adolf 1293, Albrecht 1298 bestätigten gleich bei ihrem ersten zu Nürnberg gehaltenen Hoftage die Privilegien der Stadt, und wie stattlich Albrechts Hoftag gewesen seyn muß, der auch seine geliebte Gemahlin Elisabeth am 16. November vom Erzbischof Wigbold von Cöln in St. Sebalds Kirche krönen ließ, können, trotz der von Zeitgenossen hinterlassenen

Schilderung, die Nachkommen, die nicht begreifen können, wie in dem damaligen Nürnberg 74 Fürsten, 360 Grafen und Freie, und 6500 andere Fremde, den Troß gar nicht gerechnet, Unterkunft finden konnten, sich kaum vorstellen. Auch Heinrich von Luxemburg war 1309 und 1310 in der Stadt, und ihm verdankt die Stadt das wichtige Recht, in der zwischen dem Tode eines Königs und der Wahl des Nachfolgers verstreichenden Zeit die Burg und den Thurm zu bewahren, was zu Pisa 11. Juni 1313 wiederholt und mit andern, die Stadt völlig mit fürstlicher Gewalt ausstattenden Rechten erweitert und vermehrt wurde. Wie daher Heinrich in Italien starb, machte am 3. Oktober 1313 Burggraf und Stadt, als zwei ganz gleich stehende Potenzen, einen Vertrag, daß sie wo möglich dem künftigen König gemeinschaftlich anhängen wollten, wo dieß aber nicht möglich sey, einander deßwegen wenigstens nicht befeinden wollten. Auch das Waldrecht war 1294 durch einen gemeinschaftlichen Vertrag festgestellt worden.

Als nun, was befürchtet worden war, geschah und die Doppelwahl Ludwigs von Bayern und Friedrichs von Oesterreich (1314) statt fand, kam Nürnberg, das sich sofort an Ludwig anschloß, wie auch der Burggraf gethan hatte, in eine noch bedeutendere Stellung. Keinem Kaiser hatte die Stadt so viel zu

verdanken. Freilich mochte auch Ludwig die Bereitwilligkeit Nürnbergs, ihn mit Geld und Gut zu unterstützen, dankbar anerkennen. Es war jene Zeit, als der Gegensatz zwischen Aristokratie und Demokratie, zwischen dem Adel und den Gemeinen, den Fürsten und den Städten, so wie er schon im Alterthum da gewesen war, überall, in Flandern und Brabant, in den alemannischen Gauen, die sich die Eidgenossenschaft nannten, in Oberitalien und Toskana, heftig hervortrat. Mit den von den Habsburgern bisher vergeblich angegriffenen Gauen der Waldstädte, mit den sich ihren Grafen widersetzenden Städten Brügge und Gent, sympathisirten auch die Städte Deutschlands, und wie unter der Habsburgischen Pfauenfeder die Aristokratie, die Feindin der bürgerlichen Freiheit, sich in Reih und Glied stellte, so mußte der den Habsburgern entgegenstehende Fürst sich an die Spitze der Popularen stellen, so ersahen also die Städte in Ludwig dem Bayern den Mann ihrer Partei. Als ein solcher war er aber auch von Anfang aufgetreten, als er bei Gamelsdorf noch vor seiner Wahl die österreichische Ritterschaft unter Friedrich dem Schönen geschlagen hatte. Nürnberg empfing ihn daher als den rechtmäßigen König, wie er 1315 vom Rhein heraufkam, und machte unter seiner Führung dem Raubwesen ein Ende, welches Kraft von Hohenlohe und andere Anhänger Fried-

richs von Herrieden aus trieben. Herrieden wurde 1316 erobert und zerstört und von Ludwig den Nürnbergern für ihre dabei geleistete Hülfe ausdrücklich gedankt. Noch aus der Zeit des Kampfes mit Friedrich stammt die 1318 gegebene Marktfreiheit, aus welcher die Ostermesse entstanden ist; bei Weitem wichtiger aber sind Ludwigs nach seinem Sieg bei Mühldorf 1322 der Stadt ertheilte Freiheiten. Was von den Vorfahren gegeben worden war, wurde 1328 unter goldenem Siegel von Pisa aus bestätigt, und in den folgenden Jahren ist nicht wohl eines, das nicht durch eine Urkunde oder durch die Nachweisung von Ludwigs Aufenthalt zu Nürnberg seine innige Verbindung mit dieser Stadt bewiese. Am wichtigsten dürfte das Privilegium vom Jahr 1332 seyn, in welchem die Nürnberger in einer Anzahl ausdrücklich genannter Städte für handelsfrei erklärt werden. Es erhellt daraus, daß sich der Verkehr der Stadt außer über Franken und Bayern auch über die heutige Schweiz, die Rheinlande bis Cöln, Flandern und Brabant, Namur und Hennegau, und einen Theil Westphalens erstreckte.

Ludwig verweilte in keiner andern Stadt, mit Ausnahme seiner bayerischen Landstädte, so oft und so lang als in Nürnberg. Dabei findet man ihn aber stets bei einem Bürger der Stadt in Herberge, bei Heinrich Weigel auf dem Milchmarkt, oder bei

Albrecht Ebner am Salzmarkt, oder endlich bei Conrad Groß an der Brücke, dem Reichen, der seit 1338 Schultheiß war und auch im pfandweisen Besitze des Zolles und der Münze war, dem Sohn des Reichen Heinzen, der auf eine fabelhafte Weise zu seinem großen Reichthum gekommen seyn soll. Diesen nennt er häufig seinen lieben Wirth, und bei ihm scheint er in den letzten Jahren ausschließlich eingekehrt zu seyn. Mit diesem, der aus seinen eigenen Mitteln 1339 den Spital zum Heiligen Geist stiftete, errichtete der Kaiser gemeinschaftlich 1345 die Klause zu Unserer Frauen Schiedung genannt, etwa zwei Stunden südwärts von Nürnberg, im Wald von Pillenreut, am uralten Königsweiher. Es war dieß eine Stiftung, zu der die Mittel der Schultheiß, den Namen und die Bestätigung der Kaiser gaben; dieser vielleicht auch gerade in der damaligen Zeit durch innere Vorwürfe veranlaßt, etwas zu thun, um den Vorwurf der Irrgläubigkeit, den ihm der Papst machte, von sich abzuwälzen und auch sein eigenes Herz zu erleichtern. Nürnberg war ihm daher besonders lieb, weil diese Stadt, wie sehr auch der Bannfluch von Avignon her auf ihn geschleudert werden mochte, nicht abließ, ihn als ihren rechtmäßigen Kaiser zu erkennen und den Gedanken festzuhalten, daß nicht Ludwig, sondern der Papst und Frankreich an dem unseligen Gewirre jener Zeit schuldig sey.

Als daher Ludwig (11. September 1347) eines plötzlichen Todes gestorben war, mochte wohl keine Stadt seinen Verlust so schmerzlich fühlen als Nürnberg, zumal er trotz des Unglücks, das seine Regierung gebracht hatte, doch persönlich ein populärer Fürst gewesen war. Zugleich war vorauszusehen, daß der von der päpstlich-französischen Partei bereits 1346 gewählte Karl von Mähren, seitdem sein Vater Johann in der Schlacht bei Crecy geblieben war, auch König von Böhmen, nun einen mächtigen Anhang bekommen und der Wittelsbacher Partei ein schweres Spiel machen würde. Der Pfaffenkönig war als solcher schon vorne herein verhaßt. Leider war auf der bayerischen Seite Niemand, der den Muth und das Geschick gehabt hätte, an des Abgeschiedenen Stelle zu treten; der älteste Sohn, Ludwig der Brandenburger, bewies nur einen machtlosen Trotz ohne Nachhalt, und die tüchtigsten des Hauses, Wilhelm und Albrecht, waren in den holländischen Angelegenheiten zu beschäftigt, um in den deutschen wirken zu können. Indem aber doch geraume Zeit ein Widerstand versucht, und hier und dort Fürsten ermuntert wurden, die Opposition gegen Karl von Böhmen zu ergreifen, bildete sich auch in Nürnberg ein Gegensatz aus, der die Stadt in große Gefahr stürzte. Während nemlich die Städte dem Adel gegenüber als Demokratie den Kampf mit der Aristo-

kratie führten. waren in ihrem eigenen Schooße dieselben Gegensätze, gebildet durch die zur Besetzung des engeren Rathes ausschließlich berufenen reicheren und vornehmeren Geschlechter, die dem Landadel der Ministerialen ganz gleich und ebenbürtig waren, aber durch ihre Stellung und ihre Wohlhabenheit von ihm beneidet und gehaßt wurden. Diese Geschlechter, die Pfinzing, Stromer, Ebner, Mendel, Haller, Groland, Vorchtel, Holzschuher, Weigel, Geuschmidt, Groß, Tucher, Schopper und Andere, bildeten eine enggeschlossene Phalanx, welche den eigentlichen Rath, der 26 Mitglieder hatte, und die Genannten, eine Art großen Rathes von unbestimmter Anzahl, jedoch so besetzten, daß die Zulassung in den engern Rath nur den ältesten und angesehensten Geschlechtern zustand, in den größern Rath wohl auch andere aufgenommen wurden, doch auch hier mit Berücksichtigung des Besitzstandes. Auch hier überwogen jene älteren Geschlechter. Ohne allen Antheil an der Regierung aber waren die Handwerker, und selbst sich in Zünfte zusammen zu thun, war ihnen verwehrt. Kaiser Ludwig hatte gegen das Ende seiner Regierung ihnen das Recht der Zechstuben oder Trinkstuben gegeben, wie es bisher nur die Geschlechter besaßen. Die bayrische Partei fand daher unter diesem Stande einen sehr großen und natürlichen Anhang, und da der Rath sich gleich nach Ludwigs Tod an Karl von

Böhmen angeschlossen hatte, kam es zu einer Gährung unter der Gemeinde, welche im Sommer 1348 in völligen Aufstand ausbrach. Die Verschwornen, hauptsächlich Schmiede, Schlosser, Schuster und andere Handwerker, unter denen kein bedeutender Name hervortritt, zogen unter Vortragung eines Banners durch die Stadt, bemächtigten sich des erst 1340 beendigten Rathhauses, und setzten einen neuen Rath ein, da die alten Geschlechter fast alle entflohen. Es trat nun eine für Nürnberg sehr mißliche Zeit ein, da die Aufreizung der großen Menge, die sich goldene Tage erwartete, das Regiment des neuen Rathes, der meist aus Handwerkern bestand, obgleich auch ein Ebner und ein Stromer darunter war, sehr schwer machte, die Geistlichkeit verfehlte nicht, wegen der Widerspenstigkeit gegen Karl das Interdikt auf die Stadt zu legen, und der Landadel, zu dem die ausgetriebenen Geschlechter ihre Zuflucht genommen hatten, nahm durch Wegelagerungen und Plünderungen einstweilen Rache für die an den Geschlechtern, dem Stadtadel, verübte Ungerechtigkeit. Schon in kurzer Zeit war die Stadt in großer Noth und wahrscheinlich wurde diese Noth auch der Anlaß zum Judenmord. Die Juden, die kaiserlichen Kammerknechte, seit ältester Zeit in Nürnberg ansäßig und im Besitze großer Reichthümer, wurden am 5. Dec. 1348 überfallen und verbrannt, was damals auch an andern Orten vorkam.

So lange die bayerische Partei sich noch aufrecht hielt, was besonders durch die Wahl Günthers von Schwarzburg noch auf kurze Zeit der Fall war, hielt sich auch der populäre Rath in Nürnberg. Aber mit Günthers Abdankung und Tod war die Hoffnung, sich dem König Karl länger widersetzen zu können, ganz erloschen, und so wie nun Karl am Rhein die Oberhand gewann, so mußte auch die aufrührerische Stadt auf die Hoffnung verzichten, ihren demokratischen Plan durchführen zu können. Schon von Frankfurt aus sagte Karl den geflohenen Bürgern (26. Juni 1349) seinen Beistand zu, erklärte, daß alle Vertriebenen wieder in ihre Rechte und Würden eingesetzt und keine Zunft bestehen sollte, die nicht schon vorher bestanden habe. Als er nun mit starker, einem Heere gleichender Begleitung vom Rhein aus gegen die Stadt heranzog, entfiel den Aufrührern aller Muth, sie hofften durch ein kleines Geschenk und durch demüthige Unterwerfung Gnade zu erkaufen, aber die am meisten Betheiligten ergriffen (Ende Septembers) die Flucht und begaben sich ins Elend. So setzte dann Karl den alten Rath wieder ein, erklärte alle Handlungen der Aufrührer für ungültig, und gab den Bürgern volle Macht, die Theilnehmer des Aufruhrs an Leib und Leben zu strafen. Dieß geschah schon am folgenden Tage (3. Oktober), die Häupter des Aufstands, über hundert, wurden bei

Todesstrafe auf Lebenszeit verbannt, die angedrohte Strafe auch an mehreren vollzogen, und bis ins folgende Jahr hinein theils durch neue Verurtheilungen theils durch polizeiliche Maßregeln die Ruhe der Stadt wieder hergestellt. Die Aristokratie hatte hier einen glänzenden Sieg erfochten, und die später erst (1378) erfolgte Aufnahme von acht Handwerkern, den sogenannten Alten Genannten, in den kleinern Rath, wo sie, wie sich versteht, doch nur eine untergeordnete Rolle spielten (Schneider, Kürschner, Bierbrauer, Bäcker, Färber, Goldschmiede, Metzger, Lederer oder Gerber), war mehr eine Befestigung der Aristokratie, als eine Nachgiebigkeit gegen das demokratische Prinzip. Die Erinnerung an jenen Aufstand, dessen Thatsachen übrigens in mögliche Vergessenheit gehüllt und fast alle ihn betreffenden Schriften vernichtet wurden, lebte fort in dem Fastnachtsumzug, den die dem Rathe treu gebliebenen Gewerbe der Metzger und Messerer alljährlich zu halten Erlaubniß erhielten, aus dem das durch eine Menge Abbildungen und Beschreibungen bekannte Schembartlaufen, das 1539 ein Ende nahm, entstanden ist.

Die unmittelbarste Folge des Aufstandes war die neue und letzte Erweiterung der Stadt, die nun über die alten Grenzen des Weißen Thurms und Lauferschlagthurms, vorher Stadtthore, hinaus gerückt und zu ihrem jetzigen Umfang ausgedehnt wurde. Zu-

gleich wurde auf König Karls eigenen Befehl der Markt durch die Brandstätte der Judenhäuser erweitert, an die Stelle der Synagoge eine Kirche zu Unserer Lieben Frauen gebaut, und auch zu dem schönen Brunnen, der in unansehnlicher Gestalt schon vorher da gewesen war, Anstalt getroffen. Auch die Juden befahl Karl (1352) wieder aufzunehmen und man trat ihnen (1369) den Platz käuflich ab, der jetzt noch nach ihnen benannt ist.

(1350—1427). Daß auch Karl der Stadt besonders zugethan war, die für ihn von Böhmen aus ein besonders gut gelegener Punkt war, mag schon aus der von ihm zu Nürnberg gegebenen goldenen Bulle (1356) erhellen. Die Absicht Karls durch dieses älteste Reichsgrundgesetz die früheren Verwirrungen bei den Wahlen zu verhüten, war so löblich auch an sich, dennoch verderblich im Allgemeinen und im Einzelnen, namentlich auch für Nürnberg, das hiedurch in den bis an seine letzten Tage dauernden Zwist mit dem Burggrafen verwickelt wurde. Es bildete sich nemlich in Nachahmung der Kurfürsten, denen die andern Fürsten nicht nachstehen wollten, der Begriff des geschlossenen Gebiets (**territorium clausum**), und da sich die Burggrafen von Nürnberg von Karl ihr fürstliches Recht durch ein besonderes Privilegium (1363) hatten bestätigen lassen, so kam es zwischen der Stadt und diesen Fürsten über die

Ausübung der königlichen Rechte des Geleits und der Rechtspflege, welche ebenso von der Stadt wie von den Burggrafen ausgeübt worden waren, schon frühzeitig (1362) zu Streitigkeiten. Die von den Schiedsrichtern gefällten Aussprüche waren, da diese ebenfalls Fürsten waren, selbst bei offenbarem Rechte der Stadt nie günstig, und von Karl, der nicht gedachte mit Nachdruck einzugreifen, war kein Beistand zu erwarten. Alles ließ sich daher schon zu einer feindlichen Stellung an und die Stadt ließ sich von 1363 an das Oeffnungsrecht in jedem einem Bürger gehörigen festen Landhause verschreiben, um nöthigenfalls Bewaffnete hineinlegen zu können. Der erste, der es that, war Leupold Groß wegen Laufamholz. Doch ließ die Stadt sich um des lieben Friedens willen Vieles gefallen. Man hatte, um sich vor dem Uebermuth des burggräflichen Gesindes, das von der Burg in die Stadt herablief und daselbst mancherlei Unfug trieb, zu schützen, eine Mauer und den Thurm Lugins-Land (1372) erbaut, wogegen der Burggraf Klage führte, der Kaiser zwar das Recht der Stadt anerkannte, diese aber dennoch sich zur Zahlung von 5000 Gulden bequemte, wofür sich dann der Burggraf die Mauer, jedoch mit offenem Thor, gefallen ließ. Das Einzige, was Karl that, waren die von ihm wiederholt auf eine gewisse Frist aufgerichteten Landfrieden, aber dennoch ist fast kein Jahr ohne

irgend einen von dem adeligen Raubgesindel verübten Unfug. Fast alle gegen Osten hin gelegene Schlösser, Rottenberg, Spieß, Reicheneck, Stierberg, Hohenstein, Wildenfels, Stralenfels, waren Herbergen und Zufluchtsörter des Straßenraubs, der gegen den Handel der Städte getrieben wurde. Daß nun aber gerade jene Zeit eine eben so rüstige wie blühende war, zeigen eine Menge Einzelnheiten. Die Stadt wendete in den Jahren 1361—1377 auf den Bau des Chors an Sct. Sebalds-Kirche 35,000 Gulden ohne die Kost, sie brachte die Reichsämter, die von Karl an einzelne Bürger verpfändet worden waren, allmählig in ihren Besitz, es wurde schon 1363 der Anfang zum Pflastern der Gassen gemacht, und wie die Stadt, so auch die Einzelnen, von denen nur Marquard Mendel, der 1380 die Karthause stiftete, und Burkhard Sayler, der (1390) die Summe von 40,000 Gld. für ein Almosen zur Unterstützung armer Handwerker auswarf, erwähnt seyn mögen.

Nach Karls Tod brach die schon lange angefachte Glut mit einem Male hell empor. Ueberall schloß der Adel sich in Bündnisse aneinander, die offenbar den Städten zu Leibe wollten. Andererseits wurde 1381 der rheinisch-schwäbische Städtebund geschlossen, und König Wenzel ließ (1383) auf einem Reichstag zu Nürnberg einen Landfrieden auf zwölf

Jahre verkünden, der aber den Städten wenig Vertrauen einflößte. Kaum aber vier Jahre stand es an, so gab Herzog Friedrich's von Bayern Gefangennehmung des Erzbischofs Piligrin von Salzburg (1387) die Losung zu einem allgemeinen Städtekrieg in den fränkischen, rheinischen und schwäbischen Landen, der sich an den von Eidgenossen gegen das Haus Oesterreich schon 1386 begonnenen anschloß. Nürnberg zog gegen den Burggrafen Friedrich zu Felde, brannte ihm seine Burgen nieder, verwüstete seine Felder und führte seine Heerden fort, was der Burggraf mit Gleichem vergalt. Von größeren Schlachten oder Belagerungen ist diese Abtheilung des Städtekriegs nicht bezeichnet, die Eroberung und Schleifung der Burg Schaumburg, jetzt Alte Veste genannt, ist für Nürnberg das Interessanteste. Der Krieg wurde 1389 durch einen Frieden beendigt, jedoch die Unsicherheit der Straßen blieb und die Plakerei von Seiten des Adels stieg zu einer solchen Höhe, daß unter Wenzels Leitung zwischen den nächsten fränkischen Fürsten und Städten (1397) ein Landfrieden geschlossen wurde, dessen Bundeshauptmann der Burggraf Friedrich selbst wurde. Indessen half dieß so wenig, daß das Uebel vielmehr nur ärger zu werden schien. Die allemeine Unzufriedenheit glaubte endlich in dem Oberhaupt des Reichs und seiner sträflichen Fahrlässigkeit den Grund des Elends

zu finden und Wenzel wurde bekanntlich (1400) abgesetzt.

Es beginnt nun eine Zeit, in der die Bande der Stadt zum Reiche ungeachtet äußerer Formen immer lockerer und loser werden, während die innere Selbstständigkeit derselben sich befestigt. Ruprecht von der Pfalz, der Gegner Wenzels, gewann den Einzug in Nürnberg durch eine förmliche Capitulation und gab als erstes Privilegium der Stadt zu Nürnberg 2. Febr. 1401 die Zusage, daß sie nicht gehalten seyn solle, dem König gegen Rothenburg, Windsheim, Weißenburg und Schweinfurt, falls diese Städte ihm nicht huldigen würden, beizustehen. Diese Städte waren von Alters her in engem Verband mit Nürnberg. Es bedurfte eines großen allgemeinen Interesses, um das Reich wieder zusammen zu bringen. Diesen gaben zunächst die Hussitenkriege. Huß selbst kam auf seiner Reise nach Costanz am 22. Okt. 1414 durch Nürnberg, schlug wie an allen andern Orten, durch welche er kam, eine deutsche und eine lateinische Erklärung seiner Fahrt aufs Concil an, und redete mit dem Sebalder Pfarrer, M. Albertus, und andern Bürgern der Stadt an vier Stunden über seine Lehre, so daß man friedlich aus einander ging. Doch fand die hussitische Lehre hier niemals Eingang. Auch von Nürnberg wurde das Concil durch Sebald Pfinzing und

Peter Volkamer beschickt. Als auch die Züge gegen die Böhmen ausbrachen, wurde 1422 ein Reichstag zu Nürnberg gehalten, auf dem der Cardinal Blando von Placentia, päpstlicher Legat, in Sct. Sebaldskirche dem Kaiser die Hauptfahne mit dem Kreuz, dieser aber sie wiederum dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg übergab und diesen zum obersten Anführer ernannte. Zum Zug stellte die Stadt 200 M. z. Fuß, 30 Spieße und 30 Schützen, welche Zahl nur Mainz, Pfalz, Cöln und Brandenburg überboten. König Siegmund erkannte dieß auch in aller Weise. Nicht nur hatte er sich schon früher (1415) es gefallen lassen, daß der Rath wegen des Nürnbergischen Handels nach Oesterreich es ablehnte gegen den Herzog Friedrich von Oesterreich Tyrol Hülfe zu leisten, sondern er enthob auch jetzt den Rath für ein ganzes Jahr seiner Leistung gegen die Hussiten und mahnte ihn erst im folgenden Jahr 1423 daran. Zugleich gab er der Stadt einen Beweis seines Vertrauens, indem er die zuletzt auf der Blindenburg in Ungarn verwahrten Reichskleinodien, wie schon sein Vater Karl versprochen hatte, zur ewigen Aufbewahrung nach Nürnberg schaffen ließ. Siegmund Stromer zur Rosen und Georg Pfinzing überkamen zu Ofen an Michaeli 1423 die Kleinode und langten am 29. März 1424 damit in Nürnberg an, wo das Heiligthum, so nannte man es,

mit allen Ehren empfangen und alljährlich einmal bis zur Reformation öffentlich gezeigt wurde.

Um dieselbe Zeit bereitete sich für Nürnberg eine andere wichtige politische Erwerbung vor, welche der Stadt hätte recht ersprießlich seyn sollen, aber sich eher nachtheilig erwies. Der Burggraf Friedrich war nemlich von Siegmund mit der Mark Brandenburg belehnt worden und hierdurch unter die ersten Fürsten, die Kurfürsten, eingetreten. In einer Fehde mit dem Herzog Ludwig von Bayern Ingolstadt ließ der bayrische Pfleger in Lauf, Christoph Leininger, in einer dunkeln Herbstnacht 1420 das Schloß des Burggrafen niederbrennen, so zwar, daß die von Nürnberg vorher davon benachrichtigt waren. Wie nun der neue Markgraf, der auch in seiner neuen Besitzung viel zu thun vorfand, wieder in seine fränkischen Lande kam, beschloß er seine Burg zu verkaufen, mit allem Zubehör an Rechten, Pfändern, Gütern u. s. w. gegen die Summe von 120,000 Gulden, von welcher aber in Folge anderer Gegenforderungen soviel abging, daß die dem Markgrafen unmittelbar bezahlte Summe kaum 50,000 Gulden betrug. Der Kauf wurde abgeschlossen am Freitag nach Sct. Johannis des Täufers Tag 1427 und bis Samstag vor Matthiä 1428 war die Forderung des Markgrafen ganz getilgt. Arnold von Seckendorf und Konrad Truchseß machten als Abgeordnete des

Markgrafen die Einwohner von Wöhrd, Dürnhof, Schnigling, Buch, Schnepfenreuth und Höfles, welche ebenfalls an die Stadt übergingen, mit dieser Veränderung bekannt und überwiesen sie an Nürnberg, das sie in Eid und Pflicht nahm. So auch übergab Otto Haid, der burggräfliche Amtmann, die Schlüssel zu Burg und Thor. Der König aber bestätigte den Kauf und belehnte die Stadt mit den vom Burggrafen abgetretenen Rechten. Sofort schritt man zur gänzlichen Einebnung der dicht am Lug-ins-Land gelegenen Ruine der Burg, und zur Befestigung nach Außen, wobei jeder Bürger selbst Hand anlegen mußte oder um Geld einen andern stellen. Man hätte glauben sollen, da sich der Burggraf aller und jeder Rechte und Ansprüche begeben hatte, so müßte gerade durch diesen Kauf auch das letzte Hinderniß, das der Stadt im Wege stand, gehoben seyn, und doch erwies es sich ganz anders. Gerade über die äußern Verhältnisse, Geleit, Zoll, Landgericht, Wildbann, Waldrecht, waren die Ansichten so ausgebildet worden, daß sie den früheren völlig entgegenstanden und dieser Widerspruch wiederum Krieg hervorrufen mußte.

Es ist das Eigne der Republiken, daß sich das Leben der Einzelnen in ihnen nicht so verfolgen läßt, wie in Monarchien. Ueber diejenigen, deren Umsicht und Thätigkeit in der Leitung der Nürnberger Angelegenheiten sich besonders auszeichnete, sind wir weniger

unterrichtet, als zu wünschen wäre. Doch tritt außer dem oben erwähnten Sebald Pfinzing, dessen Begräbniß 1431 König Siegmund mit vielen damals anwesenden Fürsten und Herren ehrte, besonders Ulmann Stromer hervor, der Geschichtschreiber seines eignen Geschlechts und seiner Zeit, geb. 1329, aus der Taufe gehoben von Ulrich Hangenor, Kaiser Ludwigs Kanzler. Daß er unter dem aufrührerischen Rathe war, hinderte nicht, daß er Kaiser Karls besondere Gunst genoß, von dem er mehrere der verlassenen Judenhäuser zum Geschenk bekam. Er führte auf ihrer Stätte ein großes Familienhaus auf. In vielen Angelegenheiten bediente sich die Stadt seines Rathes; so schloß er auch nebst Berthold Pfinzing, Jobst Tetzel und Kunz Haller 1384 den Aufnahmsvertrag der Stadt in den schwäbischen Bund ab. Er errichtete 1390 die erste große Papierfabrik auf der Weidenmühle. Schon 1360 hub er an, das Büchlein von seinem Geschlecht und von Abentheuern zu schreiben, das er bis nahe an seinen Tod fortführte, der 1407 erfolgte, als eine Seuche in Nürnberg furchtbar wüthete und aus dem Geschlecht der Stromer allein achtzehen wegraffte. Auch Herdegen Valzner, gest. 1427, der letzte seines reichen, aber in Nürnberg nur kurze Zeit blühenden Geschlechts, das sich aber durch viele Stiftungen im Andenken erhalten hat, dürfte zu erwähnen seyn. In den innern

Zuständen der Stadt ging keine wesentliche Veränderung vor, als daß seit 1402 immer die zwei ältesten Herren des kleinen Rathes die wichtigen Sachen behandeln und Einnahme und Ausgabe der Stadt verwalten sollten. Sie führten von der sogenannten Losung oder Bürgersteuer den Namen Losunger. Die ersten waren Karl Holzschuher und Hans Tucher. Wie sehr auch über die Plakerei des Adels geklagt wurde, die Hemmungen des Handels waren doch unbedeutend, die Blüthe der Stadt im steten Zunehmen. Der Handel war hauptsächlich Zwischenhandel, mit Spezereien, Tuch, Eisen u. dgl. Wie Augsburg, so stand auch Nürnberg mit Venedig, Mailand, Genua in enger Verbindung. Kunstfertigkeit mochte sich wohl schon in Einzelnem zeigen, aber als Fabrikort war die Stadt damals noch nicht bekannt. Wohlhabenheit und Behaglichkeit zeigte sich an allen Orten, und das wohlbekannte Wort des Aeneas Sylvius, schottische Könige wären froh so zu wohnen wie ein Nürnberger Bürger, und an einer andern Stelle, Nürnberg sey eine mit prächtigen Gebäuden, theils die dem Staat, theils die Privaten gehörten, mag, wenn auch erst später niedergeschrieben, schon auf diese Zeit anwendbar seyn. Sie sey, sagt er auch, an einem dürren, sandigen Orte gelegen und habe deswegen ein gewerbfleißiges Volk, denn Alle seyen entweder Handwerker oder

Kaufleute: daraus erwachse ihnen großer Reichthum und Ruhm. Im Munde des vielerfahrnen Sanesen hat dieses Lob große Bedeutung. Im Gefolge des Wohlstands aber stellte sich auch Ueppigkeit und Ausschweifung ein; jener wollte man durch Aufwandsgesetze begegnen, von dieser geben die schon 1356 erwähnten Purdelle und das Frauenhaus, das 1403 im Muckenthal existirte, wo gemeine oder arme Töchter gehalten wurden, das bestimmteste Zeugniß.

(1427—1504). So schritt Nürnberg in seiner innern Ausbildung unaufgehalten vorwärts, ohne weder von dem Hussitenkrieg viel berührt noch von der unaufhörlichen Plakerei des Landadels gehindert zu werden. Diese gedieh jedoch unter dem Kaiser Friedrich III. zu einem außerordentlich hohen Grad. Es war unstreitig neben der Schwäche dieses Kaisers auch eine den Fürsten und dem Adel besonders holde Gesinnung, welche die mehrmals in seiner Regierung zum Vorschein kommenden Angriffe auf die Städte begünstigte. Um dieselbe Zeit, als er auch aus Mangel eigner Mittel mit den französischen Armagnaken die Eidgenossen zu Paaren treiben und seine habsburgischen Güter und Rechte wieder erlangen wollte, wurde auch die Stadt Nürnberg in eine arge Fehde wegen geraubten Gutes, dem erst hinterdrein die Absage folgte, mit denen von Waldenfels und ihrem

Anhang verwickelt. Schon bei dieser 1445 beigelegten Fehde war die böse Gesinnung der Fürsten und des Adels sichtbar geworden, noch bedenklicher aber ließ es sich während des Friedens an. Da mochte es auch den Adel doppelt verdrießen, wenn die Jungen-Gesellen in Nürnberg zur Hochzeitfeier des Wilhelm Löffelholz mit Kunigunda Baumgärtnerin am 28. Febr. 1446 auf dem Markte ein Stechen in hohen Gezeugen hielten, das abgesehen, daß es nicht ausgeschrieben und von fremden Gästen besucht, sondern blos auf junge Nürnberger eingeschränkt war, einem Turnier, wie es der Adel als ein Vorrecht seines Standes hielt, in Allem gleichkam. Noch mehr aber war es der hochfahrende Sinn des Markgrafen Albrecht Achilles, den wohl bedünken mochte, sein Vater habe mit Unrecht seine Rechte des Burggrafthums verkauft, eine Stadt wie Nürnberg sey keine üble Zugabe zu dem oberhalb und unterhalb des Gebürgs gelegenen Fürstenthum, und bei Kaiser Friedrich, dem er so befreundet war, dürfe man schon etwas wagen. Schon 1447 ließ es sich zu bedenklichen Rüstungen an und Nürnberg suchte bei Augsburg, Ulm, Regensburg um Beistand nach, während auch Einzelne von Adel der Stadt ihre Hülfe anboten. Die Klage des Markgrafen Albrecht begann 1448 über den Beistand, den Nürnbergische Bürger dem Conrad Freiherrn von Heideck

bei Anlage eines Bergwerks geleistet hätten, und entwickelte sich in Kurzem in eine Beschwerde, daß die Nürnberger den Markgrafen in seinen Regalien zu stören sich unterfingen, während ihre Rechte nicht weiter gingen als ihre Ringmauer. Sein Gebiet, sprach Markgraf Siegmund, fange bei Eger an und erstrecke sich bis an das Kreuz unter Uffenheim und bis an das Gesträuch ob Eichstädt. Es war der neuentstandene Begriff des geschlossenen Gebiets, den man nun gegen Nürnberg gelten machte, und damit das Geleit und Landgericht der Stadt bestritt. Man wußte schon damals sehr gut, daß nur der alte im ersten Krieg 1388 nicht befriedigte Haß hier diesen leeren Vorwand, wie in der Fabel zwischen Wolf und Lamm, hervorholte, um sein Müthchen an den Städtern zu kühlen, und diese, welche wohl sahen, welcher Sturm ihnen drohe, waren nicht abgeneigt, durch Nachgiebigkeit, durch eine Geldsumme die Gefahr abzulenken, aber die Forderung Albrechts war zu stark. Auf einem Tag zu Bamberg begehrte er 60,000 Fl. für Wein und Proviant, 40,000 Fl. für seine böhmischen Söldner, 40,000 Fl. für seine eigene Zehrung, und die Auslieferung des Heideckers, gebunden als eines Mordbrenners, dann wolle er gütlich mit ihnen rechten vor dem Kaiser. Da glaubte man doch, es könne im Kriege selbst nicht schlimmer kommen und beschloß des Kriegs gewärtig

zu seyn. Der Markgraf sandte am 2. Jul. 1449 der Stadt den Absagebrief und begann den Krieg nach der Weise jener Zeit mit Verheerung und Plünderung, was die Nürnberger, welche auch im Innern für die Verpflegung der Bürger und des herein geflüchteten Landvolks sehr gut sorgten, nach ihren besten Kräften vergalten. Verheerte Albrecht die ganze Umgegend, eroberte er Gräfenberg und Lichtenau, brannte er alle Dörfer zwischen Nürnberg und Fürth und auf beiden Seiten der Stadt gelegen nieder, so ließen es die Nürnberger den Aischgrund, die Gegend um Schwabach, Pegnitz, Betzenstein ebenso empfinden. Ein Angriff auf Altdorf, dessen pfälzischer Herzog mit dem Markgrafen im Bunde war, wurde am 23. Sept. mit großem Verlust abgeschlagen, eben so hatten die Nürnberger an Martini bei Langenzenn und am Montag vor Catharina bei Buch ein nachtheiliges Gefecht mit den Markgräfischen. Der Winter setzte dem Kampf einen Stillstand, und eine Ausgleichung wurde versucht, jedoch vergeblich. Vielmehr begann der Krieg mit dem berühmt gewordenen Treffen bei Pillenreut, am 11. März 1450, in dem der Markgraf, der die Nürnberger höhnisch zum Fischen ihrer eignen Weiher eingeladen hatte, von der städtischen Kriegsmacht, die unter Heinrich Reuß von Plauen stand, eine denkwürdige Niederlage erlitt und selbst schon in die Gefangenschaft des im Solde

der Stadt stehenden Kunz von Kaufungen gefallen gewesen, aber von diesem verrätherisch wieder losgelassen worden seyn soll. Die große Anzahl der Gefangenen, die vielen erbeuteten Wägen, die Fahnen, welche die Stadt erbeutete, beweisen die Größe des Sieges. Der Nürnberger Dichter, Hans Rosenplüt, genannt der Schnepperer, der selbst dabei war, hat diese Schlacht besungen. Es dauerte jedoch nicht lange, so erhielt der Markgraf durch den Sieg bei Aurach unweit Leutershausen am 14. April, wo er die Nürnberger Hauptleute Georg Geuder und Johann Pirkhaimer unvermuthet überfiel, eine wesentliche Schadloshaltung. Obgleich aber der Krieg auf diese Weise bis Mitte 1450 fortdauerte, kam es doch zu keiner Entscheidung, und es wurde daher durch eine kaiserliche Commission zu Bamberg am 6. Jul. ein Stillstand gemacht, durch den die völlige Ausgleichung vor den römischen König gebracht werden, zunächst aber der Zustand wie er vor dem Frieden war, wieder eintreten sollte. Schon an Fastnacht 1451 war Albrecht bei einem festlichen Stechen mit seiner Gemahlin in Nürnberg, wieß zwar 1452 die Vermittlung des Johann de Capistrano, der vom 17. Jul. bis 13. Aug. täglich in Nürnberg predigte und dreimal zum Markgrafen ritt, wegen unvereinbarer Forderungen zurück, trat aber zunächst nicht mehr als Gegner Nürnbergs auf, wohl aber

nur, weil ihn die Angelegenheiten des Reichs in andere Händel verwickelten. Denn der am 23. April 1453 durch den Pfalzgraf Ludwig endlich zu Stande gebrachte Friede war auch kein entscheidender, und der Hauptpunkt des Streits, die Wälder, Zoll, Geleit, Landgericht, konnte durch Hinweisung auf ältere Bestimmungen nicht erledigt werden.

Ungeachtet dieser Kriegslasten blühte die Stadt dennoch gerade in dieser Zeit immer schöner auf. Die zweite Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts fügt zu der Behaglichkeit bürgerlichen Lebens, die schon vorher zum Neide des Landadels vorhanden war, nun auch die Schönheit der künstlerischen Ausschmückung. Malerei und Bildnerei, Baukunst und Mechanik machten Nürnberg zu ihrem Wohnsitze. Michael Wolgemut, geb. 1431, Adam Kraft, der 1462 das Portal der Frauenkirche verfertigte, die Baumeister des Chors der Lorenzkirche, der ersten steinernen Brücke, des Tucherischen Hauses in der Hirschelgasse, der schönen 1816 vom modernen Vandalismus zerstörten Augustinerkirche zu Sct. Veit, endlich die vielen als Schlosser, Schmiede u. s. w. angeführten Künstler, von denen z. B. Sebastian Lindenast als Schmied, Hans Heuß als Schlosser das kunstreiche Uhrwerk auf der Frauenkirche machten, berechtigen der Stadt damals dieses Prädikat zu geben. Hier hatte auch Johann Müller, genannt

Regiomontan, gebürtig aus Königsberg in Franken, als an dem für seine Studien bequemsten Ort, im J. 1471 seinen Wohnsitz aufgeschlagen, und gab hier, wo er der Freundschaft und Beihülfe Bernhard Walthers, eines großen Freundes der mathematischen Wissenschaften, genoß, seine berühmten Ephemeriden heraus. Hier hatte auch Anton Koburger oder Koberger eine Druckerei errichtet, die schon 1470 mit 24 Pressen arbeitete. Man gedachte auch schon der Geschichte der Stadt, und Siegmund Meisterlein, Pfarrer zu Gründlach, dem die beiden Losunger Rudolph Haller und Niklaus Groß hiezu den Auftrag gaben, schrieb seine erste Geschichte Nürnbergs, die zwar dürftig und ungenau ist, aber doch als ein erster Versuch beachtet werden muß. Wichtiger waren die besondern Berichte, die Erhart Schürstab über den Markgräflichen Krieg als Augenzeuge und die andere Ungenannte über jene Fehde hinterließen, und die gegen das Ende des Jahrhunderts von Heinrich Deichsler aus einem guten, obgleich nicht rathsfähigen Nürnberger Geschlechte, angelegte, zur Zeit nur in Handschrift auf dem Archiv vorhandene Chronik.

Eben so schritt auch die Stadt in ihrer Stellung gegen Kaiser und Reich zu größerer Festigkeit vorwärts. In einer Reihe von Urkunden, durch welche besonders 1464 ausgezeichnet ist, wurden die Rechte

Nürnbergs in der Art erweitert, daß die kaiserlichen Gerechtsame der Rechtspflege und der Aufsicht über den Staatshaushalt gänzlich der Stadt übergeben wurden. Mit dem Burggrafen geriethen sie dadurch natürlich nur desto mehr in Verwicklung. Das Schultheißenamt aber wurde dadurch, daß der Schultheiß bloßer Vorsitzer des Stadtgerichts und der Blutbann ganz an den Rath übertragen wurde, zu einem bloßen Namen, so daß sich schon damals Schultheißamtsverweser fanden und der Rath später das Amt gänzlich mit dem des obersten Rathsherrn vereinigte. Die Regierung der Stadt lag fast ganz in den Händen derjenigen Familien, welche den kleinen Rath besetzten, und von denen die Behaim, Ebner, Fürer, Geuder, Grundherr, Haller, Holzschuher, Harsdörffer, Imhof, Kreß, Löffelholz, Stromer, Tucher, Volkamer noch jetzt existiren, während andere, z. B. Tetzel, Nützel, Derrer, Schürstab, Rieter, Groland, Coler, Vorchtel, Fütterer, Pirkhaimer, Stark, Pömer, Paumgärtner u. a. erloschen sind. Das Vorkommen mehrerer einzelner Namen, die nur einmal oder nur einigemal im fünfzehnten Jahrhundert im Rathe sich finden, z. B. Meichßner, Hirschvogel u. a. führt auf die Vermuthung, daß ein stiller Kampf der älteren Geschlechter gegen neuere stattgefunden und darin jene endlich gesiegt haben. Später wurde nur im Fall des Aussterbens eines Geschlechts unter

übrigens schweren Bedingungen die Aufnahme in die geschlossene Phalanx der rathsfähigen Geschlechter gewährt. Auch wurde 1471 und dann wiederholt 1477 der Beschluß gefaßt, daß hinfort nicht mehr zwei eines Namens und aus einem Geschlecht unter die Alten Herren gewählt werden sollten, obgleich sich im Rath selbst allerdings zwei desselben Namens befinden durften. An der Spitze des kleinen Raths standen nemlich die sieben Aelteren Herren (**Septemviri**), von denen die drei ältesten die Obersten Hauptleute (**Triumviri**), und von diesen wieder die zwei ältesten (**Duumviri**) die Losunger hießen. Der ältere von diesen beiden hieß der vordere Losunger und war eigentlich Haupt des ganzen Raths. Unter diese Septemvirn, noch mehr aber unter die Triumvirn und Duumvirn gewählt zu werden, war eine nur den eigentlich alten Familien vorbehaltene Auszeichnung, jedoch ohne Gesetz hierüber, nur nach stillschweigender Uebereinkunft. Neben dem Rath standen die Genannten als sogenannter großer Rath, dem Sinne nach als berathender Ausschuß der Gemeinde, aber nur selten zu Rathe gezogen und in jener Zeit eben so wenig eine Opposition gegen den kleinen Rath, als die acht Mitglieder aus den Handwerkern eine solche zu bilden vermochten. Auch gab es damals zur Klage keinen Grund. Eine weise Haushaltung legte von den

jährlichen Einnahmen eine größere Summe zurück als zur Bestreitung der Ausgaben gebraucht wurde, so giebt die Einnahme des 1483 Jahres 421,926 Pf. 19 Schill. 8 Heller, die Ausgabe nur 157,680 Pf. 17 Schill. 7 Heller, so daß 264,246 Pf. 2 Schill. 1 Heller in den Schatz gelegt werden konnten. Freilich gab es nicht lauter solche Jahre. Diese Einnahme bestand hauptsächlich in der Losung oder Vermögenssteuer, im Umgeld von Wein und Bier, in Zöllen, Strafgeldern, Pachtzinsen, Ablösungen. Die Losung mußte auf Treu und Glauben von 1000 fl. 4 fl. gegeben und die Wahrheit der Angabe beschworen werden. Von ihr wurde hauptsächlich die Stadtsteuer bestritten, welche sich auf 2000 Pfd. oder Gulden, nach unserer heutigen Rechnung 24,000 fl. rhein. belief. Die Umwandlung der Pfunde in Gulden hatte in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts statt gefunden, doch bediente man sich der alten Formen besonders in amtlichen Rechnungen immer noch.

Einer Republik steht vor allen Dingen strenge Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person wohl an. Wer gegen sich selbst streng ist, darf es auch gegen Andere seyn. Veruntreuung ward damals ohne Ansehen der Person gestraft. So geschah es dem Niklaus Muffel. Dieser geboren 1410, in den Rath gewählt 1431, alter Bürgermeister 1443, oberster Hauptmann 1452, vorderster Losunger 1459, war

ein Mann, der wegen seiner Tüchtigkeit das Ansehen der ganzen Stadt besaß. In den Sendungen an Kaiser und Fürsten war er entweder mit Andern oder auch allein jederzeit gebraucht worden und hatte sich der ihm gewordenen Aufträge mit Gewandtheit und Zuverlässigkeit entledigt. Da geschah es, daß 1468 der Verdacht auf ihn fiel, als habe er aus der Losungstube Geld entwendet, und 1469 gestand er selbst in einer vom vorsitzenden Bürgermeister über Verrath von Amtsgeheimnissen angestellten Untersuchung, daß er sich des Verraths schuldig gemacht habe. Er wurde sofort aus dem Rathe entfernt, am 15. Februar 1469 verhaftet, in das Lochgefängniß unter dem Rathhause gebracht, und dort auf die Folter gelegt, wo er sich denn als Dieb der fehlenden Summen bekannte. Zwar widerrief er nachher das Geständniß als ein blos durch die Folter erpreßtes, wurde aber dennoch zum Tode verurtheilt, und trotz aller für ihn eingelegten Fürbitten ehrwürdiger und fürstlicher Personen am 28. Februar 1469 durch den Strang hingerichtet. Seine fünf Söhne verließen sofort die Stadt, nur der jüngste blieb daselbst, kam auch seiner Zeit in den Rath und pflanzte das Geschlecht fort. Mochte auch sein Mißverhältniß zu dem übrigen Rathe und Privathaß das Urtheil und die Hinrichtung beschleunigt haben, so ist doch ein Justizmord nur schwerlich anzunehmen, und die Ge=

meinde konnte auf jeden Fall sehen, daß kein Ansehen der Person statt finde.

Nützliche und zweckmäßige Einrichtungen aus jener Zeit sind so viele, daß es zu weit führen dürfte, sie alle aufzuzählen. Für den Unterhalt sorgte man durch mehrere Kornhäuser, bei St. Aegidien auf der Stätte des ehemaligen Eichstädter Hofs 1480, auf der Stätte des ehemaligen Burggräflichen Schlosses 1494; für die Reinlichkeit durch die Vollendung des Straßenpflasters von 1481 an, für Sicherheit der Stadt durch Bau von Gräben und Wällen von 1480 an, für gute Verwaltung durch Errichtung mehrerer neuer Aemter, insbesondere aber auch durch die Sammlung des unter dem Namen der Nürnbergischen Reformation bekannten Civilgesetzbuches, das 1484 zuerst im Druck erschien, und noch heutzutage für Nürnberg rechtskräftige Gültigkeit hat. Für öffentliche Lustbarkeit, die sich ohnedies ihren eigenen Weg bahnt, brauchte nicht eben gesorgt zu werden, doch mag der Ankauf einer Wiese hieher gesetzt werden, die, weil sie einer Hallerin gehörte, nicht nur selbst die Hallerwiese genannt wurde, sondern auch dem Irherthürlein seinen jetzigen Namen Hallerthürlein gab. Diese war 1434 angekauft und zu einem Spaziergange bestimmt und von Paul Vorchtel 1443 mit Linden bepflanzt worden. Schon Conrad Celtes preißt die Annehmlichkeiten dieses Orts.

Büchsenschießen, die schon 1429 vorkommen, Armbrustschießen, jährliche Umzüge der Gewerke in ihrer damals wirklichen, erst später zum Mummenschanz gewordenen Tracht, der lustige Schembart an Fastnacht, dabei Gesellenstechen oder auch scharfes Rennen des Adels, der sich dazu das Geleit des Raths erbat, brachte in die damalige Zeit, bei der Jeder mit seinem Leben einstehen mußte, eine Frische und Lebendigkeit, die schwerlich jemals wieder erreicht worden ist. Die einfache Natürlichkeit der Zeit zeigte sich auch in den Verordnungen über Unsittlichkeit, die, man sehe 1470 und 1480, nicht eben vertilgt, sondern auf eine schier komische Art in gewisse Schranken verwiesen wurde, indem man Uebungen solcher Werke auf den Judenbühl und den Plerrer beschränkte, nicht aber näher an der Stadt gestatten wollte.

In dieser Stadt mochte es nun dem Kaiser Friedrich, der trotz seiner zum Regieren langsamen Natur eine Freude an jeder organisch gesunden Entwicklung hatte, besonders wohl seyn. Daher finden wir, daß er oft und lang in Nürnberg verweilte. Am berühmtesten ist sein Aufenthalt im J. 1487 geworden, wo er vom Februar bis in den December daselbst verweilte und auf dem Schloß seine Wohnung nahm. Der Reichstag war es weniger, der den Kaiser anzog und festhielt, aber er ließ sich alle Kinder, die bei Schreibern und Schulmeistern waren, in den

Graben hinter der Veste kommen und gab jedem Kind ein Lebküchlein; dann ließ er in den runden Thurm auf der Vesten ein groß zinnernes Rohr setzen, das trat man mit einem Blasbalg, daß es tönte über die ganze Stadt hin; oder er ließ am Fronleichnamstag alle vier lateinische Schulen, alle Geistlichkeit, Pfaffen, Mönche und Nonnen, in einer Prozession um den Markt gehen, so daß nur die Karthäuser und die Frauenklöster auf ihre Bitte davonbleiben durften; oder er ertheilte auf dem Lehnstuhl am Rieterischen Haus am 23. und 24. April allen Fürsten und Herren ihre Lehen mit großem Gepräng; oder er hielt selbst eine Kirchfahrt durch die Stadt; oder er setzte dem Conrad Celtes mit eigener Hand den krönenden Dichterkranz auf das Haupt.

Ein so populärer König mußte wohl auch ohne andere Bande die Städte des Reichs an seine Person knüpfen. Daher datirt sich auch von ihm und seinem Sohn Maximilian die besondere Vorliebe der Städte für das habsburgische Haus. Daß sie ihre Plane festhielten, that wegen der humanen Persönlichkeit dieser Fürsten ihnen keinen Eintrag. Maximilian, der 1489 zum erstenmal nach Nürnberg kam, fand sich auch 1491 auf einem stattlichen Reichstag daselbst ein, wo er selbst in herrlichem Schmuck mit einem fremden Ritter rannte. In seine Regierung

fällt nun die Beendigung derjenigen Gefahr für Nürnberg, die aus dem Streit über das Landgericht entstehen konnte. Durch die Aufstellung des ewigen Landfriedens und die Errichtung des Reichskammergerichts war (1495) Alles vor den kaiserlichen Richterstuhl gezogen und der Weg zum Bessern, so schien es wenigstens, endlich einmal eingeschlagen worden. Es konnte daher dem Rathe zu Nürnberg weniger bedenklich erscheinen, sich in einen Vergleich einzulassen, der zu Ansbach 6. Januar 1496 zu Stande kam. Der Rath gab zu, daß das burggräfliche im Namen des Kaisers von dem Markgrafen gehegte Landgericht in Handlungen über Grund und Boden, die außer der Stadt Nürnberg gelegen, zu richten Macht haben sollte; aber in allen persönlichen Sprüchen sollten die Landrichter über der Bürger zu Nürnberg Unterthanen nicht richten, und der Rath sollte zu dem Landgericht jedesmal zwei seiner Mitglieder schicken, wie es Herkommen sey. Von dem Unterhändler, Dietrich von Harras, hieß dieß der Harrasische Vertrag. Noch in demselben Jahre wurde das Landgericht zu Ansbach gehalten, welches die Nürnberger mit zwei Herren des Raths beschickten und worin sie zwei Stimmen und das erste Votum hatten. Eine Einladung an Markgraf Friedrich, die Fastnacht bei ihnen zu feiern, die er auch gerne annahm, sollte durch Lust und Scherz die geschlossene

Aussöhnung besiegeln. Am Montag nach Estomihi wurde auf dem Markte, dessen bedeutendste Nachbarhäuser den Gästen zur Herberge eingeräumt worden waren, das Rieterische Haus (Lit. S. Nro. 808 b.) dem Markgrafen selbst, Lienhard von Plobens Behausung (S. Nro. 823) seiner Gemahlin, Hans Thumer's Haus (S. Nro. 880) seiner Mutter, der Kurfürstin Amaley, nebst andern hohen Frauen, ein stattliches Stechen gehalten, in welchem Markgraf Friedrich, selbst ein berühmter Stecher und Renner, mit zehn andern Helmen, schwarz und weiß quadrirt, gegen eben so viele Nürnbergische rannte, und an Martin Löffelholz, des Dietrich von Harras Stiefbruder, seinen Meister fand. Man schied jedoch von beiden Seiten im besten Vernehmen.

Es mag mit Kaiser Maximilians Planen gegen die Eidgenossen zusammenhängen, daß er, wenn auch nur vorübergehend, der Stadt abhold wurde. Er hatte ihr zwar außer andern Rechten auch 1498 die Freiheit gegeben, die Juden, die kaiserlichen Kammerknechte, zu vertreiben, die auch 1499 sammt und sonders den Boden Nürnbergs verließen. Als ihm aber Wilibald Pirkheimer zu dem sogenannten Schwabenkriege ein ansehnliches Kontingent der Stadt zuführte, hatte dieser kluge und besonnene Mann alle Umsicht nöthig, um die übeln Dienste der Schwaben, die mit Nürnberg, das sich damals an die Herzoge

von Bayern angeschlossen hatte, ganz zerfallen waren, unwirksam zu machen. Indessen blieb von dieser Zeit an die Meinung, der Kaiser sey nicht gut Nürnbergisch. Hiezu trugen auch die Irrungen mit Kunz Schott, Burggrafen auf dem Rottenberg, sehr viel bei. Denn man konnte nicht glauben, daß die heillosen Frevel, welche dieser und andere seines Gelichters gegen Landfrieden und Straßensicherheit sich erlaubten, anders als mit Genehmigung der Fürsten, ja des Kaisers selbst begangen werden könnten. Zugleich brach mit Markgraf Casimir von Ansbach ein neuer Streit über angebliche Eingriffe in der Stadt in die Ansbacher Obrigkeit aus, namentlich über den Kirchweihschuz von Affalterbach, eines Weilers mit einer Kapelle in der Nähe von Altdorf, der nun ganz von der Erde verschwunden ist. Offenbar hatte ihn die Stadt bisher unbestritten ausgeübt, nun wurde er ihr streitig gemacht. Es wurde jedoch, da Markgraf Friedrich der friedlichen Ausgleichung nicht abgeneigt war, ein Tag zu Erfurt (1502) angesetzt, wo die Sache geschlichtet werden sollte. Weil aber der Rath in Folge der feindlichen Rüstungen und der gegen seine Angehörigen fortwährend ausgeübten Frevel Ursache genug hatte, einen Angriff zu befürchten, traf er ebenfalls Vorkehrungen durch Rüstung und Bündnisse, allein es stand der Stadt dennoch ein harter Schlag bevor. Markgraf Casimir rückte

nemlich am 19. Juni 1502 mit einer gegen 8000 Mann starken Schaar gegen Nürnberg heran, lockte die Städtischen zum Kampfe in die Ebene zwischen Peter und Lichtenhof und gewann nicht nur über sie, sondern auch über die vom Kirchweihschuz von Affalterbach zurückkehrende Schaar unter Ulmann Stromer einen Sieg, der durch den in Nürnberg verbreiteten Schrecken noch bedeutender war, als durch den numerischen Verlust von etwa 300 Todten. Ungeachtet dieses unredlichen Ueberfalls und Bruches des Landfriedens wurde dennoch am 30. Juni der Friede zu Erfurt abgeschlossen.

Nahe daran schloß sich ein Landfriedensbruch im Großen, ein Krieg wenigstens, der die Unhinlänglichkeit der neuen Rechtsformen, nicht minder aber auch die Habsucht Maximilians selbst deutlich zeigte, nemlich der durch den Tod Herzog Georgs des Reichen von Bayern Landshut am 1. Dec. 1503 entstandene Landshuter Erbfolgekrieg. Bekanntlich wollte er den bayrischen Hausverträgen zuwider nicht die Münchner Herzoge, sondern seine mit dem Pfalzgrafen Ruprecht vermählte Tochter Elisabeth zur Erbin des Fürstenthums einsetzen und der Münchner Herzog Albrecht hatte sich durch Rüstungen und Bündnisse auf diesen Fall schon längst vorgesehen. Auch Nürnberg hatte sich ihm angeschlossen und gegen das Versprechen einer angemessenen Entschädigung für die Kriegs=

kosten seine Hülfe zugesagt. Die Stadt sollte nach einem im Jan. 1504 geschlossenen Vertrag außer Lauf soviel von den zu erobernden Orten behalten als die Zinsen einer Summe von 40,000 Fl. decken würde. Im raschen Zuge wurde nun Lauf, Hersbruck, Reicheneck, Happurg, Engelthal fast ohne Widerstand eingenommen, Altdorf ergab sich nach kurzem Beschießen, darauf folgte das Kloster Weißenohe, das Schloß Grünsperg, das Schloß Stierberg, das Kloster Gnadenberg, das Städtchen Velden. Neumarkt wurde drei Wochen aber ohne Erfolg belagert, auch ging die Sage, der Kaiser selbst habe die von Nürnberg davon abgemahnt, aus Furcht, sie möchten zu mächtig werden. Uebrigens ließ sich der Rath in allen eroberten Orten sogleich Pflicht und Huldigung leisten und setzte das Nürnbergische Wappen an die Stelle des Pfälzischen. Auch in der Schlacht bei Schönberg am 12. Sept., als Maximilian selbst die Böhmen angriff, war ein Haufe Nürnberger unter Andreas Tucher, den der Kaiser wegen seines männlichen Verhaltens nach der Schlacht zum Ritter schlug, wie auch die Hauptleute Georg Fütterer und Wolf Pömer, bei der bayrisch-kaiserlichen Schaar. Die damals versprengten Kriegsleute Ruprechts rächten sich an den Nürnbergern durch Niederbrennung ihrer Ortschaften bis an die Stadt heran, wobei sogar der Gleißhammer und die Ge-

bäude am Dutzendteich ein Raub der Flammen wurden. Da Pfalzgraf Ruprecht am 19. Aug., seine Gemahlin Elisabeth am 14. Sept. starben und ihre Erben unmündige Knaben waren, legte sich der Krieg von selbst, obschon auch nach dem Waffenstillstand und dem Vertrag von Cöln einzelne Aeußerungen der Gewaltthat vorfielen, namentlich auch von Seiten Nürnbergs. Schon am 7. Jul. 1504 ließ sich die Stadt vom Kaiser eine Bestätigung ihres Besitzes von Hersbruck, Reicheneck, Lauf, Altdorf, Stierberg, Betzenstein, Grünsperg, Deinschwang, Heimburg, Hausberg, Velden, dem Vogteischutz der Klöster Weißenohe, Engelthal, Gnadenberg mit dem Schlosse Henfenfeld ertheilen, ein Besitz, dessen Ertrag die Zinsen der ursprünglich bedungenen Entschädigung weit überstieg. Um ihren Erwerb recht zu sichern, ließ sich die Stadt 1506 vom König Vladislav von Böhmen die Lehen über Lauf, Hersbruck, Reicheneck, Hohenstein, Velden und Heimburg ertheilen, was auch vom Kaiser Maximilian 1508 bestätigt und 1514 von Vladislav erneuert und die Lehenstaxe auf 500 Fl. gesetzt wurde. Wie später Kurfürst Ludwig von der Pfalz und sein Bruder Pfalzgraf Friedrich (1521) nach Nürnberg kamen, wurden diese von der Stadt, dem einstimmigen Vorgeben nach, mittelst weiblicher Schmeichelei und Bethörung, zu einem Vertrage vermocht, in welchem

die Stadt zwar Einiges zurückgab, die hauptsächlichsten Orte aber von den Fürsten förmlich abgetreten wurden. Auf diese Weise gewann Nürnberg einen Landbesitz, wie ihn keine andere Stadt besaß, bestehend außer den beiden Vorstädten Wöhrd und Gostenhof, die, jenes 1427 beim Ankauf der Burg, dieses durch Kauf 1477 erworben, ebenfalls unter Pflegern standen, noch aus eilf Pflegämtern, Altdorf, Lauf, Hersbruck, Reicheneck, Engelthal, Hohenstein, Velden, Betzenstein, Hilpoltstein, Gräfenberg, Lichtenau, die zum größten Theil aus dem Landshuter Krieg an Nürnberg gekommen waren, nur Lichtenau war schon 1406 durch Kauf von dem Herrn von Heideck, Hilpoltstein 1503 pfandweise von Böhmen, Gräfenberg aber, das schon früher Nürnberger Bürgern gehört hatte, erst bis 1551 in städtischen Besitz erworben. Ob dieser Besitz zum Wohle der Stadt gereichte, dürfte wohl zu verneinen seyn. Die Geschichte zeigt, daß mit diesem höchsten Punkt zuerst ein Stillstand eintrat, dann eine allmählige Abnahme und endlich ein gänzlicher Fall; allein außer der wesentlichen Aenderung des Handels, welche in diese Zeit fällt, haben sich auch die Verhältnisse des Reiches selbst und mit ihnen die der einzelnen Glieder verschlimmert. Die Unrechtmäßigkeit des Besitzes allein brachte Nürnberg so wenig ins Unglück, als ein anderer Eroberer dadurch zu

Grunde gegangen ist; allerdings aber wurde der Freistaat Nürnberg durch diesen vergrößerten Umfang seines Gebiets in eine Stellung versetzt, welche einerseits die Nachbarn neidisch und abgeneigt machte, andererseits das politische Benehmen des kleinen Staates eben zu jener Rücksicht und Demuth gegen den Kaiser und andere Fürsten nöthigte, die man von nun an auf eine unerfreuliche Weise an ihm wahrnimmt. Die Einkünfte mehrten sich zwar, da aber wiederum die Verwaltung ausgedehnter und kostspieliger wurde, so kann das nicht als ein vermehrter Wohlstand angesehen werden; und da sich das nun bald ganz abgeschlossene Patriciat durch die Beherrschung der eroberten Pflegämter an den Genuß einer hier fast unumschränkten Macht gewöhnte, so mußte das auf den Untergang des geringen Restes bürgerlicher Gleichheit und republikanischer Sitte nothwendig einwirken. Nürnberg trat also durch diese Eroberung der Pflegämter aus dem ihm einzig zusagenden und zukommenden Gleise.

(1504—1650). Fortan sind es weniger die inneren bereits völlig konsolidirten Verhältnisse, welche die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, als die Theilnahme an den allgemeinen Zeitereignissen, zu welcher Nürnberg als die bedeutendste Reichsstadt Mitteldeutschlands vor allen andern berufen war. Handel mit Gewürzen des Morgenlands, mit Er-

zeugnissen auswärtigen Fleißes, hatte die Stadt allenthalben bekannt und befreundet gemacht, der Gewerbfleiß der Bürger lieferte kunstreiche und zierliche Werke besonders in Metall, die Rothgießerei im weitesten Umfang war schon damals in Nürnberg zu Hause, und die Denkmale aus dieser Zeit geben uns von dem Geschmack und der Sicherheit, mit welcher man damals arbeitete, die unwiderleglichsten Beweise. Dazu kommt aber die Kunst der Malerei und der Bildnerei in ihrer größten Vollkommenheit, jene vertreten durch den wahrhaft großen und nie genug gefeierten Albrecht Dürer, geb. 1471, gest. 1528, den vielfach kunstreichen Maler, Holzschneider, Bildner in Elfenbein, Begründer der Perspektive, Kupferstecher, geachtet im Inland und Ausland, aufgesucht von Königen und Fürsten; diese aber insbesondere durch den schon erwähnten Adam Kraft, den Verfertiger des hoch in die Luft sich erhebenden Sakramentenhäuschens in der Sct. Lorenzen Kirche, der Grablegung Christi am Sct. Sebalds-Chor, veranlaßt durch den hochverdienten Kirchenmeister Sebald Schreyer, und einer Menge anderer Werke, durch den Krakauer Veit Stoß, dem aber Nürnberg zum zweiten Vaterland wurde und von dessen kunstreicher Hand der englische Gruß bei Sct. Lorenzen und das Kruzifix bei Sct. Sebald erwähnt seyen, endlich durch den Rothgießer Peter Vischer und seine Söhne, deren Kunst-

7

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

fleiß an vielen Orten noch zu bewundern ist, besonders aber an Sct. Sebalds Grab in der gleichnamigen Kirche. Auch die Baukunst hatte damals noch ihre tüchtigen Vertreter. Da war Hans Beheim, der das Kornhaus auf der Veste baute, da war der unbekannte Meister, der die zierliche Kapelle zu Allerheiligen für Matthäus Landauer aufführte. Wie schon erwähnt, Handwerker erhuben sich damals zu ungewöhnlicher Kunstfertigkeit und traten mit denkwürdigen Erfindungen hervor, wie Peter Hele oder Henlein (1500) mit den ersten Taschenuhren, den sogenannten Nürnberger Eiern. Fügen wir noch den in Nürnberg besonders blühenden Meistersang hinzu, der eben damals auch durch Hans Sachs seinen berühmtesten Namen bekam, so ist wohl die Frage überflüssig, warum Nürnberg, durch seinen Mitbürger Martin Behaim auch bei der Entdeckung der eben damals der erstaunten Welt aufgethanen neuen Länder mit allen ihren Wundern betheiligt, als eine Stadt ersten Ranges dastand, berühmt durch seiner Bürger Fleiß und Geschicklichkeit, seiner Frauen Holdseligkeit, seines Rathes Umsicht und Klugheit, seines Umfanges fürstlicher Größe und Bedeutung.

Daher legte es auch bei der wichtigsten Frage, welche die Welt bewegte, einen entscheidenden Stein in die Wagschale, bei der Reformation. Die Stadt hatte sich bei aller Frömmigkeit doch stets fern von

allem Fanatismus gehalten. An frommen Stiftungen hatte es zu keiner Zeit gefehlt. Wo sonst kamen die Kirchen, die Klöster, die Siechkobel, die Spitäler, die reichen Pfründen und Almosen her, als aus den Mitteln frommer und wohlthätiger Bürger? Aber auch an solchen Erscheinungen, die nur des Einzelnen Glauben bethätigen sollen ohne dem andern gerade zu frommen, hatte es nie gefehlt. Die Klöster waren von Bürgern und Bürgerstöchtern aus den besten Geschlechtern gefüllt, die hier der Welt absagten und dem gottgefälligen Leben allein sich hingaben. Auch standen die Nürnberger Klöster alle in gutem Rufe, mit Ausnahme des Aegidienklosters, so lange es von Schottenmönchen besetzt war, das aber nach der 1415 erfolgten Reformation sich auch den andern würdig anschloß. Auch an frommen Pilgerfahrten fehlte es nicht, und die sogenannten Stationen, die Martin Ketzel von seinem Hause, dem sogenannten Pilatushaus (S. Nro. 439) bis an Sct. Johanniskirchhof durch Adam Kraft in Stein hauen ließ, erinnern an seine zweimalige Fahrt nach Jerusalem 1477 und 1488, deren zweite er blos unternahm um das Maaß der Entfernungen der heiligen Orte, das er verloren hatte, noch einmal zu nehmen.

Dabei aber war das Verfahren des Raths doch stets ruhig und gemäßigt gewesen. So wie Ketzermeister in der Stadt nichts zu thun fanden, obwohl

Frevel, Gotteslästerung, Fluchen hart genug bestraft wurden, so war man andererseits auch nicht geneigt, sich den im 15. Jahrhundert immer zweideutiger werdenden Aufforderungen zu milder Gabe zu bequemen. Daß dieß am gewöhnlichsten unter dem Aushängschild des Ablasses geschah, ist bekannt, und es lassen sich aus dieser Zeit vom Basler Concil an eine Menge Beispiele anführen, wo der Rath die Ablaßpredigten entweder gar nicht gestattete oder nur mit Beschränkung. Freilich war der Ablaß in jener Zeit auch für weltliche Behörden, die sich mit der Kirche verstanden, ein Mittel Geld zu erheben, und so ließ man sich noch 1517 von Papst Leo X. eine Ablaßbulle zum Behuf des Spitalbaues ausstellen. Indessen war mit Ausnahme der bei den Gebildeten seit dem Wiederaufleben der klassischen Gelehrsamkeit vorhandenen freieren Denkungsweise, welche in Nürnberg durch Wilibald Pirkheimer auf eine höchst bedeutende und einflußreiche Weise repräsentirt wurde, eine eigentlich umstürzende Richtung durchaus nicht vorhanden, und selbst die einzelnen Erscheinungen, die wie etwa 1476 die Wallfahrten zu dem Pfeiferhäuslein in Franken Aufsehen machten, würden ohne das Folgende isolirt geblieben und durch die entgegengesetzten Erscheinungen, an denen es auch nicht fehlte, aufgewogen worden seyn.

Luthers Auftreten wirkte daher allerdings entscheidend; der fruchtbare und empfängliche Boden war da, aber es bedurfte dieses kräftig gesprochenen Wortes, um mit einmal die bisherige Befangenheit zu verscheuchen. Hier waren die Augustinermönche, mit ihrem Prior Wolfgang Volprecht, vor Allen thätig, der Sache ihres Ordensbruders, der ja anfangs nur gegen einen andern Orden zu streiten schien, Vorschub zu leisten. Dem Rath, der dem kaiserlichen Edikt von Worms (1521) gerne nachgekommen wäre, ward es nun doppelt schwer, seine Pflicht zu thun und der durch immer neue Flugschriften und freimüthige Predigten aufgeregten Bürgerschaft genügen. Noch 1522, als wegen Reichstag und Reichsregiment viele Fürsten und Herren in der Stadt waren, zeigte sich in den äußerlichen Uebungen keine Abnahme der alten Frömmigkeit. Aber schon aus der Beschwerde, welche in der ersten Woche 1523 der Päpstliche Legat bei dem Reichstag über den Rath anbrachte, über den Schutz, den derselbe ausgesprungenen Pfaffen gewähre, und über die vier Prediger, an den beiden Hauptkirchen, im Neuen Spital und im Augustinerkloster, welche die lutherische Irrlehre vortrügen, kann man sehen, wie die Sache eigentlich stand. Auch ging der Rath mit großer Sicherheit in seiner Antwort zu Werke, hierin auch von dem Reichsregiment keineswegs ge=

hindert. Der erste entscheidende Schritt geschah, als in der Charwoche die Pröpste der beiden Pfarrkirchen, beide junge eben erst zu dieser Würde erhobene Männer, Georg Peßler bei Sct. Sebald und Hektor Pömer bei Sct. Lorenzen, durch eine Schrift im Namen der ganzen Gemeine um Austheilung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt gebeten wurden. Sie konnten das zwar noch nicht gewähren, sondern mußten die Bitte an den Diöcesanen, den Bischof von Bamberg, gehen lassen, der die Bittsteller auf ein künftiges Concil verwies, indessen stellte man wenigstens mehrere Ceremonien und Umzüge ab, die den Verständigen mehr ein Aergerniß, als eine Darlegung des Glaubens scheinen mochten.

Wie dagegen 1524 der Cardinal Campeggio, Päpstlicher Nuncius, nach Nürnberg kam, der schon in Augsburg deutliche Spuren von der Abnahme der alten Ehrfurcht wahrgenommen hatte, mußte er sich gefallen lassen, ohne die äußerlichen Abzeichen seiner Würde in die Stadt einzureiten, aus Furcht, von dem aufgebrachten Volk mißhandelt zu werden. Das Einschreiten des Raths war schwach und schwankend, und die Mehrzahl neigte sich offenbar dem neuen Glauben zu. In der Charwoche schaffte endlich Wolfgang Volprecht die Messe ab, fing an deutsch zu singen und zu lesen, und theilte am grünen Donnerstag mehreren tausend Laien den Kelch

im Abendmahle aus. Ihm folgten die beiden Pröpste, die, um Pfingsten, die Messe abschafften, und alle Seelenmessen, Jahrtäge der Verstorbenen, das Salve Regina, das Weihen des Wassers und Salzes einstellten. Die Kindertaufe wurde deutsch vollzogen, viele Heiligenfeste abgeschafft, und vom 1. Juni an die Epistel an die Römer und das Evangelium Matthäi deutsch gelesen. Auch die Heiligthumsweisung unterblieb von nun an, und die Feste Sct. Sebaldi und Sct. Deocari wurden zwar noch in der Kirche gefeiert, jedoch ihre Särge nicht mehr in Procession herumgetragen. Am Donnerstag nach Pfingsten wurde den Kirchendienern erlaubt, in die Ehe zu treten, von welcher Erlaubniß Dominikus Schleupner, Prediger bei Sct. Sebald, im folgenden Jahr 1525 am 19. Febr. zuerst Gebrauch machte. Das Einschreiten des Raths bewies abermals keinen Nachdruck, und daß er in großer Verlegenheit gewesen, dürfte aus dem Gutachten zu entnehmen seyn, das er am 16. August von den Klöstern und Kirchen sich geben ließ. Dieß war, wie sich erwarten läßt, auch nicht geeignet, um ihn zu entwirren, da die Barfüßer, Prediger und Frauenbrüder sich der Reformation, obwohl nicht jeder Abstellung von Mißbräuchen abgeneigt, die Augustiner, Karthäuser und Benediktiner aber, sowie die Prediger bei Sct. Sebald und Sct. Lorenzen beifällig erklärten. Eine

Vorladung, die Bischof Weigand von Bamberg am 12. Sept. an die beiden Pröpste und den Augustiner Prior ergehen ließ, wirkte auch nichts, indem sie anfangs zwar persönlich aber in starker Begleitung erschienen und den Bischof als Richter perhorrescirten, und bei einer zweiten Vorladung schriftlich an ein künftig, frei, christlich Concilium appellirten. Vergebens gebot Karl V. von Spanien aus, das Wormser Edikt zu halten, der neuen Bewegung ließ sich nicht länger Einhalt thun, und gegen Ende 1524 legten die Augustiner die Ordenstracht ab und nahmen gewöhnliche Priesterkleidung an.

Bei einer so wichtigen Bewegung ist es billig, auch die Namen derjenigen zu erwähnen, welche als ihre bedeutendsten Beförderer erscheinen. Außer dem Prior Wolfgang Volprecht tritt der Karthäuser Mönch Blasius Stöckel, der auch zuweilen Prior des Klosters genannt wird, und der Benediktiner-Abt Friedrich Pistorius, sodann Dominikus Schleupner, Prediger bei Sct. Sebald, Andreas Osiander, Prediger bei Sct. Lorenz, und Thomas Venatorius, Prediger im Spital, besonders hervor. Unter den Herren des Raths waren Hieronymus Ebner, geb. 1477, gest. 1532, damals vorderster Losunger, ein milder, gelehrter und frommer Mann, sodann Caspar Nützel, geb. 1480, gest. 1530, damals zweiter Losunger, ausgezeichnet durch Geschäftsgewandtheit

und Staatsklugheit, die bedeutendsten Beförderer der neuen Lehre. Ihnen zunächst sind Christoph Kreß, nebst Clemens Volckamer 1530 Gesandter in Augsburg, und Hieronymus Paumgärtner, fromm, gelehrt und klug, bekannt als Freund Melanchthons und Camerars, zu nennen. Diesen zur Seite steht der einflußreiche Lazarus Spengler, seit 1507 erster Rathsschreiber, Verfasser des Kirchenliedes: Durch Adams Fall ist ganz verderbt ꝛc. Ihn hatte der Papst 1520 nebst Wilibald Pirkheimer in den Bann gethan, und ihm scheint auch der entschiedene Gang, den die neue Richtung nahm, vorzugsweise zuzuschreiben. Als ein ausgezeichneter Mann in Diensten der Stadt als Consulent gehört auch Dr. Christoph Scheurl hieher, wohlbegütert und angesehen, wiewohl sein Geschlecht erst 1729 unter die rathsfähigen aufgenommen worden ist. Ursprünglich war auch er ein Beförderer der Reformation, später wandte er sich mit Bestimmtheit davon ab. Ein Gleiches that auch Wilibald Pirkheimer, unstreitig der ausgezeichnetste aller Nürnberger der damaligen Zeit, bekannt als Staatsmann, Kriegsmann und Gelehrter, bekannt durch seine Freundschaft zu Albrecht Dürer, den er, gest. 1530, nur um zwei Jahre überlebte. Er war der letzte seines Geschlechts und ihn überlebten nur seine im Sct. Clarakloster befindlichen Töchter. Möglich ist es, daß dieses Privat-

verhältniß ihn der neuen Richtung doppelt abgeneigt machte, indessen war er schon 1522 mit dem Rathe zerfallen und ausgetreten, was auf eine tiefer begründete Mißhelligkeit mit dem Gange der Dinge hindeutet. Wie er sprach sich auch Christoph Fürer, damals (1525) aber noch im Rath, den er erst 1528 verließ, gegen die Reformation aus, ohne durch persönliche Verhältnisse veranlaßt zu seyn, nur in der Betrachtung der bisherigen Resultate. Ein Gleiches mag auch bei Andern nur mit geringerer Bestimmtheit der Fall gewesen seyn, und um den Schwankenden Gewißheit und den Strauchelnden Sicherheit zu geben, griff deßhalb der Rath zu einem Mittel, durch das man, wie im Mittelalter durch Gottesurtheile, so jetzt der Wahrheit näher zu kommen hoffte; er veranstaltete nemlich ein Religionsgespräch.

Dieses wurde am 3. März auf dem Rathhaussaale gehalten und zwar so, daß der Abt von St. Aegidien, Friedrich Pistorius, die beiden Pröpste, Georg Peßler und Hektor Pömer, und Johann Poliander, den man von Würzburg hatte kommen lassen, die Vorsitzer waren, Dr. Christoph Scheurl den Auftrag hatte, die Fragen zu stellen, Lazarus Spengler als Syndikus und Lektor, die Rektoren von Sebald, Lorenzen und im Spital, nebst zwei auswärtigen Geistlichen als Schreiber oder Notare beigegeben wa-

ren. Die Kolloquenten zerfielen natürlich in zwei gleiche Theile, indem Schleupner, Prediger zu St. Sebald, Andreas Osiander, Prediger zu St. Lorenzen, Thomas Venatorius, Prediger im Spital, Wolfgang Volprecht, Augustiner Prior, Sebastian Fürnschild, Prediger bei St. Aegidien, Johann Heberlein, Prediger der Karthause, und Johann Tholmann, Prediger bei St. Jakob, als Vertheidiger des neuen evangelischen Glaubens auftraten; hingegen Andreas Stoß, der Karmeliten Prior, Michael Friß, Barfüßer Guardian, Conrad Pflüger, Prediger Prior, Leonhard Ebner, Barfüßer Prediger, Ludwig Hersvogel, Karmeliten Prediger, Jobst Pregler, Prediger-Ordens-Prediger, Georg Erbar, Prediger zu St. Katharina, und Nikolaus Lichtenstein, Prediger zu St. Klara, für die alte Lehre erschienen. Da ein kaiserliches Mandat alle Disputationen untersagte, so erklärte Scheurl in der Eingangsrede, es solle durchaus nur ein christlich-brüderliches Gespräch, zur Verhütung anstößigen Predigens seyn. Hierauf verlas Spengler die zwölf Artikel, die besprochen werden sollten, und die Unterredung begann. Sie dauerte fünf Sitzungen lang, in der sechsten aber, am Dienstag nach Reminiscere, blieben die Ordensgeistlichen aus, und erklärten schriftlich, es sey aus der Sache, man nenne sie wie man wolle, eine Disputation geworden; auch dürften sie keinen Sieg erwarten, weil kein un-

parteiischer Richter da sey, sie wollten sich auch in keine Neuerung oder Aenderung einlassen, sondern provocirten auf die Universitäten Tübingen, Ingolstadt und Heidelberg, und ihren Ordinarius; seinem Gutachten wollten sie sich fügen. Die Sache war ihnen offenbar ungünstig, nicht nur waren die geistigen Kräfte ihrer Widersacher, wie uns das von Osiander aus seinen gelehrten Arbeiten noch heute einleuchtet, ihnen, von denen Keiner eine über die Mauern seines Klosters hinausgehende Reputation hatte, an sich überlegen, und die Sache der Angreifenden hatte ohnedies an sich etwas zum Voraus, sondern die sämmmtlichen Vorsitzer, welche gleichsam als Richter erschienen, gehörten bereits der neuen Lehre an. Indessen betrachtete der Rath, der wie gesagt dieses Gespräch als eine Art von Gottesurtheil angesehen hatte, die Frage als entschieden und traf nun, aus dem langen Schwanken heraustretend, solche Maßregeln, welche über seine entschiedene Erklärung für die Reformation keinen Zweifel lassen konnten. Es wurde den drei Orden geboten aufzuhören zu predigen und Beichte zu sitzen, ihnen die Pflege der beiden Frauenklöster abgenommen und an diese andere Prediger abgeordnet; dem Karmeliten Prior befohlen, binnen drei Tagen die Stadt zu verlassen, und dem Barfüßer Guardian, der sich in einer Predigt darüber beschwerte, eine Frist von zwei Tagen dazu an-

gesetzt; die Metzger erhielten Erlaubniß, in der Fastenzeit Fleisch zu verkaufen, die Festtage wurden beschränkt, und am 22. Mai allen Priestern geboten, sich in das Bürgerrecht zu begeben, wenn sie ferner ihre Pfründen und Einkommen genießen wollten, wo nicht, sollten sie diese abgeben, doch wolle man ihnen noch die Hälfte der Nutzung auf Lebenszeit verstatten. Zugleich wurde der ganze Hergang der Sache dem Agenten der Stadt am kaiserlichen Hof zu wissen gethan.

Hiemit war der Uebertritt der Stadt auf die Seite der Reformation entschieden. Die Augustiner traten zuerst, dann die Karmeliter, hierauf die Schotten, und zuletzt die Karthäuser noch 1525 ihre Klöster ab, den beiden Frauenklöstern wurde untersagt, Novizen aufzunehmen, den Barfüßern und Predigern das Predigen und Messelesen gewehrt, diese gaben dann nach einigen Jahren (1543) ebenfalls ihr Kloster ab, jene hielten bis auf den letzten, der 1562 starb, standhaft aus, worauf das Kloster von der Stadt in Besitz genommen wurde. Auf gleiche Weise kamen auch die beiden Frauenklöster in der Stadt und die beiden auswärtigen, Engelthal und Pillenreut, als die letzten Klosterfrauen abstarben, in die Hände der Stadt, die sie unter besondere Verwaltung stellte. In den Klosterkirchen blieb der Gottesdienst, zu dem eigene Prediger angeordnet wurden, die Klo-

stergebäude wurden nach ihrer Beschaffenheit auf mannigfaltige Weise verwendet. So wurde im Prediger-Kloster die Stadtbibliothek untergebracht, das Gebäude des Aegidienklosters aber erhielt die Bestimmung, Lokal einer gelehrten Schule, eines Gymnasiums zu werden, bei dessen Errichtung Melanchthon nicht nur zu Rath gezogen wurde, sondern auch, als schon im J. 1526 die Eröffnung statt fand, selbst durch eine Rede die neue Anstalt einweihte. Man hatte für dieselbe, die in ihrer ersten Anlage eine erweiterte und höher gehende Bildung beabsichtigte als die andern lateinischen Schulen, gleich anfangs ausgezeichnete Männer, wie Joachim Camerar, Eoban Heße, Michael Roding, Johann Schoner, berufen, und so erschien auch damals das Gymnasium als eine Stütze des bereits von Vielen durch die neuen Regungen der Zeit für bedroht gehaltenen Humanismus. Denn jene nivellirende Richtung, die in politischer Hinsicht damals durch den Bauernkrieg, der aber Stadt und Gebiet von Nürnberg gar nicht berührte, an den Tag gelegt wurde, schien sich begünstigt von Trägheit und Fanatismus auch auf dem Gebiete der Wissenschaft geltend machen zu wollen.

Ging nun die weitere Ausbildung der Reformation ihren Gang und erschien auch Nürnberg um seiner Bedeutung und um der ausgezeichneten Männer willen, die es im Rath und auf den Kan-

zeln besaß, indem zu Andreas Osiander nun auch noch namentlich Wenzel Link und Veit Dietrich, dieser ein geborner Nürnberger, hinzukamen, als der Vorort, wir wollen nicht sagen aller Lutheraner, aber wenigstens der Städte, so trat doch, so wie einmal die Gährung sich gelegt hatte und das augenblickliche Verlangen des Volkes gestillt war, die gewohnte Mäßigung wieder sichtlich hervor. So ließ der Rath auf dem Reichstag zu Speier (1526) die übrigen Glaubensgenossen dringend zur Beständigkeit ermahnen und auf dem andern ebendaselbst (1529) war Nürnberg die erste Stadt, welche sich der Protestation der Fürsten gegen den Reichstagsbeschluß anschloß. Dagegen suchte der Rath jede Aufregung der ohnedies bewegten Menge nach Kräften zu verhindern, gab daher dem Andreas Osiander und dem Hans Sachs, welche 1527 Vorrede und Commentar zu einer angeblich alten im Karthäuser-Kloster gefundenen Prophezeihung herausgaben, im Grunde eine derbe Satyre auf das Papstthum, einen Verweis und kassirte die noch vorhandenen Exemplare und Formen der Holzschnitte, und während schon damals die Frage angeregt wurde, ob man sich mit Gewalt der Obrigkeit widersetzen dürfe, so wurde namentlich von Spengler der Grundsatz der Unterthänigkeit gegen die Obrigkeit, weil sie von Gott sey, damals noch fest vertheidigt, und die Stadt lehnte den schon da-

mals gemachten Antrag auf ein Bündniß, das wenigstens zum Schutz, wenn auch nicht zum Trutz geschlossen werden sollte, beharrlich ab. Dennoch lag in dieser Mäßigung keine Lauigkeit des Glaubens, und der Augsburger Reichstag (1530) gab auch von Nürnbergs Beharrlichkeit und Beständigkeit einen neuen Beweis. Von kaiserlicher Seite fand man aber in all diesen Schritten noch keinen Grund zum Mißtrauen, man wählte 1532 Nürnberg zum Ort der Zusammenkunft, wo der erste Religionsfriede abgeschlossen wurde, und der Kaiser lud 1535 die Stadt nebst einigen andern Städten in einen Bund einzutreten ein, der den aufgelösten schwäbischen Bund zu ersetzen bestimmt war. Den Schmalkaldischen Bund ging hingegen Nürnberg durchaus nicht ein, eben so wenig aber die Liga, obgleich diese 1538 zu Nürnberg selbst geschlossen wurde. Als 1541 Karl V. zum erstenmal nach dieser Stadt kam, die den alten Gebrauch des ersten Reichstags deßwegen hatte ausgesetzt sehen müssen, weil damals (1521) eine arge Seuche in ihr herrschte, wurde er auf stattliche Weise empfangen und ihm, was vorher nie geschehen war, öffentlich gehuldigt. Beharrlich wies sie auch nun die Einladungen zum Schmalkaldischen Bunde zurück und hielt sich zum großen Verdruß der Glaubensverwandten seit dem Frankfurter Tag (1545) ganz neutral. Als der Krieg ausbrach, ließ Nürnberg

(1546) beiden Theilen Proviant und Lebensmittel zukommen, mußte aber bei dem zweimaligen Durchzuge Karls bereits ahnden, welche Gefahr von dem Uebermuth der Spanier drohe. Eine Plünderung soll nur durch ein Geschenk von 300,000 fl. abgewendet worden seyn. Das Interim wurde zum Theile angenommen und dadurch Osiander's, der nach Preussen ging, Entfernung bewirkt und Veit Dietrich's Tod wenigstens beschleunigt. Doch hielt man sich gegen die Bemühungen der Karthäuser und Karmeliter, ihre Klöster wieder einzunehmen, standhaft, eben so wehrte man sich gegen die völlige Einführung des Interims, und mit dem Passauer Vertrag zerfiel das Interim von selbst, obgleich in Nürnberg auch durch die Mäßigung, mit welcher gleich anfangs jede rohe Bilderstürmerei abgewehrt worden war, sich eine große Hinneigung zu der äußerlichen Form der katholischen Kultur erhielt und dieß um so eher belassen bleiben konnte, als die Gesinnung der Bürgerschaft und des Rathes nie Anlaß gab, an der Aufrichtigkeit ihres lutherischen Glaubens zu zweifeln.

Während dieser religiösen Bewegung war auch der alte Hader mit dem Markgrafen wieder erwacht. Nach mehreren weniger bedeutenden Zwistigkeiten hatten endlich 1526 die Markgrafen Casimir und Georg beim Kammergericht, damals zu Eßlingen, Klagen gegen Nürnberg über Verletzung ihrer Lan-

deshoheit durch Bauten z. B. des Sebastianspitals und anderer theils öffentlicher theils Privatgebäude, Mauer der Kirchhöfe, durch das Geleit vor dem Frauen= und Lauferthor und durch Usurpation der peinlichen Gerichtsbarkeit oder Fraisch, angebracht, indem sie von dem Grundsatz ausgingen, daß das Burggrafenthum wie jedes andere Fürstenthum ein geschlossenes Gebiet, und in demselben die alleinige Ausübung aller fürstlichen Rechte besitze, deren sich Markgraf Friedrich 1427 ausdrücklich nicht begeben habe. Es entstand hiemit der sogenannte Fraischprozeß, über den 1528 vom Schwäbischen Bund ein einseitiges, der Stadt nachtheiliges Urtheil gefällt und auch 1583 eine ungünstige Sentenz ausgesprochen wurde, ohne aber den immer wieder in neuer Instanz aufgenommenen Prozeß damit zu erledigen, so daß er zugleich als ein Muster des deutschen Rechtsganges und der im Laufe der Zeiten eingetretenen Begriffsveränderung unentschieden geblieben ist, bis durch den Untergang des heiligen römischen Reichs der Knoten mit einem Alexanderhieb zerhauen worden ist. Die ganze Frage ist jetzt antiquirt und hat für die Gegenwart auch gar kein Interesse mehr; wenn man aber unparteiisch wie man es jetzt seyn kann sie ins Auge fäßt, so kann man sich nicht leugnen, daß der Stadt schreiend Unrecht geschah und dieses Unrecht sich forterbte bis an das Ende des alten Reiches. Man muß mit

größerer Ausführlichkeit als es hier möglich wäre das Verfahren der Fürsten, der Markgrafen und zuletzt noch der in ihre Stelle eingetretenen Könige von Preußen verfolgen, um zu der klaren Ueberzeugung zu gelangen, daß die von allen Seiten gepeinigte Stadt sich endlich nothwendig einem der mächtigen Reichsfürsten in die Arme werfen mußte. Wenn man wie gewöhnlich von einem Ende des Faustrechts redet, so ist das im Grunde nur ein bitterer Hohn, und Nürnbergs Geschichte der deutliche Beweis vom Gegentheil.

Markgraf Georg, sonst kein feindlicher Nachbar, war doch über den Bau an der Veste 1538 so erbittert, daß er gegen die Stadt durch Wegnahme von Söldnern, Güter aufhauen und wegführen, Brief erbrechen u. dergl. viel Feindseligkeit verübte, bis im Herbst die Sache, wahrscheinlich nicht ohne Geld, beigelegt wurde. Viel gefährlicher aber wurde die Stadt durch den jüngern Markgrafen Albrecht, mit dem Beinamen Alcibiades, bedroht. Dieser hatte sich mit Kurfürst Moritz von Sachsen verbündet, die Freiheit deutscher Nation, die von Karl V. unterdrückt wäre, wieder herzustellen, und schon am 1sten März 1552 begannen Verhandlungen, in denen die Stadt mit 100,000 Fl. alle weitere Hülfe, zu der insbesondere die Reichsstädte aufgefordert wurden, aber aus Erfahrung belehrt, daß die Gemeinschaft

der Fürsten ihnen nur nachtheilig sey, keine Lust hatten, abgemacht zu haben glaubte. Später, am 13. April, vertrug sich zwar Nürnberg mit Kurfürst Moritz und Landgraf Wilhelm von Hessen, weil aber Markgraf Albrecht sich von diesen abgesondert und seine Absicht, die Städte und die Geistlichkeit zu züchtigen, bereits durch die Einnahme von Rothenburg, Dinkelsbühl und Nördlingen gezeigt hatte, und mit den ausweichenden Antworten und der beabsichtigten Neutralität Nürnbergs nicht zufrieden war, mußte man sich dennoch rüsten. Albrecht nahm Anfang Mai Lichtenau durch die Drohung ein, den Sohn des Pflegers Ludwig Schnödt aufhenken zu lassen, und sandte am 6. Mai der Stadt einen Absagebrief, worin er dem Rathe ihr bisheriges Stillschweigen in der alle Deutschen angehenden Sache und ihre getroffenen Maßregeln zum Vorwurf machte und nun im Namen des Königs von Frankreich eine bestimmte Erklärung verlangte, ob sie Freund oder Feind seyen. Der Rath berief sich auf den Kaiser und wollte sich zu allen friedlichen Mitteln verstehen, aber umsonst. Auch Kurfürst Moritz, den man um Hülfe anflehte, war außer Stand auf den Markgrafen einzuwirken. Vom 11. Mai an begann nun der eigentliche Krieg mit der Niederbrennung Schniglings und sofort aller Dörfer und aller Wohnsitze Nürnberger Bürger, wie denn auch die Stadt alle

Gärten, Zäune und Bäume, die dem Feind hätten einen Halt geben können, demolirte. Vom 18. Mai an schlug Albrecht unterhalb des Rechenbergs ein festes Lager und begann die Stadt zu beschießen, doch ohne den Gebäuden großen Schaden zu thun. Am ärgsten litt die Umgegend. Von allen Pflegern der Nürnbergischen Landschaft erwarb nur Siegmund Holzschuher, der zu Schwarzenbruck saß, der sein Schloß mit gewehrter Hand zu halten gedachte, vom Rathe das Lob des Muths und der Standhaftigkeit, obgleich dieser selbst ihm gebot es aufzugeben, da man ihm keinen Beistand schicken könne. Auch die Willigkeit der Bürger war unermüdet und verdiente großen Dank. Daher hatte der Rath so guten Muth, daß er des Markgrafen Friedensbedingungen am 3. Juni, die Stadt solle ihm 600,000 Fl. zahlen, ihm sollen alle eroberten und verbrannten Ortschaften bleiben, aller Handel zwischen ihm und dem Rath solle ab und todt seyn, der Rath aber seine eigenen Leute entlassen und dafür markgräfliche Besatzung einnehmen, geradezu abschlug, worauf die Angriffe wieder begannen. Da man viel Kugeln fand die von Augsburg waren, wurde den Augsburgischen Gesandten bedeutet, man würde alle Augsburgische Güter zu Nürnberg Preis geben, worauf sie sich bemühten, den Markgrafen zu einem Frieden zu bringen. Allein Markgraf Albrecht, damals auf der Höhe seiner

Macht, an der Spitze von 47 Fähnlein Fußvolks und 2000 Reitern, ließ sich durch keine Vorstellungen seiner ehemaligen Freunde bewegen von der Stadt abzulassen, und es blieb dieser welche fürchten mußte, daß wenn Bamberg und Würzburg sich mit ihm vertragen hätten, sie nur das Aeußerste zu gewärtigen habe, nichts übrig als einen Vertrag abzuschließen, der allerdings kläglich und erbärmlich ist, dessen Schmach aber doch über die von allen verrathene und verlassene Stadt wahrhaftig nicht kommen kann. Der Rath trat durch denselben der sogenannten Vindikation bei, entsagte allem Anspruch an die Markgrafen von Brandenburg wegen irgendwie erlittener Beschädigung, alle nachbarliche Irrungen sollten vor ein Kompromiß aus Fürsten und Städten gebracht werden, die Stadt dem Markgrafen für Kriegskosten 200,000 Fl., wovon 150,000 sogleich baar, den Rest in einem Monat entrichten, ferner 6 Stück Geschütz und 400 Centner Pulver geben, wofür er ihr alle eingenommene und eroberte Orte wiedergeben, auch seine Geleitsstraßen eröffnen wolle, die gegenseitigen Gefangenen sollten zurückgegeben und von nun an aller Zwist ab und todt seyn, auch der Markgraf sogleich abziehen. Am 22. Juni kam dieser Vertrag zu Stande. Die Kosten der Stadt Nürnberg in dieser etwa fünf Wochen langen Fehde wurden auf beinahe 240,000 Fl. angeschla-

gen, rechnete man aber noch den Sold, die Munition und den der Stadt und den Einzelnen zugefügten Schaden, so ergab sich eine Summe von 1,800,000 Fl. Am 25. Juni in aller Frühe nahm Albrecht seinen Abzug gegen Fürth. Nun erst strömte man aus der Stadt in das hinterlassene Lager, das aus den Ruinen aller Landhäuser in der Umgegend bestand, nun erst läutete man wieder in Kirche und Rath, nun erst schaffte man die Leichen, die bisher meist im Kreuzgang der Karmeliter oder auch der Dominikaner waren aufbewahrt worden, auf die seit 1520 entstandenen Kirchhöfe von St. Johannis und St. Rochus. Da im August auch der Kaiser wieder mit Macht auftrat, dessen Gefangener, Johann Friedrich von Sachsen, als er endlich befreit war, auf seiner Rückreise in die Heimat wie er durch Nürnberg kam, von Caspar Nützel dem Jüngern und Erasmus Ebner nebst Andern zu Pferde eingeholt und vom Volke mit großer Freude bis zum Ochsenfelder, dem vorzüglichsten Wirthe, begleitet worden war, so wurde die Stadt aller ihrer Verträge mit dem Markgrafen los und schloß sich nun abermals an die Bischöfe von Würzburg und Bamberg an, um sich ihres Schadens an ihrem Feinde zu erholen. Dies gab 1553 einen zweiten Krieg, der, so lang der Markgraf im nördlichen Deutschland war, von den Verbündeten siegreich geführt wurde, indem die

Nürnberger unter anderen angeführt von ihrem Hauptmann Sebald Schirmer am 8. April 1554 die Veste Hohenlandsberg eroberten, und mit der Niederlage des Markgrafen bei Schweinfurt und der Einnahme von Plassenburg endigte. Eine sichtbare Erinnerung an jene Zeit sind die großen runden Thürme der Hauptthore, angeblich nach einem von Albrecht Dürer herrührenden Plan gebaut, welche die Thore kugelfest machen sollten. Sie wurden 1555 begonnen und bis 1568 beendigt. Der Augsburger Reichstag 1555 befestigte die Acht über Albrecht und den Frieden zwischen den Religionsparteien, der endliche Austrag aber des Handels zwischen den Bischöfen und der Stadt Nürnberg einerseits und dem Haus Brandenburg andererseits wurde am 6. Okt. 1558 von Kaiser Ferdinand gegeben, so zwar, daß gegen eine in sieben Jahresfristen zu zahlende Summe von 175,000 Fl. rhein. alle andern Ansprüche des Brandenburger Hauses niedergeschlagen waren. Die Kosten dieses Kriegs lasteten schwer auf den fränkischen Landen, und Nürnberg und Würzburg insbesondere empfanden die drückenden Zeitläufte.

Wenn die Blüthezeit Nürnbergs mit der Mitte des 16. Jahrhunderts allerdings vorüber ist, so läßt sich die nun folgende Periode bis in den dreißigjährigen Krieg hinein mit dem gereiften Mannesalter vergleichen, das wenn auch keine Jugendblüthe aber

doch auch keine Abnahme der Kräfte zeigt. Die äußere Geschichte der Stadt bietet ausser immer wiederkehrenden Neckereien mit dem Markgrafen, zuweilen auch mit dem Bischofe von Bamberg, eben so wenig etwas Hervorstechendes dar, als diese Periode der allgemeinen deutschen Geschichte. Reicher dagegen ist das innere Leben. In der Verfassung ist das wichtigste die Uebertragung des Schultheißenamtes auf den ältesten Losunger, was der Kaiser nach dem Tode Joachims von Westhausen 1571 gegen eine sehr große Geldsumme bewilligte. Andreas Imhof war der erste. Der Rath schloß sich durch die Cooptation der Schlüsselfelder 1536 völlig ab, so daß nun fast zweihundert Jahre lang kein neues Geschlecht vorkommt. Durch eine Menge neuer Aemter wurde dagegen für die Bedürfnisse der Verwaltung gesorgt, und ebenso fehlt es auch nicht an polizeilichen Verordnungen der verschiedensten Art, wie Verbot der Pluderhosen 1554, Abschaffung des Frauenhauses 1562, die gegen die Trunkenbolde 1557 getroffene Maßregel sie auf einem eignen Karren heimzuführen, Hochzeitordnung 1582 und 1589, Bettelordnung 1588, Verbot des Tanzens 1585 und dann Erlaubniß 1597, als die furchtbare Seuche vorüber war u. dergl. mehr. In den peinlichen Prozessen, die nach der Carolina geführt wurden, war die Folter gewöhnlich, die Hinrichtungen häufig und bar-

barisch; Meister Franzen des Nachrichters Tagebuch, die Jahre 1573 bis 1615 umfassend, wimmelt von den abscheulichsten Greueln, die auf nicht minder grauenvolle Weise bestraft wurden. Der Handel der Stadt hatte allerdings wie der Venedigs durch die Umschiffung Afrika's einen starken Stoß erlitten, jedoch dauerte es eine geraume Zeit, bis dies für Nürnberg fühlbar wurde, theils weil Viele der Meinung waren, die Spezereien verlören durch die lange Seefahrt um Afrika herum ihre beste Kraft, theils weil schon im fünfzehnten Jahrhundert Nürnberg sich als Manufakturstadt zu heben angefangen hatte, dieß aber im sechzehnten und siebzehnten durch den erfinderischen Geist seiner Bewohner noch höher getrieben wurde. Der Verkehr mit Italien veranlaßte die Einfuhr roher Seide, um sie in der Stadt zu Atlas und andern theils ganz- theils halbseidenen Zeugen zu verarbeiten. Viele Bürger hatten sich theils allein theils in Gesellschaft mit andern in auswärtige Bergwerksunternehmungen eingelassen, so daß mit Hüttenprodukten ein bedeutender Handel getrieben wurde. Schlesische Leinwand, englische Tücher und Wollengarn, wurden von hier aus entweder an andere Orte verführt und die Märkte damit bezogen oder auch hier erst gefärbt und zubereitet. Einen großen Einfluß auf den Gewerbsfleiß übte auch die Wissenschaft aus. Seit Johann Regiomon-

tan war Nürnberg der eigentliche Hauptplatz, wo mathematische, astronomische, physikalische Instrumente verfertigt wurden, seit Albrecht Dürer war die Kupferstecherkunst, das Aetzen und das Holzschneiden daselbst heimisch, seit Koberger, Peypus und Andern war der Nürnberger Buchhandel einer der bedeutendsten in Deutschland. Dem Handel widmeten sich die ansehnlichsten Geschlechter, wie die Tucher, Ebner, Holzschuher, Behaim, Pfinzing, Haller, Paumgärtner, Fürer, und glaubten keineswegs, sich dadurch zu entehren, wie erst eine spätere Zeit in thörichter Verblendung gewähnt hat. Die Verbindung mit Venedig mußte hierüber ganz andere Ansichten erzeugen. Freilich vertrugen sich die Rathsgeschäfte, die jeden Vormittag, oft auch den Nachmittag in Anspruch nahmen, nicht mit der kaufmännischen Thätigkeit, und aus diesem Grunde, aber auch aus keinem andern, gaben Manche ihre Rathsstelle, Manche ihr Geschäft auf, je nachdem sie dieses oder jenes für nothwendiger hielten. Mehrere Geschlechter die später rathsfähig geworden sind, wie die Praun, Peller, Oelhafen, oder gerichtsfähig, wie die Murr, Petz, Winkler, Viatis, oder sonst angesehen waren, wie die aus Toskana eingewanderten Turrisani, welche das Rieterische Haus an sich brachten, hoben sich in diesem Zeitraum zu großem Ansehen und Vermögen. Nürnbergs Handel war da-

mals noch so wenig im Abnehmen, daß 1621 eine öffentliche Bank errichtet wurde.

Ueberhaupt hob die Zeit vor dem dreißigjährigen Krieg die Stadt auf den Gipfel äußerer Pracht, die sich in öffentlichen wie in Privatgebäuden zeigte. An die Stelle des altdeutschen Styls trat der italienische, wie das Rathhaus und andere Gebäude zeigen. Jenes sollte in dem Styl, wie seine der Sebaldskirche zugekehrte Fronte zeigt, im Geviert oder doch als Oblongum gebaut werden, weshalb man die an das alte Rathhaus, welches nur die Breite des Saales hatte, und an das daranstoßende Losungamt angrenzenden Nachbarhäuser bis zur Ecke der Dielinggasse ankaufte. Am 10. Juni 1616 begann man den Bau und am 5. April 1619 hatte man die Fronte bis an das damalige Buchgäßchen, jetzt Rathhausgäßchen, vollendet, da hemmte der ausbrechende Krieg die Ausführung des Plans; man mußte sich begnügen, die andern Häuser praktikabel zu machen. Durch Peter Karl wurde 1599 die Fleischbrücke über die Pegnitz geführt. Das Zeughaus, jetzt Mauthgebäude, und mehrere andere gehören in diesen Zeitraum. Die Befestigung der Stadt wurde ebenfalls vollendet, die Wallgänge beim Thiergärtner- und beim Vestnerthor gebaut, die Thore mit Zugbrücken versehen, und an der Mauer und ihren Thürmen unausgesetzt gearbeitet.

Sodann möchte für den Wohlstand der Stadt die der Wissenschaft gewidmete Aufmerksamkeit zeugen. In Altdorf wurde an Peter- und Paulstag 1575 eine hohe Schule errichtet, als deren erster Rektor Valentin Erythräus von Straßburg berufen wurde. Wie wichtig diese Universität geworden ist, davon muß die Geschichte der deutschen Gelehrsamkeit selber ein Zeugniß ablegen. Hierzu trugen aber die reichen Stiftungen, welche die Nürnberger Geschlechter zum Behuf des Studiums, namentlich der Theologie, auswarfen, wesentlich bei. In dieser Zeit der religiösen Fehden nicht etwa bloß mit Katholiken, sondern mehr noch mit Reformirten und mit den aus Polen stammenden Socinianern und Unitariern, galt es die evangelische Lehre möglichst rein zu erhalten. Die berühmte Stiftung, die Jobst Friedrich Tetzel 1612 zunächst für seine Familie dann aber auch für alle Nürnberger rathsfähigen Geschlechter gemacht hat, stellt als Grundbedingung zur Theilnahme am Genuß das Verharren an der reinen Augsburgischen Konfession hin. So wurden aber auch Unbemittelte und Geringe durch reiche Stiftungen in den Stand gesetzt, ihre geistigen Kräfte dem Dienste der Kirche zn widmen.

Auch war in dieser Zeit der rüstige Sinn der Bürger noch nicht in weichlicher Unthätigkeit erschlafft. Die Zeit war vorbei, in der man selbst ins

Feld ausgezogen war und von 1552—1620 sahen die Thürme und Mauern Nürnbergs keine feindliche Schaar in der Ebene gelagert, aber die Belustigungen waren doch noch hauptsächlich kriegerischer Art. Uebungen im Büchsenschießen, im Stahlschießen, mit großen Büchsen, mit Falkonetlein über das Wasser hinüber, fanden theils auf dem Schießplatz neben dem Kirchhof bei St. Johannis, theils auf der 1557 wieder mit Linden bepflanzten Hallerwiese, theils im Schießhause in der Stadt, im sogenannten Schießgraben, statt. Man unterbrach sie nicht leicht, nur als 1592 das Hochwasser die Hallerwiese und die dort befindlichen Röhrenwerke hart zerriß, setzte man aus bis 1595, und als der Schießgraben wegen Bauten unzugänglich war, hielt man das Schießen auf der gegenübergelegenen Schütt. Die Führung des Schwerts ward zu einer eigenen, im Fechthause auf der Schütt nach Regeln betriebenen Kunst, und daß von Zeit zu Zeit Fechtschule gehalten wurde, wobei es mitunter blutig, ja auf Tod und Leben zuging, das gehörte mit zur „Bürgerlust". Wollte man sich bei friedlicher Zeit im freien Walde ergötzen, so zogen Mann und Weib und Kind hinaus in den Wald und Steinbruch bei Mögeldorf und Laufamholz, wo 1567, dann wieder 1588, und zuletzt noch 1615 der Rath die Buchenklinge und das dabei springende Brünnlein den Bürgern zur Lust

hatte ausräumen und verneuern lassen. Martin Sebald in seiner 1595 erschienenen poetischen Schilderung Nürnbergs preist in lateinischen Hexametern die ausnehmende Lieblichkeit dieses, jetzt nicht mehr aufzufindenden Ortes. Umzüge und Tänze der Gewerbe, z. B. der Messerer und Metzger, nicht gerade alljährlich, aber doch nur durch die schlechten Zeiten, durch Theurung und Seuche, unterbrochen, dann Tänze der Geschlechter auf dem Rathhaus noch bis in den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, und eine Menge einzelner Gebräuche, machen zwischen dem heiter-gemüthlichen und farbenhellen Leben vor und dem ernstverständigen und abgeblaßten nach dem dreißigjährigen Krieg einen solchen Unterschied, daß man sieht, wie verderblich dieser auf Nürnberg wie auf ganz Deutschland eingewirkt hat. Gleichsam als Wahrzeichen, wie die poetische Zeit zu Grabe gegangen sey, verschied auch damals 1576 das Haupt aller Meistersänger, der alte Hans Sachs, als hochbetagter Greis, nachdem er die ganze reich bewegte Zeit der Reformation selbst nach Kräften dabei thätig durchlebt hatte. Mit ihm erlosch der lebendig kräftige, von alter Geschichte, von Sitte und Brauch der Gegenwart, von Preis der Tugend und Ehrbarkeit, von Spott des Lasters und der Unsitte, in einfachen aber kräftigen Lauten klingende Gesang, und in einem handwerksmäßig betriebenen und höchstens

bei Gelegenheit etwas mehr angeregten Spruch erlosch auch die Zunft der Meistersänger, die jedoch noch fortfuhren, ihre regelmäßigen Zusammenkünfte in der Sct. Katharinenkirche zu halten.

Die politischen Verhältnisse der Stadt nahmen damals großentheils eine religiöse Färbung an. Allein ungeachtet Nürnbergs beharrlicher Anhänglichkeit an der Reformation stand die Stadt doch bei den Nachfolgern Karls V. in besondern Gnaden. Ferdinand wollte sein eignes Werk, den Religionsfrieden, nicht zu Schanden werden lassen, Maximilian **II.** fand sich durch eigene Neigung zur milderen und freieren Ansicht hingezogen, Rudolfs **II.** Indolenz und Geldmangel ließen seinen Willen, der sich vielleicht in Folge der spanischen Erziehung gegen die Protestanten gewendet haben dürfte, nie zur That kommen, und Matthias sah sich in eine so verwickelte Lage gesetzt, daß, um aus ihr sich loszureißen, ein Mann mit mehr Jugendstärke und Geisteskraft, als er besaß, hätte begabt seyn müssen. Alle diese Fürsten bewiesen sich daher der Stadt wohlgeneigt und nur Rudolf unterließ, sie zu besuchen. Reichstage wurden zwar schon seit Karl V. nicht mehr in Nürnberg gehalten, sey es, daß die Stadt es selbst nicht wünschte, oder daß die streng protestantische Stadt doch einiges Bedenken einflößte, oder daß Augsburg und Regensburg aus andern Gründen vorgezogen

wurden. Maximilians Empfang am 7. Jun. 1570 glich an Einrichtung der Feierlichkeit ganz dem Karls. Versuche, welche die noch lebenden Frauen des Katharinaklosters machten, ihr Kloster wieder öffnen zu dürfen, konnten, obgleich die Kaiserin Maria selbst sich ihrer annahm, gegen die Vorstellungen des Raths nicht durchdringen. Eben so schlug des Bischofs Martin von Eichstädt Verwendung für die Klosterfrauen von Pillenreut gänzlich fehl. Gefährlicher als die Bemühungen der Katholiken waren die damals unter den Protestanten selbst entstehenden Glaubensirrungen. Wegen der Flacianischen Streitigkeiten, die auf die Osiandristischen gefolgt waren, wurden zwei Kaplane bei Sct. Sebald 1571 ihrer Dienste entlassen, doch blieb Nürnberg von gewaltsamen Auftritten, wie sie wohl anderwärts vorfielen, befreit. Die Konkordienformel nahm 1576 die Stadt nicht an, ließ vielmehr 1577 alle Kirchendiener aufs Rathhaus fordern, der Augsburgischen Konfession treu zu bleiben. Sektirer und Schwärmer wurden z. B. 1582 aufs schnellste fortgeschafft, um nicht die unwissende Menge irre führen zu lassen. Als eben damals auf dem Augsburger Reichstag, den Hieronymus Paumgärtner, Julius Geuder, Hans Jakob Haller und zwei Syndici besuchten, der von Gregor XIII. verbesserte Kalender den Ständen vorgelegt wurde, weigerte sich mit den übrigen pro-

testantischen Ständen auch Nürnberg ihn einzuführen.

Indessen sah man wohl ein, wie die Zeiten immer bedenklicher und die Gegner bei ihrer Einheit immer gefährlicher wurden, während die Protestanten durch die Theilung in Augsburgischer Konfession Verwandte und in Reformirte einander selbst anfeindeten. Es bedurfte daher kaum eines solchen Fingerzeiges, wie die selbst gegen den Willen des Kaisers und des Reichs 1607 geschehene Wegnahme von Donauwöhrd war, um in andern Städten den Gedanken an ein ähnliches Loos zu erwecken. Was half hier Berufung auf Kaiser und Reich? Die nächste Folge war, daß Nürnberg der am 4. Mai 1608 zu Ahausen geschlossenen Union am 10. Mai 1609 zu Schwäbisch-Hall beitrat, jedoch eben so wie Strasburg und Ulm mit dem Vorbehalt, daß diese Union nur auf Handhabung des Religionsfriedens und seiner Exekutions-Ordnung, also nur in **subsidium** der Reichs- und Kreisverfassungen angesehen seyn solle. Zu Nürnberg wurden dann am 12. Jun. 1609 auch Regensburg, Windsheim, Schweinfurt und Weißenburg aufgenommen. Das ganze Wesen der Union bestand eigentlich in den Versuchen, die Niedersächsischen Stände, die Holländer und Andere in ihr Interesse zu ziehen, und da es Keinem rechter Ernst bei der Sache war, Keiner

von Kaiser und Reich abzufallen gedachte, so blieb es bei einigen drohenden Bewegungen, die nicht viel mehr als leere Fechterstreiche waren. Als nun 1612 Matthias nach seiner Wahl und Krönung zu Frankfurt am Main seinen Rückweg über Nürnberg nahm, so gedachte der Rath diesen Fürsten, dem man im J. 1582 ein Darlehen von einigen tausend Gulden abgeschlagen und überhaupt nie sonderlich geachtet hatte, auf eine besonders glänzende Weise zu empfangen. Die Bürgerschaft war in zehn Fahnen zu Fuß und fünf Kornet zu Pferd abgetheilt, wovon jene, sechs Fahnen je zu ohngefähr 520 und vier je zu 242 (letztere seit 1599 besoldet und zu stetem Dienst bereit), diese im Ganzen 775 Mann stark waren. Die Kaufleute allein stellten zwei Fahnen zu 532 und 508 Mann. Die Reiterei mußte sich uniformiren in wollene silberfarbene Röcke, mit langen Schößen und fliegenden Aermeln, verbrämt mit rothen Posamentborden, auch weiße Hüte mit roth und weiß gewundenen Hutschnüren und dergleichen Federbüschen. Dem Fußvolk war frei, eine Tracht zu wählen, weshalb die Ausschüsse der Handwerker sich eigene und von einander abstechende Farben wählten. Es waren 100 Goldschmiede, 102 Zirkelschmiede, 84 Tuchmacher, Tuchfärber u. dgl., 53 Büttner, 47 Beutler, 30 Scheermesserer, 30 Holzdrechsler, 29 Ring- und Kettenschmiede, 29 Feilenhauer, 28 Kamm-

macher, 26 Weißgerber, 26 Ringmacher, 25 Barchentweber, 25 Sattler, 24 Bürstenbinder, 24 Fingerhutmacher, 21 Kompaßmacher, 21 Goldschlager, 20 Leineweber, 20 Glaser, 17 Paternostermacher, 16 Löthschlosser, 17 Neberschmiede, 16 Feiler, 15 Nagler, 13 Brillenmacher, 13 Spengler, 11 Sporer, 9 Deckweber und andere kleinere Gewerke. Uebrigens benützte der Rath die Anwesenheit des Kaisers zur Sicherstellung einer aufs Neue angeregten alten Sache. Es hatte nemlich Pfalzgraf Friedrich **IV**. im J. 1574 Restitution der im Landshuter Erbfolgekrieg abgenommenen Städte und Ortschaften begehrt, und Pfalzgraf Johann Kasimir 1587 als damaliger Administrator der Pfalz dieses Begehren wiederholt. Nun hatte man zwar durch Kaiser Rudolf als Lehensherrn Bestätigung im Besitze und Abweisung des Klägers erlangt; es war aber nothwendig dieses sobald als möglich erneuern zu lassen. Kaiser Matthias wurde daher, als er schon zur Abreise fertig war, am 7. Jul. 1612 zur feierlichen Belehnung der Stadt Nürnberg vermocht. Paul Behaim und Georg Volckamer, beide Alte Herren, überkamen das Lehen in der Ritterstube des Schlosses, als eine ganz besondere Ausnahme, indem von Zdenko Adalbert Popel von Lobkowitz als Kanzler der böhmischen Krone in der kaiserlichen Entgegnung auf die Bitte ausdrücklich bemerkt wurde,

daß solches künftig in keine Konsequenz gezogen werden solle, weil es nicht Gebrauch der Krone Böhmen sey, in fremdem Lande zu verleihen.

Auch als Matthias (1619) starb, setzten diese böhmischen Lehen den Rath in nicht geringe Verlegenheit. Sollte man dem am 25. Aug. 1619 zum böhmischen König gewählten Pfalzgrafen Friedrich V. huldigen, so war dieß wegen des Zerwürfnisses mit dem Hause Oesterreich und wegen der möglichen Erneuerung der alten pfälzischen Rechte sehr bedenklich, sollte man ihm die Huldigung geradezu versagen, so mußte man einen offenen Angriff fürchten. Der Rath half sich jedoch, indem er den neuen König um ein Indult zur Lehenempfängniß bat, und dieser, der in seiner Lage schlechterdings nicht mit Nachdruck auftreten konnte, gewährte die Bitte. Daß Nürnberg überhaupt schwer daran ging, mit dem Hause Oesterreich zu brechen, war durchweg ersichtlich. Als daher der Pfalzgraf Friedrich, König von Böhmen im Nov. 1619 zu Nürnberg auf einem Union- und Korrespondenztag erschien, so besandte auch der Kaiser diesen Tag durch den Grafen Johann Georg von Hohenzollern, Geheimen Rath und Präsidenten des Hofkriegsraths, durch den er Parteilosigkeit der Union in den böhmischen Händeln verlangte und auch erhielt, der Stadt Nürnberg aber einen besondern Vorschlag machen ließ, in welchem

er seine nichts als Ruhe und Frieden im Reich beabsichtigende Gesinnung betheuerte, das in ihn gesetzte Mißtrauen beklagte, hoffte, die Stadt würde gegen die Kaiserliche Majestät in guter Devotion verharren, sich mit den ausgesprengten Gerüchten als sey Kriegsvolk zusammengezogen entschuldigte, daß er nicht über Nürnberg nach Frankfurt gereist sey, und endlich begehrte, daß der Rath, so viel an ihm wäre, dem Unfrieden zu wehren und den Frieden in deutscher Nation zu erhalten suchen möge. Der Unionstag beschränkte sich daher auf das Verlangen, daß die pfälzischen Lande verschont bleiben möchten, und auf eine Gesandtschaft an Herzog Maximilian von Bayern, um über die Gesinnung der Liga Aufschluß zu erhalten. Dem Kaiser war es also gelungen, die Sache der unirten Stände von der ihres Hauptes zu trennen, und er war mit Nürnberg so wenig unzufrieden, daß er am 20. Merz 1620 die bisherigen Freiheiten der Stadt bestätigte. Die Schlacht am Weißen Berge zersprengte die Union faktisch, und am 29. Nov. gingen zwar Nürnberger Deputirte auf einen Unionstag zu Worms ab, kehrten aber, weil er nicht zu Stande kam, schon in Ulm wieder um. Wie nun an die Stadt theils durch den Landgrafen Ludwig zu Hessendarmstadt, theils direkte vom Kaiserlichen Hof die Aufforderung erging, sich entweder sogleich, oder doch wenn die be-

stimmte Zeit des Bundes um wäre, von demselben zu trennen, da kam es, nachdem zu Heilbronn am 4/14. Mai 1621 die Union schon aufgelöst war, zu Aschaffenburg am 24. Mai zu einem von dieser Stadt genannten Rezeß, in welchem bedungen wurde, Nürnberg nebst den vier andern im Fränkischen Kreis gelegenen Reichsstädten sollte von der Union abstehen, jedoch noch binnen sechs Wochen ihre Geldforderungen in Richtigkeit bringen dürfen, und dafür sollte Alles ab und todt seyn, sie sollten keine Gefahr oder Gewaltthätigkeit von den katholischen Ständen zu befürchten haben, ihre Privilegien sollten neu bestätigt werden u. s. f. Diesem Vorgang der Städte folgten bald auch die Fürsten, und so war die einst so furchtbare Union ganz zerfallen, der Pfalzgraf seinem Schicksal überlassen, und die Bedingung, die pfälzischen Lande zu schonen, eine Lüge. Nun war auch die Stadt nicht mehr im Zweifel, wem sie wegen der böhmischen Lehen zu huldigen habe. Zwar wollte man am Kaiserlichen Hofe ihr Benehmen als Felonie ansehen, indessen Kaiser Ferdinand ließ die Entschuldigung des Raths gelten und belehnte am 27. April 1621 die schon früher von Matthias belehnten beide Herren des Raths, und dann als Paul Behaim starb, an seiner Stelle, 10. Sept. 1622, Christoph Fürer. Dieser und der Konsulent Georg Heher benutzten ihre Anwesenheit zu Wien, um den Kaiser von der

Anhänglichkeit der Stadt zu überzeugen, und es schien dieß auch so völlig gelungen, daß er sie seiner Gnade und seines Schutzes versicherte und am 3. Okt. 1622 die Privilegien von Altdorf erneuerte.

Aber bald zeigte sich, was man von dem Aschaffenburger Rezeß und von dem guten Willen der katholischen Partei zu erwarten habe. Der in Doppelzüngigkeit und Falschheit übergegangenen Selbstsucht folgte die Strafe auf dem Fuß. Erst kam der Graf Mansfeld dem fränkischen Kreise über den Hals, ehe sich dieser in Vertheidigungsstand gesetzt hatte, und es blieb nichts Anderes übrig, als ihn mit Proviantlieferungen abzufinden, da Tilly ihn zu sehr drängte, als daß er auf seiner Forderung einer Brandschatzung hätte beharren können. Am 2. Okt. kam er von Neumarkt aus an Nürnberg vorüber und lagerte sich in Fürth. An hundert Wägen Proviant wurden ihm von Nürnberg aus zugeführt. Kaum war er am 5. Okt. gegen die Unterpfalz abgezogen, so kam die ligistische Armee unter Tilly, ihn verfolgend. Hatte das Landvolk von dem Mansfeldischen Heere gelitten, so war das Benehmen derjenigen, welche als Freunde kamen, noch weit ärger. Auch Tilly verlangte eine große Summe Geldes als ein Darlehen von der Stadt. Als diese endlich am 16. und 17. Okt. abgezogen waren, folgten noch kleinere Haufen, welche alle die Stadt die Wehen des Kriegs

bereits in einem Vorspiele empfinden ließen. Auf der andern Seite zeigten die Versammlungen und Berathungen der fränkischen Stände, daß von ihnen keine Hülfe zu erwarten sey, weil man vor Rücksicht, Mißtrauen und Bedenklichkeit zu keinem thatkräftigen Entschluß kommen konnte. Man mußte daher zur eignen Hülfe greifen. Jene oben erwähnten vier Kompagnien oder Bürgerfahnen, die man seit 1599 in Sold genommen hatte, wurden, weil sie über Versäumniß ihrer Arbeit, da es meist arme Bürger, auch Handwerksgesellen waren, sich beklagten und den Wachdienst zu schwer fanden, im Okt. 1621 sämmtlich wieder abgedankt. Dagegen hatte man fünf Kompagnien fremde Söldner in Dienste genommen, als deren Oberster Johann von Löbelsing, der schon geraume Zeit in der Stadt Diensten war, bestellt wurde. Auch wurden Wachten auf den Thürmen, zwar schon vorher angeordnet, nun aber vermehrt und erweitert, um von jeder bedenklichen Erscheinung durch sie sogleich in Kenntniß gesetzt zu werden.

Zugleich aber wurde die Stadt, wie damals fast ganz Deutschland, durch die plötzliche Seltenheit des guten Geldes und eine daraus entstehende künstliche Theuerung in Noth gesetzt. Man schrieb die Schuld den sogenannten Kippern und Wippern zu, während sie doch nur in der durch Furcht veranlaßten Zurückhaltung mit dem Gelde lag. Ein Ausweg, Kupfer-

münze zu prägen, half nichts, weil Niemand diese nehmen wollte, zum deutlichen Beweis, daß kein wirklicher Mangel da war. Die Preise der Lebensmittel und des Holzes stiegen im Winter 1621 auf 1622 zu einer so unverhältnißmäßigen Höhe, daß der Rath ein Tax- und Exekutions-Amt eröffnete, Marktaufseher aufstellte und die Preise zu bestimmen versuchte. Es erwiesen sich jedoch alle diese Maßregeln als ganz wirkungslos, sie konnteu nie durchgreifend gehandhabt werden, so bald man sich von der augenblicklichen Furcht erholt hatte, kehrte Alles wieder in seine gewöhnliche Ordnung zurück, und das neue Amt hörte nach wenigen Jahren ganz wieder auf.

Obwohl der Krieg sich von Böhmen aus bereits an den Rhein und nach Norddeutschland gezogen hatte, konnte diese Zeit für Nürnberg, das sich ja mit dem Kaiser vertragen hatte, fast für Frieden gelten. Zwar fehlte es nicht an Truppenzügen, sogar von Kosaken im Okt. 1622, außerdem von Spanischen und ligistischen Schaaren, gegen die man das Land beschützen mußte, allein der Kaiser betrachtete die Stadt als eine ihm treu ergebene, ließ auf dem Kreistag zu Nürnberg im Merz 1624 sich zehn Römermonate bewilligen, und die feierliche Aufnahme des ligistischen Bundesobersten, Maximilian von Bayern, in das Kollegium der Kurfürsten wurde durch den Mainzer Kurfürsten Johann Schweikard im Juli

1624 ebenfalls zu Nürnberg vorgenommen. Als im Juli 1625 die Wallensteinischen Brandschatzungen begannen, glaubte man in Wien Schutz gegen sie zu finden, mußte aber froh seyn, gegen eine Summe von 100,000 Gulden, die man ihm selbst zahlte, ein Versprechen zu erhalten, daß das Gebiet der Stadt verschont bleiben sollte. Dies wurde aber nicht sonderlich gehalten, und Gewalthätigkeiten einzelner Befehlshaber wechseln in der Geschichte der nächsten Jahre mit den Klagen und Bemühungen der Nürnberger, dieser Plage los zu werden, ununterbrochen ab. Der kleine Staat fand sich so gedrückt und beengt, daß er (1625) durch einen eigenen Rathsbeschluß den Tanz bis auf bessere Zeiten untersagte. Es kam endlich so weit, daß man Jahr aus Jahr ein 100,000 Gulden Kontribution zahlte, ohne Abhülfe des Uebels zu sehen und ohne von den Machthabern etwas Anderes als schöne Worte zu erhalten. Nürnberg war unter den Ständen des Reichs kein für Ferdinand furchtbarer Gegner, und die Demuth, mit der die Abgeordneten vor dem kaiserlichen Thron erschienen, bürgte dafür, daß man sich auch das Aergste würde gefallen lassen. Damals auch trat (1627) der Rath dem Kurfürsten Maximilian — halb und halb gezwungen — und auf jeden Fall nur, um durch einen Abschlag den gefährlichen Nachbar nicht zu reizen, die berühmten Apostel von Dürer ab, und ein Münch-

ner Maler, Namens Fischer, verfertigte die zu Nürnberg noch jetzt befindliche Kopie, die jederzeit, weil man sich der Schwäche schämte, ängstlich für das Original ausgegeben wurde. Ein gleiches Loos hatten die Gemälde in der St. Katharina-Kirche. Was würden am Ende alle diese Palliativmittel geholfen haben! Nürnberg würde so gut als eine andere Stadt unterlegen seyn, und die damals in einer Flugschrift auf Nürnberg angewendete Glosse: Auch unser Witz Nicht will seyn nütz, wäre eine Prophezeihung geworden. Versuchte ja in demselben Jahre am 19/29. Mai das kaiserliche Kriegsvolk, das von den Markgrafen Hans und Hans Georg von Baireuth und von dem Herzog Julius Heinrich von Sachsen Lauenburg für den Herzog von Friedland geworben wurde, sich in Velden durch einen Sturm Einlaß zu erzwingen, wurde jedoch durch die heldenmüthige Gegenwehr des Pflegers Christoph Waldstromer und der Veldner rühmlich abgeschlagen. Einige Wochen später wurde freilich ein Vertrag geschlossen, durch den dieses Kriegsvolk die von ihm besetzten Ortschaften zu räumen versprach, aber auch dieser Vertrag kostete der Stadt über 100,000 Gulden. Indessen theilte die Stadt nur die damals allgemeine Schwäche und Rathlosigkeit, und um das Benehmen einer kleinen Republik, die von Kaiser und Reich abhängig war und in ihnen allein ihren Schutz gegen die rings

lauernden Feinde sah, gehörig und mit Billigkeit zu würdigen, muß man die mächtigen Fürsten des Reichs, die monarchisch über weite Länder geboten, in Betracht ziehen.

Als nun der Kaiser keinen Gegner mehr sah, den er hätte achten und fürchten müssen, erließ er das Restitutionsedikt, das auch Nürnberg mit der Herausgabe der eingezogenen Klöster und Kirchen bedrohte. Schon 1628 war auf Antrag der Dominikaner dem Rath befohlen worden, dem Orden sein Kloster zu restituiren, weil es ihm nach dem Passauer Vertrag entzogen worden wäre. Zugleich war ihm geboten worden, die noch in Nürnberg wohnenden Bürger katholischen Glaubens am Besuch des Gottesdienstes im deutschen Hause nicht zu hindern. Am 13. Aug. erging an ihn ein Befehl wegen der Zurückgabe des Klosters Pillenreut, und nun wurde am 6. März 1629 eine völlige Wiederherstellung der nach 1552 eingezogenen geistlichen Güter befohlen. Durch ein besonderes Glück wurde die Vollziehung des Edikts noch hinausgeschoben. Möglich, daß Ferdinand die Stadt noch eine Zeitlang schonen wollte, wenigstens gab er ihr noch am 3. November ein Münzprivilegium, das voll Huld und Gnade ist. Auch dachte die Stadt noch 1630 an keine Widersetzlichkeit gegen das Reich und schlug die Kaiserlichen Dekrete, worin bei schwerer Strafe alle Gemeinschaft mit den Schwe-

den untersagt wurde, unter dem Rathhaus öffentlich an.

Freilich aber wurde die Gefahr doch drohender, und als Brandenburg und Sachsen den Konvent der Evangelischen Stände nach Leipzig am 8. Februar 1631 ausschreiben ließen, kamen auch Nürnberger Gesandte, Georg Christoph Volckamer, Hans Christoph Tucher und Georg Richter, dorthin, von denen der erstere die Schreiben an Kaiser und Kurfürsten und den Schluß unterschrieb. Diesen betrachtete trotz seiner Zahmheit und Milde der Kaiser doch als eine unverantwortliche Resolution, und obgleich der Rath an der Stimme des Volks, die er aus dem am 10. April berufenen Rath der Genannten ersehen konnte, nicht zu zweifeln hatte, und obgleich Magdeburgs Schicksal am 10. Mai eine Warnungstafel hätte seyn können, so zerging doch bis zum 21. Juli der Leipziger Beschluß völlig und man eröffnete dieses den Genannten, schickte auch schon am 25. Juli die obengenannten Volckamer und Tucher nebst dem Dr. Herpfer zu einem sogenannten Kompositionstage zwischen Katholiken und Protestanten nach Frankfurt, der ohne alle Frucht zerging. Selbst als Altringer am 30. Juli in der Gegend ankam, seine Leute heillos hausen ließ, und auf Lossagung vom Leipziger Schluß, schriftlichen Revers darüber, Abdankung der geworbenen Söldner und Zahlung von 150,000 Fl.

drang, ging man, anstatt zu widerstehen, endlich auf Alles ein.

Erst als die Schlacht bei Leipzig am 7. September 1631 den schwedischen Waffen Kredit verschafft hatte, nahm man gegen einzelne Haufen, die noch die vorige Sprache führen wollten, einen nachdrücklichen Ton an und trieb sie mit Ernst fort. Indessen war man von einer Verbindung mit Gustav Adolf noch weit entfernt, und der Rath war durchaus nicht gesonnen, seinen erst vor Kurzem an Altringer ausgestellten Revers zu brechen. Es bedurfte der ausdrücklichen Drohung des Schwedischen Königs, alle die sich auf Neutralität berufen würden öffentlich als Feinde zu betrachten, um am 14. Okt. als der große Rath wieder berufen war, zu dem Beschluß einer Verbindung mit ihm, jedoch ohne Verletzung von Kaiserlicher Majestät Reputation, mit Hülfe und Zusetzung von Leib, Leben, Hab und Gut, weil es die Religion betreffe, zu vermögen. Nun wurden sogleich neue Truppen geworben und die Stadt in Vertheidigungsstand gesetzt, weil Tilly im Anzuge war. Er lagerte vom 18. Nov. bis 23. Dec. vor der Stadt, ohne jedoch einen ernstlichen Angriff zu unternehmen und wahrscheinlich auch ohne ihn auf die damals trefflich bewehrte und wohl versehene Stadt zu beabsichtigen. Wie er jedoch im Febr. 1632 mit Verstärkung zurückkehrte, den schwedischen General Gustav Horn

aus Bamberg verdrängte, und in Franken die Oberhand zu gewinnen schien, da eilte der König, von seinen Siegen am Rhein zurückgerufen, den geängsteten Städten Frankens zu Hülfe. Am 21. März hielt der König zwischen 9 und 10 Uhr Morgens seinen Einzug in der Stadt, wo ihn Christoph Fürer und Christoph Volckamer, beide des Raths, empfingen, ihm zu seiner Ankunft Glück wünschten, und außer den gewöhnlichen Geschenken an Wein, Haber und Fischen auch zwei große silberne Himmelskugeln, als Trinkgeschirre, überreichten. Die Antwort des Königs enthielt außer der Warnung vor der Hinterlist des Kaisers und der Liga eine Ermahnung zu rechter Wahrheit und Aufrichtigkeit, zum Besten des Evangelischen Wesens. Ueberhaupt erkannte der König die Wichtigkeit dieses Punktes gar wohl, und er schenkte nicht nur der Stadt die deutschordischen Gebäude, was später natürlich rückgängig wurde, sondern war auch gesonnen, durch einen Ländertausch, zu welchem die Besitzungen der benachbarten geistlichen Fürsten verwendet werden sollten, dem Zwist zwischen dem Markgrafen und der Stadt so ein Ende zu machen, daß beide dabei gewonnen hätten. Nach dem kurzen Zuge gegen Bayern kam Gustav Adolf schon am 9. Juni wieder in Nürnberg an, und es begann nun der ganze Krieg sich in diese Gegend zu ziehen. Da er bei ei-

ner am 19. Jun. angestellten Rekognoscirung, wo er zu Thumenberg Mittagsmahl einnahm und mit den Aeltern des Raths sich beredete, eine völlige Umschanzung der ganzen Stadt für nöthig erachtete, so wurde deshalb am 20. Jun. den Genannten des größern Raths der Antrag gemacht und die Arbeit am 21. mit Hülfe der Schwedischen Soldaten und der Bauern angefangen, und binnen vierzehn Tagen beendigt. Von dieser noch in dem zweiten Jahrzehent dieses Jahrhunderts rings um die Stadt zu verfolgenden Umschanzung sind die letzten geringen Reste vor dem Hallerthürlein noch zu erblicken. Nun ist bekannt, wie Nürnberg sich in dieser Zeit weit über seine Kräfte anstrengte, wie zur besondern Bewachung der Stadt ein Regiment von 24 nach dem A B C bezeichneten Fahnen, unter Hans Jakob Tetzel als Obersten, aufgerichtet wurde, wie man dem König am 23. Jul. ein Darlehen von 200,000 Gulden machte, die von allen Bürgern und Schutzverwandten gegen 6 procentige Obligationen auf die Losungstube aufgebracht wurden, wie die vorhandenen Mühlen kaum hinreichten, die Bedürfnisse der volkreichen Stadt und des Schwedischen Heers, das täglich 50,000 Pfund Brod brauchte, zu befriedigen, und wie Gustav, um dem Drucke ein Ende zu machen, dem endlich Nürnberg erlegen wäre, am 24. August die Schlacht an der Alten Veste lieferte, die mehr

diente, die Kräfte zu messen, als den Feind zu verscheuchen. Nichts blieb übrig, als selbst zuerst aufzubrechen, wovon am 8. Sept. die Genannten in Kenntniß gesetzt wurden. Doch ließ der König den General Kniphausen mit 4400 Schweden als Besatzung zurück. Die Noth der Stadt war ungeheuer, die Landschaft war ringsum zu Grunde gerichtet, der Stadtvorrath aufgezehrt, das hereingeflüchtete Landvolk verschmachtete im Elend auf Gassen und Straßen, Seuchen rissen unter Menschen und Vieh ein, und an 10,000 Leichen wurden damals aus den Thoren geschafft. Damals aber war es auch, daß jene Elisabeth Kraußin, Wittwe eines reichen im Anfange des 1632sten Jahrs verstorbenen Handelsmanns, die als eine arme Dienstmagd, nichts als ein Päckchen, worin ihre geringe Habe war, unter dem Arm tragend, nach Nürnberg gekommen und wegen ihrer Frömmigkeit, Bescheidenheit und Sittsamkeit von dem reichen Krauß zur Frau erkoren worden war, an den überall in den Gassen und Straßen herumliegenden Armen und Kranken ihre ächtchristliche Barmherzigkeit übte, von welcher auch ihre reichen zum Besten der Armen und Waisen gemachten Stiftungen und Stipendien noch heutzutage ein nie genug zu ehrendes Zeugniß geben.

Nach kurzer Zeit kehrte Gustav, durch Wallensteins Bewegungen genöthigt, wieder nach Nürnberg

zurück, zog Kniphausen und Oxenstjerna, der auch vor der Hand da geblieben war, an sich, und brach nach einigen wenig bedeutenden Gefechten bei Lauf und Reicheneck am 17. Okt. zuerst gegen Schweinfurt, dann gegen Sachsen auf. Die Vertheidigung Nürnbergs blieb dem Schwedischen Oberst Hastver, die er hauptsächlich gegen die in Rottenberg und Forchheim liegenden Garnisonen, welche oft bis dicht an die Stadt streiften und sogar vom Judenbühl Kühe wegtrieben, auszuüben hatte. Die Noth der Zeit führte im März 1633 ein eignes Aufschlagamt an den vier Hauptthoren ein, bei dem alles was eingeführt oder hereingetragen wurde, weniges ausgenommen, seine Gebühr geben mußte, und im Okt. verlangte der Rath von der gesammten Bürgerschaft ein Anlehen auf 3 Jahr mit 6 Prozent; wenigstens sollte ein Jeder, der es im Vermögen habe, so viel herleihen, als eine einfache Losung betrage. Diese Erfahrungen konnten die Stadt unmöglich der Sache der Schweden geneigt machen, und als nun das unglückliche Treffen bei Nördlingen ihrem Kriegsglück ein Ende machte, als im Sept. Kroaten und Dragoner die Gegend überzogen und die Schweden unter Hastver von der Ueberzahl zurückgedrängt wurden, da machte natürlich Oxenstjerna's Schreiben, man solle wegen der Nördlinger Niederlage den Muth nicht sinken lassen, gar keinen Eindruck. Man

verlangte vielmehr in der Antwort mit Nachdruck die dem König vorgestreckten Gelder und Getreidevorräthe und da der Deutschmeister von Stadion in einem Schreiben der Stadt des Kaisers Gnade anbot, so wurde in Gegenwart der Genannten am 15. Okt. 1634 einhellig beschlossen, Alles an die Evangelischen Kurfürsten und Stände zu bringen und den Frieden befördern zu helfen. Theurung und Seuchen setzten der so sehr angegriffenen Stadt überaus zu. Die Preise aller Lebensbedürfnisse stiegen zu dem Doppelten und Dreifachen des Gewöhnlichen; eine neue Kriegssteuer wurde in der Art auferlegt, daß man von allem Gold- und Silberschmuck oder Geschirr, Edelsteinen u. s. w. den zehnten Theil entweder als ein Anlehen auf vier Jahre ohne Interessen abgeben oder auch mit 5 Prozent verzinsen mußte oder auch statt des Stoffes baar Geld hergeben durfte; und eine pestartige Seuche, die besonders im Okt. wüthete und die von 1585 weit übertraf, raffte in diesem Jahr an 11,125 Menschen hinweg. Eine am 28. Januar. 1635 an den Schwedischen Reichskanzler gerichtete dringende Bitte, der Noth der in mehrere Schulden bei lästigen Gläubigern verfallenen Stadt in Berücksichtigung ihrer steten gegen Schweden bewiesenen Treue, abzuhelfen, und wenigstens die dem König selbst baar vorgestreckten 10,000 Reichsthaler zurückzuzahlen,

fruchtete bei der damaligen Lage Schwedens gar Nichts. Im Febr. wurde die Bürgerschaft abermals zu einer Kriegssteuer, von 100 Gulden je im Febr. und im März $1/2$ Prozent zu zahlen, aufgefordert, und die siegreichen Kaiserlichen und Bayerischen Waffen nahmen, mit Ausnahme von Lichtenau, fast alle Nürnbergische Aemter und Städtchen ein. Da war man schon im Begriff, über harte Forderungen, welche die Sieger stellten, sich mit dem größern Rathe zu benehmen, als der Prager Friede eine für Nürnberg allerdings erfreuliche Auskunft darbot. Schon am 15. Jun. 1635 wurden Siegmund Gabriel Holzschuher, Lukas Friedrich Behaim, Hans Abraham Pömer nebst den Konsulenten Dr. Georg Richter und Dr. Tobias Oelhafen zu König Ferdinand nach Neumarkt abgeschickt und sie kamen schon am 21. mit bestätigtem Frieden zurück. Dieser wurde Tags darauf den Genannten mitgetheilt, man hatte durch ihn Rückgabe der Aemter und Aufschub für die Kirche Sct. Jakob erhalten, freilich auch unter der Bedingung 120 Römermonate, eine Summe von 180,000 Gulden, in sechs Terminen zu zahlen. Nun war wieder das alte Verhältniß hergestellt und schon am 29. Nov. 1636 reisten Siegmund Gabriel Holzschuher und Albrecht Pömer mit dem Krönungsschmuck nach Regensburg ab, um Ferdinand **III.** zum Römischen König zu krönen. Freilich waren

die Leiden des Kriegs für Nürnberg nur wenig gemildert, indem die Geldforderungen, theils als Römermonate, theils als rückständige Kontribution, theils als Unterhalt der Einquartierungen ganz furchtbar lasteten. Vom Winter 1640 auf 1641 wurden 22 Regimenter Kaiserlich Volk in den Fränkischen Kreis gelegt, wovon 3 auf Nürnberg kamen, weshalb man auf Pauli Bekehrung 1½ Losung in der Stadt, auf dem Land aber monatlich 1¼ Prozent Steuer geben mußte. Die fast alljährlich regelmäßig gehaltenen Zusammenkünfte des Fränkischen Kreises gaben nur fruchtlose und zu keinem Erfolg führende Beschlüsse, und es war eher lächerlich als auf dem Kreistag zu Bamberg im Sept. 1645 der Beschluß gefaßt wurde, daß man hinfort keinen Theil mehr am Winterquatier gestatten wolle. Der Staat fand sich so erschöpft, daß er 1643 die versprochene halbjährige Verzinsung eines bei der Bürgerschaft gemachten Anlehens nicht einhalten konnte und sich nur mit der Unmöglichkeit und mit der Vertröstung auf bessere Zeiten entschuldigen mußte.

Dennoch veranstaltete gerade damals der verdiente Johann Michael Dilherr, damals Direktor des seit 1632 von Altdorf wieder nach Nürnberg zurückgeführten Gymnasiums, Professor der Theologie und Philosophie, Inspektor der Schulen und Stadtbibliothekar, drei Jahre später auch Prediger bei St.

Sebald, am 21. Mai 1643 ein stattliches, von außerordentlichem Zulaufe besuchtes Musikfest, in welchem nach der Geschmacksrichtung jener Zeit der Anfang, Fortgang, Aenderung, Brauch und Mißbrauch der edlen Musika zur allgemeinen Ergötzung und Befriedigung vorgestellt wurde. Und als sollten die grellsten Kontraste aufgestellt werden, so errichteten 1644 in einer Zeit, wo die rohesten Kriegerschaaren beider Parteien ganz Deutschland durchzogen und ein Zustand eingerissen war, dessen Elend man kaum aus dem Simplicissimus und andern anschaulichen Berichten sich groß genug vorstellen kann, Georg Philipp Harsdörffer und Johann Klai die Gesellschaft der Pegnitzhirten, den Pegnesischen Blumenorden, dessen Zweck in Nachahmung anderer solcher Gesellschaften, insbesondere des Palmenordens, der war, die deutsche Sprache und Dichtkunst zu verbessern. Jene Raubkrieger und diese Blumenhirten, welcher Kontrast!

Die Richtung, welche Wrangel dem Kriege gab, indem er hauptsächlich Bayern seine Leiden fühlen lassen wollte, führte auch die Schweden wieder nahe an Nürnberg. Am 17. Mai 1647 mußte von allen Bürgern, Inwohnern und Schutzverwandten, sogar von Knechten, Mägden, Handwerksburschen und Kindern, die über 14 Jahre alt waren, eine Geldhülfe und Kriegssteuer gegeben werden, wodurch eine von

den Schweden eingetriebene Kontribution gedeckt wurde. Endlich am 21. Okt. 1648 „ist der Friede in der Nacht mit einem Kurier angekommen".

Durch den westphälischen Frieden bekam, wie alle Reichsstädte, so auch Nürnberg das entscheidende Votum auf dem Reichstag, wodurch seine Reichsstandschaft eigentlich erst festgestellt wurde. Was bisher Gnade und Huld des Kaisers geworden war, besaß die Stadt nun als eigentliches Recht, sie war ein souveräner Staat geworden, dessen Abhängigkeit vom Kaiser nicht mehr wie früher nur durch Umstände und Verhältnisse sondern durch Gesetz und Vertrag wenn auch nicht aufgehoben doch auf ein Minimum reduzirt war. Indem zugleich Frankreich und Schweden die Garantie des Friedens übernahmen, so war dadurch die Integrität jedes einzelnen Staates, so wie er beim Friedensschluß anerkannt worden war, für alle Folgezeit bestimmt, und eine Entziehung der Reichsfreiheit durch die Acht, wenn auch in der Folge bei einzelnen Reichsständen versucht, mußte nothwendig einen Reichskrieg nach sich ziehen. Nürnberg war also mit diesem Frieden auf die höchste Stufe der politischen Selbstständigkeit gestiegen, die es nur erreichen konnte, aber freilich war die schöne Blüthe des Wohlstandes im Vergleich mit den früheren Jahrhunderten ganz abgestreift. Allerdings stellte der Friede Vieles wieder her, und der

Jubel, mit dem besonders zu Nürnberg die Feste der Friedensmahlzeit 1649 und endlich des Reichsexekutionsrezesses 1650 gefeiert wurden, beweist die Hoffnungen, die man von seinen Folgen hatte und die freilich auch zum Theil in Erfüllung gingen. Allerdings hatte auch Nürnberg durch die traurigen Jahre hindurch Vieles gerettet und erhalten, und es mochte der damaligen Welt der Abstand nicht so gar gewaltig erscheinen. Ein Ueberblick aber der gesammten Periode von 1504—1650 zeigt uns, wie die Stadt erst in der üppigsten Blüthe der Kraft keiner andern Stadt nachsteht, dann aber durch die Leiden des Kriegs, die Unbill ihrer Nachbarn, und die Opfer, zu denen sie durch ihre falsche Stellung veranlaßt wird, in der sie seit dem Erwerb der Pflegämter sich befindet, in den Zustand der Mattigkeit und Erschlaffung versinkt, den sie mit ganz Deutschland als eine Folge jenes unseligen Krieges theilt. Gebricht es uns doch auch an ausgezeichneten Männern, die wir aus dieses Zeitraums zweiter Hälfte besonders hervorheben könnten! Gewiß war die alte Bürgertugend nicht ganz verschwunden, und wenn wir Thätigkeit im Handel, verständigen Haushalt, gelehrte Bestrebungen aufzuzählen gedächten, würde es nicht an Stoff fehlen. Aber die Zeit der Pirkheimer, Nützel, Ebner, Paumgärtner, war vorüber; eine strenge, durch die immer verwickelteren Verhältnisse

erklärliche Absonderung hüllte immer mehr das Regiment in geheimnißvolles Dunkel, so daß sogar Johann Müllners, des Rathschreibers, aus Urkunden auf Geheiß des Raths verfaßte, bis zum Jahr 1600 gehende Chronik als Staatsgeheimniß in der Losungstube verwahrt wurde, und keine Abschrift von ihr zu nehmen verstattet war; die äußere Leitung der Geschäfte wurde von den sich aus Indolenz und Eitelkeit die Arbeit erleichternden Herren des Raths immer mehr den Rechtsgelehrten, Konsulenten, überlassen, und das Volk, durch die Genannten nur schwach vertreten, trat immer mehr in die gänzliche Finsterniß aller Theilnahmlosigkeit an der Staatsverwaltung zurück.

(1650 — 1806). Daher darf es nicht befremden, wenn auch die Chronik verstummt oder doch nur schwache, bedeutungslose Töne von sich giebt. Weder politische noch religiöse Bewegungen lassen sich zunächst verspüren, in der nächsten Zeit trat so zu sagen ein nur vegetirendes Leben ein. Gab es wenig zu berichten, so hüllte die Aengstlichkeit auch über das Wenige einen lächerlichen Schleier wichtigen Geheimnisses. Indessen war diese Lächerlichkeit für jene Zeit nicht vorhanden, es entstand vielmehr jene Geheimnißkrämerei aus einem tiefbegründeten Gefühl der Pietät für alte Sitten, Gewohnheiten und Rechte, selbst für Formen, deren Bedeutung

damals zu entschwinden anfing und jetzt ganz entschwunden ist. Wenn daher berichtet wird, wie dieser Umzug zum letztenmal statt gefunden habe, diese Verordnung z. B. gegen Kleiderpracht 1691 zum letztenmal erlassen worden sey, wie 1698 noch einmal eine Fechtschule gehalten worden sey, als deutliches Zeichen wie eine ganze Zeit in ihren Symptomen allmählig abstarb, so sieht man eben so allmählig eine neue sich regen, wenn man vom ersten Theater 1667, dem sogenannten Nachtkomödienhaus, das Friedrich Volckamer auf dem alten Stadtgraben erbaute, wenn von der Felseckerischen Zeitung, dem Friedens- und Kriegskurier, der 1670 seinen Anfang nahm, wenn von der Einrichtung des Zuchthauses das 1670 ins Barfüßerkloster gelegt wurde — und Zuchthäuser sind gewiß ein Symptom der neuen Zeit —, wenn von der ersten Oper, Arminius, die 1697 gegeben wurde, erzählt wird. Nicht zu vergessen der Malerakademie, die 1662 von Elias Godeler und Jakob von Sandrart, der 1649 das berühmte Gemälde, vorstellend das Friedensfestmahl auf dem Rathhause, gemalt hatte, errichtet wurde, noch des anatomischen Theaters, das 1677 im Katharinenkloster, und der Sternwarte, die eben damals auf der Schloßbastei eingerichtet wurde, noch des ersten Kaffeehauses, das 1696 ein gewisser Stör hinter dem Rathhause begründete, noch der ersten

Armenschule, die 1699 durch eine Lotterie fundirt wurde. Gewiß Symptome genug der neuen Zeit! Kaffeehäuser, Armenschulen, Lotterien!

Daß auch für die Verwaltung durch Errichtung neuer Aemter oder Umwandlung älterer Einiges geschehen sey, läßt sich nicht läugnen. Aber am nächsten war die Aufmerksamkeit der Geschlechter, die von dieser Zeit an auch urkundlich den Titel der Patricier zu führen pflegen, auf die Sicherstellung ihres Adels gerichtet. Seit 1536 war ihre Phalanx durch keinen Neuling mehr durchbrochen worden, dagegen waren manche alte Geschlechter abgestorben. Manche früher angesehene und begüterte waren spurlos verkommen wie die Groß, oder angeblich erloschen wie die Schürstab, die man mit Johann Martin 1668 für abgestorben hielt. Da geschah es aber daß sich ein Nachkommen dieses alten, seiner Zeit reichen und geachteten Geschlechtes fand und Anerkennung seiner Rechte begehrte. Das Patriciat weigerte sich. Da ging der Schürstab, dessen Vorfahren so weit herabgekommen waren daß sie Handwerker werden mußten, an den Kaiser und verlangte ebenfalls die Anerkennung als Patricier. Auch erhielt er sie. Allein der Rath begann darüber einen Prozeß; da der Schürstab seine Abkunft nicht förmlich rechtlich nachweisen konnte, wurde das Diplom kassirt, und da er bei dem Kaiser sich dennoch ein

neues Diplom zu verschaffen wußte, so setzte sich der Rath auch gegen dieses und gehorchte auch den kaiserlichen Reskripten vom 28. Jan. 1701, vom 7. April, 1. Jun. und 5. August 1729 nicht sogleich, sondern wußte es so einzuleiten, daß der Schürstabische Sohn Georg Wolfgang, der nun durch den Prozeß in Vermögensabnahme gekommen war, auf eine Rathsstelle und Rathsfähigkeit verzichtete, und sich mit der Stelle des Pflegers im Stadtalmosen begnügte, in welcher er 1743 als Letzter seines Geschlechtes starb.

Kaiser Leopold hatte am 18. Nov. 1696 durch eine unter goldenem Siegel ausgestellte Urkunde den Geschlechtern die Erlaubniß gegeben neue Familien zu kooptiren und durch eine zweite von 1697 ihnen den Titel Edel gesichert. Man kann diese Urkunden als die erste Anerkennung ihrer Abgeschlossenheit ansehen. Daher mußte auch der Schürstab nothwendig an den Kaiser selbst sich wenden, daher sträubte sich aber auch das Patriciat so sehr gegen diesen Eindringling. Möglich auch daß noch persönliche Gründe obwalteten, die unserer Zeit nicht zur Kunde gekommen sind. Die zähe Beharrlichkeit der alten Geschlechter siegte. Aber das Aussterben der alten Geschlechter, da in kurzer Zeit nach einander die Derrer 1706, die Schlüsselfelder 1709, die Stark 1715, die Groland 1720, die Paumgärtner 1726 abstar-

ben, erinnerte doch an die Nothwendigkeit einer Ergänzung der gelichteten Reihe und so wurden 1729 sechs neue Geschlechter kooptirt, so zwar daß sie nach der vom Kaiser 1696 gegebenen Urkunde sich deshalb an die Kaiserliche Majestät selbst wenden mußten. Es waren die Waldstromer, Gugel, Oelhafen, Peßler, Scheurl, Thill.

Hatten auf diese Weise die Geschlechter gesiegt, so drohte ihnen gleichzeitig ein viel härterer Kampf. Wenn man der bisherigen Erzählung namentlich von den Zeiten des dreißigjährigen Krieges an mit einigem Nachdenken gefolgt ist, wird man die Frage, wie denn die Stadt bei so veränderter Richtung des Handels diese wiederholten Schläge der Kriegszeiten habe ertragen können, von selbst aufwerfen. Zur Antwort dient, daß sie auch nicht im Stande war sie zu ertragen. Schon am 11. Jan. 1696 hatte der vorderste Losunger, Johann Albrecht Rieter, dem Rathe in einem eigenen Memorial vorgestellt, wie die Lasten zu groß, die Schulden in stetem Steigen, die Einnahmen im Abnehmen, die Ausgaben im Zunehmen seyen, und sich, da man seine bisherigen Vorstellungen nur mit Unmuth und gleichsam mit Verweis aufgenommen hatte, aus seinen Raths-, Amts- und Bürgerpflichten abgefordert. Hierauf waren 1716, dann wieder 1721 die Kaufleute bei dem Kollegium der Aeltern Herren klagend über das

Elend des Handelsstandes eingekommen, hatten um Milderung der Losung, des Umgelds und des Getreideaufschlags gebeten; es wäre 17 Jahre lang Friede, und doch müsse man alle Lasten des Kriegs ertragen. Es scheint nicht, daß diese Klagen irgend etwas fruchteten, denn am 9. Jan. 1730 gab der Kaufmann Zacharias Buck bei dem Rath eine ähnliche Beschwerde ein mit der Erklärung, daß er sich genöthigt sehe, sein Bürgerrecht aufzugeben um sein bevorstehendes Verderben nicht abzuwarten. Seinem Beispiele folgten nach wenig Tagen 82 Kaufleute und wiederholten in einer Eingabe vom 13. Jan. die früheren Klagen, welche sie am 27. d. M. durch die Erklärung unterstützten, man habe es dem Handelsstand nicht zu verargen, wenn sie, da keine Hülfe geschehe, an den Kaiser nach Wien gingen. Dies geschah, sie gaben ihre Klage bei dem Reichshofrath ein, und es wurde in der That vom Kaiser am 12. Februar 1731 eine Hofkommission angeordnet und auch am 12. Mai eröffnet. Allein der Fortgang der Sache war, da die Untersuchung in Wien, nicht aber in Nürnberg geführt wurde, nicht im mindesten befriedigend, dem Wunsche des Handelsstandes nach einer Lokalkommission wurde nicht gewillfahrt, und bei der geringen Aussicht, in dieser Sache jemals durchdringen zu können, gaben endlich die Kaufleute lieber ihre Klage auf, was ihnen auch durch ein am

17. Oktbr. 1754 erfolgtes Reichshofrathsconclusum bewilligt wurde. So waren den auch hier die Herren vom Rath und das Geschlecht wieder glücklich aus dem Sturme hervorgegangen.

Wie man freilich hoffen konnte, daß es auch ferner so gehen werde, ist ein Räthsel. Neben der alten Noth der Schulden blieb auch die Unfähigkeit sich gegen den Uebermuth der Nachbarn zu wehren. Einen solchen Streich des Uebermuths verübte z. B. Markgraf Georg Wilhelm, wenn er um sein angebliches Recht bis vor die Thore Nürnbergs zu jagen zu bewähren, in der Nacht vom 25. auf den 26. Juli 1717 mit 400 Soldaten, vielen Jägern und Bauern von Erlangen aus quer über die Felder gegen Nürnberg heranzog, die Schanzen zwischen Groß- und Kleinreut, die nur von geringer Anzahl bewacht waren, erstürmen und dann die in Säcken mitgebrachten Hasen laufen ließ und nun auf den Feldern um Nürnberg her seine Jagd hielt. Ob das Pönalmandat von 1718, durch welches Kaiser Karl VI. den Markgrafen zu 50 Mark löthigen Goldes, halb an die kaiserliche Kammer, halb an den Bürgermeister von Nürnberg zahlbar, und zu Schadenersatz verurtheilte, etwas gefruchtet habe oder überhaupt respektirt worden sey, müssen wir dahingestellt seyn lassen.

Allerdings war eine besondere Last der Stadt der Matrikularanschlag dessen, was Nürnberg jährlich an Geld und Mannschaft zum Reich geben mußte. Von 1678 bis 1697 hatte die Stadt 1,103,705 Fl. 15 Kr. bezahlt, dennoch aber, anstatt in eine Untersuchung dessen was man wirklich zu leisten im Stande gewesen wäre, einzugehen, weil man dadurch den eigentlichen als Staatsgeheimniß betrachteten wahren Zustand der Dinge hätte aufdecken müssen, sich eine Erhöhung der Römermonate von 796 Fl. auf 828 Fl. gefallen lassen und 20 Jahre lang gutwillig entrichtet. Vom Jahr 1739 an aber wollte Nürnberg nur den 7ten Theil der Summe, die auf den ganzen Kreis kam, wie die Stadt auch ursprünglich verpflichtet war, bezahlen, und that dies auch bis 1751. Der Kreis aber sah dies als ein eigenmächtiges Unternehmen an, ließ den Abgang von Jahr zu Jahr in Rest bringen, und so ergab sich im Jahr 1751 ein Rückstand von 63,442 Fl. 24 Kr. 2 Pf., nebst 11,578 Fl. 6 kr. Interessen. Diesen aber einzutreiben wurde am 15. April 1751 Bambergisches und Ansbachisches Militär in Buch, dann am 20. auch in Allmoshof und Schnepfenreut als Exekution eingelagert. Umsonst wandte man sich an den Kaiser, die Abmahnungen desselben wurden nicht respektirt, und es blieb der geängstigten und gleichsam blokirten Stadt nichts übrig als zu zahlen.

Die Zeiten des siebenjährigen Krieges waren für Nürnberg nicht minder traurig. Zweimal wurde die Stadt zur Kontribution gezwungen, 1757 von dem Oberstlieutenant von Mayr und 1762 von dem Generalmajor von Kleist. Da mußte sich die Stadt gefallen lassen, ihre angesehensten Männer, sogar den zweiten Losunger, Johann Siegmund Pfinzing, der 1764, zwei Jahre darauf, als Letzter dieses alten Geschlechtes starb, als Geißel mit wegführen zu sehen. Wenn sich auch noch Hohn zu der Mißhandlung der Gewalt gesellte, wie konnte man sich da noch schmeicheln, ferner mit Ehren zu bestehen! Nun fielen auch Blainville, Nikolai und Andere mit schlechten Witzen und Verunstaltung alter Eigenthümlichkeiten über die Stadt her, und der Uebermuth markgräflicher Skribenten, die an dem als Johannes ab Indagine verkappten Falckenstein einen Vorfechter gehabt hatten, wurde immer unerträglicher.

Da geschah es, daß die drückenden Zeiten, die man gewöhnlich die gute alte Zeit nennt, im J. 1786 den Rath zu einer außerordentlichen Steuer, einer Kopfsteuer, veranlaßten. Offenbar war dies ein Eingriff in die Rechte des Raths der Genannten, die daher noch in demselben Jahre im Namen der Bürgerschaft sowohl bei dem Rathe selbst, als auch bei dem Reichshofrath mit einer Beschwerde einkamen, in der sie nicht nur auf dem in Anlegung der Steuern

ihnen zukommenden entscheidenden Votum bestanden, sondern auch auf einer genauen Darlegung der Finanzgebrechen. Der kleinere Rath mochte wohl nicht beabsichtigen, sich dieser Forderung, deren Gerechtigkeit nicht zu verkennen war, zu widersetzen; in einer Zeit, wo Rechenschaftsablage und Oeffentlichkeit auch auf einer größen Bühne als unumgänglich anerkannt wurde, half es nichts, diesem Verlangen sich entziehen zu wollen; wenn die Praun, Peller und Wölckern damals 1788 in das Patriciat kooptirt wurden, so lag darin gewiß weniger die Absicht, sich zu verstärken, als auch hierin seine Willfährigkeit, zumal außer den Pfinzing schon 1736 die Tetzel und 1747 die Nützel abgestorben waren, zu zeigen; gewiß hegte der Rath den Wunsch, den Staat zu retten, eben so sehr als die Genannten, und es kam daher schon 1792 zu einer gemeinschaftlich aus Mitgliedern des Raths und aus Genannten zusammengesetzten Oekonomie-Verbesserungs-Deputation. Es wurde den Genannten die Aufstellung eines eigenen bürgerlichen Konsulenten verwilligt und zu diesem später noch ein zweiter hinzugefügt. In weitern Verhandlungen kam es allmählig 1794 zu einem Grundvertrag zwischen Rath und Genannten, der auch die kaiserliche Genehmigung erhielt und zweckmäßig genug eingerichtet gewesen wäre, um die besten Hoffnungen zu bieten. Die Zahl der Genannten war auf 250, wovon 70

aus dem Patriciat, die Uebrigen aus den Gelehrten, Beamten, Kaufleuten, Künstlern und Handwerkern genommen werden sollten, gesetzt, das entscheidende Votum in Finanzsachen war gewährt.

Aber schmeichele man sich doch nicht mit dem menschlichen Witze gegen die Gewalt des Schicksals aufzukommen. Der furchtbare Sturm, der damals von Westen her sich erhoben hatte, brach auch über Nürnberg herein. Zunächst aber nahm Friedrich Wilhelm **III.**, König von Preußen, nunmehr Herr der Markgrafthümer Baireuth und Ansbach, die alten Burggräflichen Ansprüche wieder auf. Es war, als ob Preußen seine politische Reputation ganz zerstören wolle. Am 4. Juli 1796 erschienen drei Bataillons Infanterie und fünf Eskadrons Husaren vor der Stadt und besetzten die Vorstädte Wöhrd und Gostenhof. Freilich machte am 20. Juli die Fränkische Kreisversammlung wegen dieser und anderer Gewaltschritte Vorstellungen an den Kaiser. Was ließ sich aber da erwarten? Da kam am 9. August auch die Französische Armee unter Jourdan in die Stadt, ungehindert, denn man verließ sich auf die am 7. August zwischen dem Fränkischen Kreise und dem General Ernouf abgeschlossene Kapitulation. Aber was half damals ein Vertrag! Binnen sechzehn Tagen kostete diese Anwesenheit der Neufranken der Stadt und den Bürgern über 1,500,000 Gulden.

Daher war es kein Wunder, wenn man, unbeschützt vom Kaiser und vom Reich, sich lieber geradezu den Preußen, die doch auf allen Seiten ihre Garne ausgebreitet hatten, in die Arme werfen wollte. Am 28. August wurden unter der Bürgerschaft die Stimmen gesammelt und am 1. September dem König ein Subjektions- und Exemtions-Vertrag vorgelegt. Uebernahme der Staatsschulden war natürlich eine Hauptbedingung. Aber am 29. September antwortete der König ablehnend und am 1. Oktober zogen die Preußen, welche seit dem 1. September die Posten besetzt hatten, in aller Stille, aber zum Jubel der Bürger, wieder ab. Das Handschreiben Kaiser Franzens am 7. September, das er an die Kurfürsten erlassen hatte, mochte vielleicht auch etwas gewirkt haben. Die Anhänglichkeit der Stadt an Oesterreich war in der That rührend. Die Franzosen hatten bei ihrem eiligen Rückzuge nur sechzehn Kanonen aus dem Zeughaus mitgenommen; als 1797 die Kaiserlichen kamen, leerten diese es ganz aus; dennoch würde man ihnen dieß lieber als den Preußen das Mindeste verziehen haben. Diese fuhren auch fort, ihre Ansprüche auf das Gebiet zu behaupten, sie verdrängten im Juli 1797 die städtische Miliz aus der Kaserne und der Bärenschanze und 1799 veranlaßte der neue Preußische Zoll zwischen den Bürgern und den Preußen blutige Händel.

Wenig hatte also jener Grundvertrag gefruchtet. Nicht einmal den finanziellen Bedrängnissen vermochte er abzuhelfen. Man war nicht mehr im Stande, die Reichssteuer zu zahlen. Die Subdelegation des Hoch- und Deutschmeisterischen geheimen Hofraths Gemming nahm zwar, um diese Verhältnisse zu reguliren, am 1. December 1797 ihren Anfang, aber was war zu erwarten! Daß man seit 1798 nicht mehr die Losung, sondern eine andere gemäßigte Abgabe bezahlte, daß neue Formen neben vielem Alten, das bestehen blieb, eingeführt wurden, — hieraus ließ sich eine Fortdauer der durch und durch untergrabenen, vom Kaiser und Reich verlassenen, von Bayern und Preußen fortwährend geneckten, vom Reichskrieg heimgesuchten Stadt als freien Republik nie mehr folgern. Noch in dem Frieden von Lüneville 1801 war zwar Nürnberg als Reichsstadt belassen worden, als aber auch Kaiser Franz sich der alten Kaiserkrone des Heiligen Römischen Reichs begeben hatte, wurde es durch den siebzehnten Artikel der Rheinbunds-Akte vom 12. Juli 1806 an Bayern übergeben mit sammt seinem Gebiet und seinen Schulden. Nürnbergs Freiheit und Selbstständigkeit hatte ein Ende. Daß es aber unmöglich war, länger zu bestehen, liegt klar am Tage, und die Einverleibung in einen Staat, der eben damals sich vorgenommen hatte, die Vortheile der neuen Bewegung sich anzueignen, konnte nur vortheilhaft seyn.

Die Geschichte der Stadt ist daher von nun an der Geschichte Bayerns einverleibt, sie erfährt und leidet Gutes und Schlimmes mit diesem gemeinschaftlich. Doch war für Nürnberg, das an den Wohlthaten der am 27. Mai 1818 von König Maximilian Joseph gegebenen Verfassung ebenfalls seinen Theil hatte, besonders wichtig die Anerkennung der Nürnbergischen Schulden als eines Theils der bayerischen Staatsschuld, durch welchen am 10. Juni 1819 gefaßten Beschluß, den man großentheils dem eifrigen Bemühen eines hochgeachteten Nürnbergers, des Marktvorstehers Paul Wolfgang Merkel, damals Landtagsabgeordneten, verdankt, für eine Menge Familien ein wahrer Freudentag bereitet wurde. Die ebenfalls in Folge der Verfassung eingetretene magistratische Verwaltung ist etwas, das die Stadt mit dem übrigen Lande gemein hat, so wie was in Justiz und Verwaltung, was für Kirche und Schulen geschah und geschieht, nicht an diesem Orte zu erwähnen seyn dürfte. Nur das war in vorstehender Erzählung nachzuweisen beabsichtigt, wie Nürnberg, unfähig länger zu bestehen, wenn auch zum Theil durch eigene Schuld, — denn wo sollte diese gänzlich mangeln? — aber doch zum größern Theile durch die Uebergewalt der Verhältnisse, denen auch Andere nicht zu gebieten vermochten, einem höhern Willen erlegen ist, und daß man schwer Unrecht thun würde,

wollte man in dem Ungeschick oder den Fehlern eines oder einiger Einzelnen den Grund suchen, wenn ein Theil des Ganzen, das zu Grabe getragen wurde, dasselbe nicht zu überleben vermocht hat.

4.

Ansichten und Ueberblicke der Stadt.

Daß die Stadt Nürnberg von allen Seiten her eine den Beschauer anziehende Ansicht darbietet, ist längst von den Zeichnern und Malern als ein ihr eigenthümlicher Vorzug anerkannt worden. Hierzu tragen das Schloß, die beiden Kirchen St. Sebald und St. Lorenz, ferner die großen runden Thürme zwar hauptsächlich bei, doch modificirt sich die Ansicht natürlich nach den verschiedenen Standpunkten. So ist die beschränkteste Ansicht der Stadt die von der Nordseite her, wo man zwar die Burg gerade vor sich liegen hat, aber eben deßhalb von der übrigen Stadt und ihrem bunten Häusergewirre fast gar nichts sehen kann. Die ausgedehnteste hingegen ist wohl von der Südseite, entweder näher, bei Steinbühl, wo man im Vordergrunde die Süd-Nord-Eisenbahn nebst dem neuen Krankenhaus und den Zeltnerischen Fabrikgebäuden vor sich hat, hinter denen sich

dann die Stadt selbst erhebt, oder von der sogenannten Hummelsteiner Gritz aus, wo sich die Stadt in ihrer ganzen Länge vom Spittlerthor im Westen bis zum Lauferthor im Osten ausdehnt. Von jener Ansicht hat man eine recht gute von G. Wilder gezeichnete und von Jobst Riegel gestochene im Verlag von Riegel und Wießner erschienene und dem kleinen Schriftchen von Carl Mainberger „Nürnberg nach Vollendung der Nord-Eisenbahn 1844" beigelegte Abbildung. Wenn man von der Südseite sich östlich hält, oder vom Hummelstein gegen St. Peter und die sogenannte Peter-Haide, so kommt man auf die Regensburger Straße, von welcher ebenfalls, namentlich da, wo sie aus dem Walde hervorkommt, die Stadt sich sehr schön ausnimmt, noch mehr aber, wenn man auf der Peter-Haide sich weiter gegen ihren Ausgang nach Wöhrd zu begiebt, wo die Ansicht durch die scheinbar erhöhte Lage der Burg und durch den tiefer gelegenen Vorgrund der von der Pegnitz durchflossenen Wöhrder Wiese offenbar gewinnt. Auch diese Ansicht ist in einem größern von Wießner gezeichneten und gestochenen Blatte bereits veröffentlicht. Geht man hingegen von der Südseite weiter westlich, entweder bis Schweinau oder, immer im Kreise um die Stadt her sich bewegend, auf die Fürther Chaussee, oder noch besser, von dieser selbst in die Nähe der hier mittelst Wasserräder zur Be-

wässerung der Wiesen verwendeten Pegnitz, so hat man ebenfalls eine der schönsten Ansichten, indem die Stadt hier in ihre zwei Hälften getheilt erscheint, links das Schloß und St. Sebaldskirche, rechts St. Lorenz und die nicht ausgebaute, mit Kuppel und Kreuz aber ebenfalls stattlich anzusehende Deutsch-Ordenskirche zu St. Elisabeth; während in der Mitte die niedrig gelegene Marienkirche mit ihrem zierlichen Thürmchen sichtbar ist. Eine bedeutende von dieser Seite her aufgefaßte Abbildung ist uns nicht bekannt, obgleich es kleinere allerdings giebt.

Die erhöhte Lage der Burg, die Unebenheit des Bodens selbst, auf dem die Stadt liegt, die beiden Zwillingsthürme der Hauptkirchen, endlich auch die Thürme, Mauern und Bastionen, die zur ehemaligen Festigkeit der Stadt gehörten und auf Befehl Seiner Königlichen Majestät im baulichen Stande müssen gehalten werden, sichern der Stadt noch auf lange Zeit diese malerische Außenseite, welche sogleich schon von der Ferne in dem herankommenden Fremden den Gedanken an eine vergangene Zeit, an die Zeit des Mittelalters, hervorruft. Von solchen entlegenen Punkten dürfte besonders die Baireuther Straße, wo sich der Weg im Heroldsberger Walde ziemlich hoch erhebt, die Ansbacher Straße, wo sie noch auf der linken Rezatseite bei Gußberg auf einmal in die Höhe steigt und man das vorher nicht geahndete

Nürnberg in seiner ganzen Ausdehnung vor sich liegen sieht, endlich auch die Frankfurter Straße, in der Nähe von Farrnbach aus, zu erwähnen seyn.

Von Anhöhen außerhalb der Stadt ist zunächst der Rechenberg, eine Besitzung der Familie von Behaim, zu nennen, der einen sehr angenehmen Blick auf die von ihm westlich gelegene Stadt darbietet. Noch mehr hat man aber Nürnberg als Hauptpunkt in einem großen Tableau vor sich, wenn man es vom Schmaußenbuck, der etwa eine kleine Stunde ostwärts liegt, anschaut, indem man da nicht blos die Stadt selbst, sondern auch die ganze weite Ebene zu beiden Seiten, und hinter der Stadt die Höhen, auf welchen die Alte Veste und Cadolzburg gelegen sind, im Auge hat. Ebenso ist die etwa anderthalb Stunden entfernte Alte Veste, auf der in neuerer Zeit ein Thurm zur Erleichterung des Umblicks gebaut worden ist, ein vortrefflicher Punkt, um Nürnberg, wie es am Ausgang der im Osten hinter ihm sichtbaren Höhen, Schmaußenbuck, Moritzberg, Hohenstein u. s. w. gelegen ist, zu überschauen. Wie gesagt, es dürfte schwerlich einen Punkt um Nürnberg geben, von welchem aus die Stadt nicht eine der Darstellung und Betrachtung würdige Ansicht gäbe.

Ist aber dieses von der Außenseite der Stadt und ihr selbst als einem Ganzen der Fall, so gilt ein Gleiches von ihr, wenn man sie in ihren einzelnen

Theilen betrachtet. Man kann nicht leugnen, daß seit etwa vierzig Jahren Vieles nicht blos anders, sondern auch besser und schöner geworden ist, daß neue Häuser entstanden, alte Baracken abgetragen, die Straßen gelichtet, gesäubert, geordnet, und eine Menge Mißstände der Wohnlichkeit beseitigt worden sind. Für den eingebornen Freund der alten Stadt sind aber diese Verbesserungen, die er als solche anzuerkennen kein Bedenken tragen wird, um so angenehmer, als sie ihm doch sein altes Nürnberg nicht entzogen und geraubt haben. Mit einer gewissen Beruhigung mag er vom Vestnerthurm herab oder auch nur von der Freiung an seinem Fuße die südlich sich vor ihm ausbreitende Stadt überblicken, denn sieh! ihm fehlt kein theures Haus. Hier sind St. Sebalds, dort St. Lorenzens Thürme, zu seinen Füßen führt der Burgweg hinab an Christoph Scheurls Haus vorbei zum Rathhaus, dessen Umfang er ganz verfolgen kann, zur Linken sind die verkürzten Thürme St. Aegidiens, gleich darneben der Lauferschlagthurm, einst Stadtthor, während er auf der linken oder Lorenzer Seite den Weißen Thurm, einst ebenfalls Stadtthor, erblickt und sich so überzeugen kann, daß Nürnberg auch schon vor 1350 eine nicht unansehnliche Stadt gewesen seyn müsse. Er übersieht die ganze Stadt von Osten bis Westen, sieht die Lokomotiven theils nach Westen theils nach Norden im schnauben=

den Dampfe dahinjagen, verfolgt die durch den Wald hindurch gehende Linie des Ludwig=Kanals, und freut sich bei allen diesen Erzeugnissen der Gegenwart, daß sie ihm seine Vergangenheit doch nicht getilgt haben. Von der außerordentlich reichen Ansicht, welche sich von der Freiung aus darbietet, hat G. Wilder eine Zeichnung aufgenommen, die Friedrich Geißler gestochen und J. A. Stein verlegt hat.

Es versteht sich, daß von diesen Höhenpunkten allen der Stadt eigenthümliche und anziehende Ansichten abzugewinnen sind; diese soll nur erwähnt seyn, als die welche ohne viele Mühe und Beschwerde zugänglich ist. Wollte man alle einzelnen Ansichten und Ueberblicke der Stadt selbst aufzählen, so müßte man in ein lästiges Detail eingehen; entstehen ja sogar immer noch neue, indem einzelne Bürger sich auf ihren Häusern kleine Thürmchen als **Belvederes** angelegt haben, nicht zufrieden mit dem fast auf jedem First befindlichen sogenannten Gutzloch. Doch kann man sich nicht enthalten, der herrlichen Aussicht zu gedenken, die aus den Fenstern des Schlosses gewährt wird. Die unten sich ausbreitende Häusermenge, in der scheinbaren Unordnung, wie die Unebenheit des Bodens sie mit sich bringt, darüber eine von dem Fleiß der Bewohner zeugende Ebene, die wiederum durch dunkeln Nadelwald begrenzt sind, aus dem und über dem hie und da einzelne Dörfer ihre Kirch=

thürme wie Häupter emporstrecken, — gewiß, wenn auch ein großer Fluß, mit der belebenden Thätigkeit der Schifffahrt, der Gegend gebricht, so sind doch die übrigen Vorzüge hinreichend, um Nürnbergs Schloß der Anwesenheit eines fürstlichen Bewohners würdig zu machen.

Zur Erhaltung des mittelalterlichen Charakters der Stadt tragen namentlich die Mauern und Gräben bei, welche, wie schon erwähnt, in baulichem Stand müssen erhatten werden. Unstreitig würde Nürnbergs Eigenthümlichkeit, ja seine ganze Bedeutung mit einem Male vernichtet werden, wollte man seinen Graben ausfüllen und seine Mauern schleifen. Man würde unstreitig Bauplätze gewinnen, die Kosten der jährlichen Reparaturen sparen, und sich dem Geiste der neuern Zeit vollständig anschließen. Möglich auch, daß ein Tag kommen wird, wo das alte Nürnberg dahin sinkt und seine Burg, des alten Barbarossas Gebäude. Möglich auch, daß es dann statt der dürftigen Spaziergänge um die Stadt wirkliche, nicht blos nominelle Anlagen giebt, nach dem Vorbild anderer, ebenfalls schon längst modernisirter Städte, wie Frankfurt am Main, Bremen u. a. Indessen wer weiß, ob sich dann, wenn diese Veränderung eintreten sollte, nicht dennoch die älteren Personen an den Lieblingsweg vom Spittlerthor bis zum Neuenthor sehnsüchtig erinnern sollten, der zwar eng

und dem Staube wie der Sonne ausgesetzt ist, da die Pappeln nur wenig Schatten geben können, der aber eben doch der besuchteste aller Spaziergänge ist. Wohl nicht allein um der Belebtheit, sondern gewiß auch um der Ansicht willen, welche die Stadtmauer mit ihren Thürmen und Thürmchen, mit ihrer prächtigen von Epheu ganz umwachsenen Bastion, mit den hie und da gleich neugierigen Frauen herüberragenden Häusern, endlich mit dem von der Südseite hier zu erblickenden Schloß, in bunter Abwechselung darbietet. Versperren und verschließen auch die der Anlage zugehörenden Pappeln hie und da die Aussicht, so beleben sie doch wiederum mit ihrem Grün und ihrer fremdartigen Gestalt das Ganze. Vielleicht auch daß sie allmählig den passenderen Akazien, Ahornen und Linden weichen werden. Mit Recht ist dieser Gang nicht blos an Sonn- und Feiertagen der besuchteste, sondern auch zu den Zeiten, wo man nicht annehmen kann, daß die Hoffnung einer angenehmen Begegnung oder die Nähe der Rosenau Spaziergänger dahin zieht. Unbewußt erhält sich im Volke ein Gefühl des Schönen und Würdigen, und unstreitig ist dieser Theil der Stadtmauer durch seine eigene Abwechslung so wie auch durch den mit üppig tragenden Obstbäumen und auch sonst fleißig angebauten Stadtgraben am anziehendsten für die gesammte Bevölkerung.

5.

Straßen, Plätze, Gebäude. Ueber den hiesigen Baustyl.

Bei der Anlage der Städte herrschte in früherer Zeit nicht die moderne Rücksicht auf Schönheit und Zierlichkeit vor, welche heut zu Tage vorwaltet. Ueber Sicherheit und Reinlichkeit, z. B. daß man nicht mit Schindeln sondern mit Ziegeln decken solle, daß auch ohne Genehmigung der Baumeister, die der Rath gesetzt hatte, nicht gebaut werden, daß man den Fischbach rein halten solle, giebt es allerdings schon aus dem 13. Jahrhundert Verordnungen, aber über das Einzelne scheint durchaus kein bestimmter Plan existirt zu haben. Man baute mit Rücksicht auf das augenblickliche Bedürfniß, und Zierlichkeit und Geschmack waren Nebensache.

Daher gab es auch nur bei Kirchen, Klöstern und öffentlichen Gebäuden etwas Sehenswerthes. Steinerne Häuser waren noch im 14. Jahrhundert etwas so Seltenes, daß sie in Urkunden ausdrücklich als solche erwähnt werden. Man baute damals mei=

stens mit sogenanntem Fachwerk, d. h. Balken und Backsteine untermischt.

Die Straßen waren in den alten Städten häufiger eng als geräumig. Nürnberg kann sich in dieser Hinsicht etwas darauf zu Gute thun, daß es, wenn auch enge Gassen nud Gäßchen nicht fehlen, doch schon frühzeitig auch geräumige und stattliche Straßen und Gassen gehabt hat. So die Burgstraße welche von der Veste herab nach dem Rathhause führt, die Albrecht Dürerstraße, ehemals Zisselgasse, die vordere und hintere Füll, die innere und äußere Laufergasse, die Dieling- jetzt Theresiengasse, u. a. auf der Sebalder Seite. Noch größer ist die Carolinenstraße (ehemals Fischbach), die Frauenthorstraße, die Spittlerthorstraße u. a. auf der Lorenzer Seite. Hie und da mag wohl schon in alter Zeit eine Erweiterung durch Niederreißen stattgefunden haben, so weiß man daß der obere Milchmarkt früher eine sehr schmale Gasse gewesen, so erinnert man sich, wie die Dielinggasse vor dem Einsturz der Prediger Kirche durch diese um Vieles beengt gewesen ist, und daß durch das Abtragen der hinter dem Rathhause gestandenen Wohnung des Umgeldamtmanns auch hier ein freier Raum gewonnen worden ist, wird noch keine zwanzig Jahre seyn. Wenn die Breitegasse auf der Lorenzer Seite vorzugsweise so genannt worden ist, so kann man sich etwa einen Maßstab

für die nicht breiten Gassen entnehmen. Daher kommt es auch, daß die meisten jetzt Straßen benannten Gassen ursprünglich weder so noch so hießen, sondern als Plätze betrachtet wurden, die zuweilen als Märkte genannt waren. So hieß die Adlerstraße der Roßmarkt, die Carolinenstraße der Fischbach, die Burgstraße Unter-der-Veste, die Ludwigsstraße Beim-Spittlerthor, die Kaiserstraße Unter-den-Hutern, die Karlsstraße Beim-Riesen u. a. mehr. Ueberhaupt hat die neuere Zeit sich auch hierin sehr destruktiv erwiesen, als sie aus Monumentenjägerei oder aus deplacirter Loyalität alten Plätzen und Gassen ihren alten Namen geraubt und sie neu umgetauft hat. So ist die Zisselgasse zur Albrecht-Dürersgasse, der Schießgraben zur Grübelsstraße, das Mehlgäßchen zum Hans-Sachsengäßchen, das Hundsgäßchen zur Agnesgasse, der Heumarkt zum Theresienplatz, der Neue Bau zum Marplatz rc. umgetauft worden. Noch lächerlicher ist das Bemühen, Gassen dadurch daß sie in Straßen umgewandelt wurden eine Art von höherem Rang zu verleihen. Es ist vorgekommen, daß von einer Judenstraße geredet wurde.

Der bedeutendste Platz ist der Hauptmarkt oder Grüne Markt, auf welchem an den drei Tagen, Dienstag, Donnerstag, Samstag, Lebensmittel, insbesondere Gemüse, Butter, Schmalz, Eier, Geflügel,

Wildpret rc. zum Verkauf gebracht werden. Vor dem Jahr 1350 war er durch die ihn zum größern Theil einnehmenden Judenhäuser fast ganz auf den jetzt sogenannten Herrenmarkt, damals Salzmarkt, beschränkt. Nachdem aber in dem Aufstand 1348 die Juden vertrieben und ihre Häuser theils ausgeplündert theils gebrochen worden waren, erlaubte König Karl IV. von Prag aus am 16. Nov. 1349, daß, angesehen in Nürnberg kein großer Platz sey, darauf die Leute ohne Gedränge kaufen und verkaufen mögen, man die Judenhäuser und die Judenschule brechen und daraus zwei Plätze machen möge auf denen kein Haus mehr soll gebaut werden, ausgenommen daß man aus der Judenschule solle machen eine Kirche zu St. Marien Ehre. Auf diese Weise entstand der Hauptmarkt, der seit 1809 auf der östlichen, nördlichen und westlichen Seite mit zusammenhängenden Buden, Hallen genannt, eingeschlossen ist, während vorher die Buden beweglich waren und weggeschafft werden konnten. Gegen Osten steht die Marien- oder Frauenkirche, welche auf Kaiser Karls IV. Befehl gebaut wurde, mit ihrer ungemein zierlichen Façade, in welcher sich ein 1509 von Georg Heuß verfertigtes künstliches Uhrwerk befindet, das den Kaiser auf dem Thron vorstellte, um den sich beim Schlag zwölf aus einer Nische die sieben Kurfürsten und hinter ihnen der Tod mit

Hippe und Stundenglas vor dem Kaiser vorüber und zu einer gegenüberstehenden Nische wieder hinein bewegten, während der Kaiser sie mit dem Scepter begrüßte. Seit langem ist es aber stillgestanden, indem durch den Vandalismus der neuern Zeit nicht blos die von Sebastian Lindenast aus Kupfer getriebenen Personen bis auf wenige gestohlen sondern auch das Werk selbst verderbt wurde. An die Stelle der abhanden gekommenen Figuren hat man zwar hölzerne gesetzt und ein Nürnberger Mechanikus hat versucht das Werk wieder in Gang zu bringen. Es blieb aber beim Versuch. Auf der Südseite des Marktes liegt das ehemals durch das Recht der ersten Bitte ausgezeichnete Rieterische Haus, **Lit. S. Nro. 808 b.**, während in den Häusern auf der Westseite **Lit. S. 15 a.** und **b.** Albrecht Dürer und Wilibald Pirkheimer geboren sind. Das fast die ganze Nordseite einnehmende Haus Nr. 875 war bis noch vor wenig Jahren durch Freskogemälde, welche fürstliche Personen darstellten bezeichnet. Eines der ältesten Gebäude ist auch das südlich von der Frauenkirche stehende Tuchhaus.

Ausgezeichnet ist der Hauptmarkt durch den an seinem Nordwestende stehenden schönen Brunnen, der 1355—1362 durch Georg und Friz Ruprecht und Sebald Schonhofer gebaut wurde. Nach vieler Beschädigung, zum Theil auch Verunstaltung bei Aus-

besserungen, wurde er unter der Leitung des Direktors der Kunstschule, Albrecht Reindel, durch die Bildhauer Burgschmiet und Bandel und die Steinhauer Kapeller und Gebrüder Rotermundt von 1821—1824 wieder hergestellt und am 12. Okt. 1824 als dem Namenstage des Königs Maximilian Joseph zuerst enthüllt. Das kunstvolle pyramidale Gebäude, das eine Menge ideeller und wirklicher Bilder enthält (so Reindels und Bandels Brustbilder) ist von einem wohlgearbeiteten eisernen Gitter umgeben, in welchem ein Ring der sich drehen läßt das sogenannte Wahrzeichen Nürnbergs ist.

Gleich nordöstlich hinter dem Hauptmarkt liegt der Obstmarkt, lediglich wie schon sein Name sagt zum Feilhaben des in Zäunen hier zu Markte gebrachten Kern- und Steinobstes, das in einiger Entfernung von Nürnberg erzeugt wird, bestimmt. Innerhalb zweier Stunden nemlich beginnt das eigentliche Obstland nicht, erst bei Kalchreut, Erlangen, und noch weiter gegen Norden hin sind die eigentlichen Kirschengärten, und auch anderes Obst in reicher Fülle kommt von den Rednitzufern, nicht aber aus der nächsten Gegend, obwohl saure Kirschen, hier Weichseln genannt, Birnen, Aepfel, Pflaumen oder Zwetschgen auch in den hiesigen Gärten gezogen werden, jedoch nicht in solcher Fülle, um den Markt dadurch zu bestimmen. Trauben, Aprikosen, und

Pfirsiche kommen ebenfalls aus den wärmern Gegenden des niedriger gelegenen Frankens zu Markte.

Vom Obstmarkt, der durch eine Reihe Häuser vom Rathhaus getrennt ist, gelangt man durch die mit der Pegnitz parallel laufende Bindergasse auf den ehemaligen Heumarkt, jezt Theresienplatz, auf dem das Klettische Haus S. Nro. 1002, einst dem berühmten Martin Behaim gehörig, durch seine Größe und seine Verzierungen die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Die Dielinggasse oder Theresienstraße, welche vom Rathhaus an gleichlaufend mit der Bindergasse hier ausmündet, macht den Uebergang zu dem Dielinghof oder Aegidienplatz, der sich in mäßiger Aufsteigung von dem Heumarkt aus erhebt und noch jetzt der stattlichste Platz Nürnbergs ist, theils durch die Stattlichkeit seiner Gebäude theils durch die Abwesenheit alles Störenden und Tumultuarischen, was manche Gewerbe mit sich führen. Hier ist die Aegidienkirche und das Gymnasium mit Melanchthons im J. 1826 von Daniel Burgschmiet aus Sandstein gehauenem Standbild, hier ist das wegen seiner schönen Bauart berühmte Pellershaus, hier das Hallerische Haus, in dem Wilibald Pirkheimer wohnte und starb, hier das Tucherische, einst der Tetzelhof, hier endlich das jetzige Platnerische, einst Imhofische Haus, an welche alle Erinnerungen sich anknüpfen, die für Nürnberg und seine Geschichte sehr wichtig sind.

Das Letztere wird durch die nordwärts ausgehende Wolfsgasse von dem jetzt Cramerischen, einst Pfinzingischen Hause getrennt, in welchem jener Berthold Pfinzing lebte, von dessen Töchtern die zweite, Anna, den schon 56jährigen Berthold Tucher ehelichte und die Stammmutter des noch jezt so blühenden Geschlechtes wurde. An dieses schließt sich Nro. 766, wo einst jener Niklaus Muffel lebte, der im höchsten Ansehen als erster Losunger zu Nürnberg nach langen der Vaterstadt geleisteten Diensten als Verräther 1469 mit dem Strange hingerichtet wurde. Durch die Wolfsgasse selbst gelangt man wieder auf einen freien Platz, den Paniersplatz (Ponersberg), von dessen unterer Hälfte man entweder durch die goldene Schildgasse (ehedem beim=goldnen=Schild) an dem Hause, wo die goldene Bulle gegeben wurde (S. 649) vorbei an den Fuß des eigentlichen Burgberges und den nördlichen Anfang der Burgstraße, oder, wenn man auch die obere Hälfte des Panierplatzes durchgeht, aus der obern Söldnergasse heraus an den Thurm Lug ins Land und das daran angebaute 1495 auf dem Platz des früheren burggräflichen Schlosses aufgeführte Kornhaus, die Kaiserstallung genannt, gelangt, das jetzt zu Waarenniederlagen vermiethet ist. Von hier geleiten wenige Schritte immer aufwärts steigend an die nördliche Freiung die einen sehr genußreichen Blick auf die fleißig angebauten

Fluren des Knoblauchlandes gewährt und an deren Mauer mehrere Hufeisenspuren zur Erinnerung an die Sage, wie einst der verhaftete Raubritter Eppelein von Gailingen sich durch einen Sprung mit seinem schwarzen Hengst aus dem Gewahrsam gerettet habe, eingehauen sind. Gleich daran führt das Thor durch einen bedeckten Gang ins Freie.

Wenn man die von dem Theresienplatz sich ostwärts fortziehende innere Laufergasse verfolgt, so kommt man durch den Lauferschlagthurm auf den Lauferplatz, der an den Markttagen als Holzmarkt gebraucht wird, und durch die in gleicher Richtung sich anschließende äußere Laufergasse an das Lauferthor, welches sowohl nach Baireuth als nach Sulzbach und Amberg führt. Innerhalb der Stadt ist hier das bedeutendste Haus das den Tabakfabrikanten Gebrüder Bestelmeyer gehört, von denen Georg Bestelmeyer, gegenwärtig zweiter Bürgermeister, als Landstand schon im Jahr 1819 sich einen bedeutenden Namen gemacht und seitdem das Vertrauen seiner Mitbürger sich bewahrt wie das seines Königs sich erworben hat. Schlägt man den Rückweg dicht an diesem Hause vorbei gegen die sich hier öffnende Hirschelgasse ein, so kommt man an dem Kapferischen Hause, einst Reichspost, jetzt Blindeninstitut, zur Linken, und dem von Hans Tucher 1469 erbauten maurischen Jagdschloß zur Rechten, das jetzt eine

Papiermachéfabrik enthält, auf den sogenannten Webersplatz, auf welchem schwäbische Barchentweber in sieben schmalen hintereinander stehenden Häusern, die sieben Zeilen genannt, sich 1488 ansiedelten. Von dem Webersplatz aus kann man entweder durch das in seiner südwestlichen Ecke sich öffnende kleine Gäßchen auf den Aegidienplatz, aber hinter die Kirche, die hier durch mehrere schattige Bäume umgeben ist, gelangen, oder man kann zu einem der nördlichen Ausgänge sich begeben, die entweder in den Raum zwischen der Mauer und den Gebäuden — hinter der Mauer genannt — und von da zum Lug ins Land und so weiter führen oder in die Lange Gasse, die hauptsächlich von Webern bewohnt ist, geleiten, wenn man nicht vorzieht, wieder südlich herab zu steigen, hinter Allerheiligen, das heißt hinter der 1510 von Matthäus Landauer zu Allerheiligen Ehre gestifteten Kapelle und Bruderhaus, wo jetzt die Bildergallerie und Kunstschule sich befindet. Dieses Gebäude stößt wieder unmittelbar an den Laufer-schlagthurm.

Der Theresienplatz hat an seiner südöstlichen Ecke eine Ausmündung in die Judengasse, wo sich die Juden circa 1360 wieder ansiedeln durften. Sie mündet in die Rothschmidtsgasse und einige kleine Gäßchen aus. Gleich da aber wo die Bindergasse in den Theresienplatz einmündet, geht in rechtwink-

lichter Richtung mit ihr nach Süden das Heugäßchen fort, schmal aber außerordentlich lebhaft, weil es eine Hauptverbindung zwischen der nördlichen und südlichen Seite der Stadt ausmacht. Es wird zuletzt durch die Ledergasse, jetzt Tuchersgasse, gekreuzt, welche diesen neueren Namen von dem alten Stammhause der Tucher, das aber durch Kauf an einen Tabakfabrikanten übergegangen ist, bekommen hat. Das Heugäßchen mündet auf den Spitalplatz aus, in den auch die mit dem Flusse gleichlaufende Neue Gasse ausgeht, die wie schon erwähnt unter die zuletzt der Stadt einverleibten Theile gehört haben muß. Von ihr führen drei kleine Gäßchen unmittelbar an das Wasser.

Der Spitalplatz selbst, ein ziemlich großer, gleichmäßig viereckiger Platz, dessen Südseite von der Spitalkirche gebildet wird, wird durch die Spitalbrücke mit der Schütt verbunden, einer der größern von der Pegnitz gebildeten Inseln, welche fast einzig innerhalb der Stadt schöne Bäume, mehrere köstliche Linden, auf der Südseite auch eine dankbar anzuerkennende Allee enthält und wie sie auf beiden Seiten mit Wasser eingeschlossen, viele malerische Blicke darbietet, so gewiß einer der schönsten Plätze Nürnbergs ist. Sie ist im Ganzen ungepflastert, doch führen zur Bequemlichkeit der Anwohner rechts und links geflasterte Steige über sie. Sie dient für die jährlichen drei Messen und für die Zusammenkünfte des

Bürgermilitärs bei Paraden oder Aus- und Abmärschen. Fast ganz zu äußerst am Ende der Stadt ist das Wildbad, das wohl schon 1583 wegen seiner Heilkräfte besungen wurde, aber heutzutage auf diese Vorzüge keinen besondern Anspruch mehr macht. Ein Paar Holzbrücken führen hier über die nördlich sich in zwei Arme spaltende Pegnitz, um deren Ufer herum außer andern Mühlen hauptsächlich die Rothschmidtmühlen sind und die meisten diesem Gewerbe Angehörigen ihre Wohnung haben. Hier ist auch der Hauptsitz des ächten Nürnberger Dialekts.

Vom Spitalplatze aus kommt man durch dessen nordwestliche Ecke in das Mehlgäßchen oder Hans Sachsengäßchen und von hier an dem Salzfischer- und Gänsemarkt vorbei, wo das Gänsemännchen die Zierde eines Röhrbrunnens ist, auf den Hauptmarkt zurück. Wollte man die südwestliche Richtung einschlagen, so würde sie durch die Spitalgasse, die dem Flusse parallel läuft, an die Museumsbrücke führen oder auch an den hier am Plobenhof vorbei ausgehenden Hauptmarkt. Dieser geht vom Schönen Brunnen an in den sogenannten Herrenmarkt über, so genannt von den Herren Kaufleuten, die daselbst 1622 eine Börse errichteten, und ihr sogenanntes Marktsgewölbe noch jetzt daselbst haben. Die gerade Richtung führt dann weiter am Rathhause vorbei die Burgstraße hinauf; wendet man sich aber bei St. Se-

balds Kirche links und geht auf den St. Sebalder Pfarrhof zu, der durch seinen reich mit Skulptur verzierten Chor schon von Weitem erkenntlich ist, so sieht man den ehemaligen Milchmarkt, den jetzt mit der 1840 aufgerichteten Bildsäule geschmückten Albrecht Dürers Platz, von dem aus man entweder geradezu auf die Burg oder links in schiefer Richtung aufsteigend zu dem Thiergärtner Thor gelangt. Geht man am Pfarrhof weiter nach Westen, so kommt man auf den Weinmarkt, auf dem aber wohl schon seit 1603 kein Wein mehr ausgerufen worden seyn mag. Ihn zieren einzelne hübsche Gebäude, wie das Serzische, das Campe'sche. Von hier kommt man entweder nordwärts durch die sogenannte Eisgrube und die Albrechtdürersgasse an das Thiergärtnerthor, oder gerade aus westwärts entweder am rothen Roß vorbei durch die Irrergasse in die Neue Thorgasse und an dieses Thor selbst, oder durch die Weißgerbergasse an den Ausgang des Maxplatzes, wenn man nicht vorziehen sollte, an den Riesen, jetzt Karlsstraße, vorbei, durch die Weintraubengasse, ebenfalls auf diesen schönen Platz zu gelangen. Der Maxplatz oder Neue Bau bildet ein Oblongum, rings mit Bäumen besetzt, in der Mitte mit einem großen Springbrunnen, der Wasserspeier genannt, geziert. Da am Ausgang das Hallerthürchen ist, durch welches keine Passage zu Pferd und Wagen stattfindet, aber die

Spaziergänger um der nahen Hallerwiese willen und wegen des schon erwähnten Ganges um die Stadt gerne ihren Weg nehmen, so genießen die Anwohner dieses Platzes die große Annehmlichkeit der Lebhaftigkeit ohne Geräusch. Ein Paar mit dem Flusse gleichlaufende kleine Gassen trennen den Marplatz von der Pegnitz, und die Marbrücke, eigentlich steinerne Brücke, so genannt weil sie 1457 als die erste von Stein erbaut wurde, verbindet ihn mit der Lorenzer Seite. Von der Weintraubengasse aus kommt man in gerader südlicher Richtung an dem bayrischen Hof vorbei, entstanden aus dem alten schon 1585 bekannten Bitterholz und dem später Grundherrischen Eckgebäude, dem Stammhause der Derrer, auf den Säumarkt oder Trödelmarkt, einer Insel die einzig und allein von Kramkäufeln bewohnt ist. Sie hängt durch die Säu- oder Derrersbrücke mit dem rechten, durch die Karls- oder ABC-Brücke mit dem linken (Pegnitzufer) Stadttheil zusammen, hat aber außerdem noch im Westen eine Verbindung durch den Henkersteg, der bei der ehemaligen Scharfrichterwohnung vorbei nach der Lorenzer Seite führt, während ostwärts der sogenannte Schleifersteg an der Pfannenmühle und Fleischbank vorbei, ehemals Tuchhaus, wieder auf den Hauptmarkt zurückführt.

Man gelangt von der Nordseite durch folgende Brücken auf die Südseite, die Agnesbrücke (von Holz)

am Einfluß der Pegnitz, die neue steinerne Schuldbrücke nebst der Heu- oder Spitalbrücke, die Museumsbrücke, die Fleischbrücke, die Karls- oder ABC-Brücke nebst der Säu- oder Derrers-Brücke, die steinerne oder Maxbrücke, den Kettensteg. Hierzu kommen am rechten Pegnitzarm noch der Rothschmidtssteg, die zwei hölzernen Stege, und der kleine Steg, am linken der Katharinasteg, und der schon erwähnte Henkerssteg. Wenn man vom Markt aus über die Museumsbrücke geht, kommt man an dem Museum und dem Bestelmeierischen Magazin vorbei, die beide nebst dem daranstoßenden Findelhaus einst das Barfüßerkloster ausmachten, in die gerade nach dem Frauenthor führende Königsstraße, vorbei an St. Lorenzenkirche, an dem Hallgebäude, der ehemaligen Klarakirche, jetzt Leihhaus und Waarenniederlage, und der Marthakirche. Wenn man bei St. Lorenzkirche sich links wendet, kommt man an dem Schwarzischen und Kalbischen Hause vorbei, jenes in gothischer Verzierung, dieses in einfachem modernen Styl, an das 1831 neugebaute Theater, das, wie deutlich zu sehen, auf dem alten Stadtgraben aufsitzt, der gegenüber ebenjetzt bereits mit den Bauten eines künftigen Schulhauses für die Handels-Gewerb-Schule ausgefüllt wird, während weiter hinab gegen den Fluß das Marstallgebäude, d. h. die städtische Reitschule und einige dazu gehörigen Gebäude folgen.

Ostwärts von dem Stadtgraben ist St. Katharinakloster, das früher ebenfalls einen außerordentlichen Raum in sich schloß und den ganzen Garten mit dazu gehörigem Teich umfaßte, der heute noch der Nonnengarten genannt wird. Jetzt ist ein Theil davon zum Korrectionshause verwendet, die Kirche wird zu einem großen für musikalische und ähnliche Zwecke zu verwendenden Saal eingerichtet, das Uebrige ist schon längst zersplittert und in verschiedenen Privatbesitz übergegangen. Noch heißt die Gasse vom Flusse an bis an das Theater der Katharina Graben und die sich rechtwinklig damit kreuzende, die bis an die Stadt Mauer geht, die Katharinagasse. Den nächsten Raum zwischen der Mauer und dem alten Stadtgraben, und der Katharinagasse und der hinter Lorenzen geheißenen Gasse bildet ein Viereck, das durch mehrere enge und finstere Gäßchen vielfach durchschnitten wird. Ebenso ist auch in dem Dreieck, zwischen der Gasse hinter Lorenzen, der Stadtmauer und der Theatergasse nebst Frauenthorgasse, die als gebrochene Theile einer Geraden angesehen werden müssen, nur die Marthakirche und der alte Peunthof, jetzt theils noch städtisches Bauamt, theils polytechnisches Schulgebäude, besonders zu merken. Das Uebrige fällt mannigfaltiger Industrie anheim.

Geht man von der Theatergasse, die am sogenannten Herrenkeller endet, fort, so kommt man an

die ebenfalls über dem alten Stadtgraben gebaute Neue Wage oder Hallgebäude, hinter dem sich das ehemalige Zeughaus, das nun ebenfalls zur Mauth verwendet wird, in außerordentlicher Länge ausdehnt. Der neben diesem Gebäude sich hinziehende Stadtgraben ist erst seit Menschengedenken, etwa seit 1807 u. ff. verschüttet und in den untern Theilen, beim sogenannten Nadlersgraben, noch unversehrt geblieben. Der große freie Platz, ehemals Steig genannt, jetzt Schrannenplatz, auch Kornmarkt, hat durch das große Gebäude der Gebrüder Beckh, die ihre Drathfabrik von Schwabach hieher verlegt haben, eine wesentliche Zierde bekommen. Wie vom Frauenthor an bis zur Grasersgasse das Klarakloster ehemals den ganzen Raum einnahm, bis es nach der Säkularisation ebenso eingeschrumpft ist wie das Barfüßerkloster, so von dort aus, wo der Fischbach aus dem Wasserthurme heraus in die Stadt fließt, das von Marquard Mendel 1380 gestiftete Karthäuser Kloster, zu dem der Grund und Boden der jetzt Beckh'schen Besitzung ebenfalls gehörten. Die Pracht dieses Gebäudes war, so weit es möglich war, dadurch ungeschmälert bis in die Gegenwart herübergekommen, daß es zu Wohnungen für Pfarrwittwen verwendet und deßwegen in baulichem Stand erhalten wurde. Die noch jetzt bestehende Kirche zeichnete sich durch ihre akustischen Vorzüge aus, vor Allem aber war

der Kreuzgang stattlich und imponirend, herrlich gesprengt, und in den Kreuzungen der Gurten die Wappen alter Geschlechter, oder Heiligenbilder angebracht. Die protestantische Stadt hatte nichts demolirt, erst in den zwanziger Jahren ist auf eine erbärmliche Weise der herrliche Gang fast ganz zu Grunde gerichtet worden. Dem Kloster gegenüber war ein von Conrad Mendel, Marquards Bruder, gestiftetes Bruderhaus für zwölf Männer, dessen Kapelle, so wie das Haus selbst, obgleich zu andern Zwecken gebraucht, noch vorhanden ist.

Die ganze Häusermasse von der Karthause bis an das Spittlerthor, wie sie von der Stadtmauer und der Jakobsstraße eingeschlossen wird, läßt sich ebenfalls als der verschiedenartigsten Industrie angehörig bezeichnen; außer der schon erwähnten Schottengasse und der Erinnerung an das angebliche Jagdschloß der Burggrafen im Hause des Bierbräuers Leykam ist nichts geschichtlich Wichtiges daselbst. In der Lotergasse war der Schützenhof, wo die Schützen, Schergen, **Sbirri** als eine lange Zeit für unehrlich geachtete Kaste beisammen wohnten. Ebenso dürfte mit Ausnahme von St. Jakobs Kirche, dem deutschen Ordenshaus, jetzt Kaserne, und der daran gebauten, nicht vollendeten Kuppelkirche, alles was von der Spittlerthorstraße an bis abwärts an die Pegnitz von der Stadtmauer und dem alten Stadtgraben beschränkt

wird, also sämmtliche Kreuzgassen u. s. w. für die Schilderung der Stadt von keinem Belang seyn. Wesentlich gehört dagegen hieher die Breite Gasse, in welcher das 1562 abgeschaffte Gemeine-Frauenhaus befindlich war, die mit dieser gleichlaufende Koth- oder Brunnengasse, welche als die unverändertst gebliebene Gasse des alten Nürnbergs anzusehen seyn dürfte, dann die Carolinenstraße, die schönste von Nürnberg, mit dem Postgebäude, dem Ebracher Klosterhof, jetzt Rentamt und Landgericht, und einer Reihe stattlicher aber moderner Kaufmannshäuser. Das Portal der St. Lorenzkirche giebt ihr einen prächtigen Schluß. Nächst dieser Straße die Adlerstraße oder Roßmarkt, dessen erstes Haus, das einzige bedeutende Kaffehaus Nürnbergs, schon 1299 als „bei der Rosen" und 1758 als Kaffehaus errichtet erwähnt wird, während die Post als das gegenüberliegende Karmeliterkloster schon 1255 vorkommt. Wiederum gleichlaufend mit dieser in der Nähe des Bestelmeierischen Magazins auslaufenden Straße ist die von alter Zeit her „unter den Hutern" genannte, für welche man neuerdings den Namen der Kaiserstraße aufgebracht hat. Diese ist fast die belebteste der ganzen Stadt und durch Läden, die durch geschmackvolle Auslage von Modegegenständen zum Kauf einladen, am meisten ausgezeichnet; von Friedrich Campe's Haus, zum römischen Kaiser genannt,

und der Kannen (Kandel) Apotheke, bis herab zu Feuerlein und Göller, dem Eckhaus gegen die Fleischbrücke zu. Hier erhebt sich das Ufer so rasch, daß sehr viele Häuser, welche mit der einen Seite in Unter Hutern oder, wie es weiter abwärts heißt, in Oberwöhrd stehen, mit der andern aber in dem Roßmarkt oder in der alten Ledergasse, hier ein erstes, dort aber schon ein drittes Stockwerk haben.

Wie Vieles auch in der neuern Zeit mag modernisirt worden seyn, im Allgemeinen bewahrt Nürnberg noch vorherrschend den Charakter des altdeutschen oder gothischen Baustyls. Diesen geben ihm zunächst seine Kirchen und einzelne Thürme, sodann die scheinbare Regellosigkeit der Straßen. Die Lorenzer und Sebalder Kirche, St. Jakob und die Frauenkirche, die Kirche zum Heiligen Geist und zu St. Martha, die Moritzkapelle, die Burgkapellen, die Reste des Prediger und des Karthäuser Klosters, die Ueberreste von St. Katharina und St. Klara, der Weiße und der Lauferschlagthurm, der Thiergärtner Thurm, viele einzelne Thürme der Stadtmauer, Reste der alten Stadtmauer und der dazu gehörigen Thürme, einzelne Häuser endlich, wie die Kaiserstallung, das Kürschner Haus, das sogenannte Nassauer Haus bei St. Lorenzen — unstreitig das schönste Denkmal in diesem Styl —, gehören vor Allem hieher. Die Privathäuser aus dieser Zeit, die wir bis in den An-

fang des sechzehnten Jahrhunderts gehen lassen, waren wohl selten anders, als das noch fast ganz erhaltene Albrecht Dürers Haus, nur von Fachwerk, nicht von Quadern gebaut. In den Partieen am Flusse mögen wohl noch viele, mit ihren Gängen und Vorbauen mehr pittoresk als korrekt hingeworfene Gebäude aus jener Zeit stammen. Zwischen den Häusern der Handwerker und der Geschlechter und ihrer Freunde war offenbar ein großer Unterschied. Christoph Scheurl's Haus auf der Veste, obwohl noch damals keines Geschlechters Haus, konnte schon in den 80er und 90er Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts einen Kaiserlichen Prinzen beherbergen, dagegen sind die sogenannten sieben Zeilen, die 1488 erbaut wurden, in ihrem Aeußern und hie und da auch noch im Innern Typus von Handwerkshäusern. Auch in der Brunnengasse, Breiten Gasse, im Jakober Viertel, am Ponersberg und in vielen andern Theilen der Stadt sind Häuser, deren ganze Konstruktion noch jener Zeit angehört, und ihre jetzige Unwohnlichkeit hat eben ihren Grund in den vermehrten Ansprüchen auf Behaglichkeit, welche die Gegenwart macht. Bei manchen Häusern hat man gesucht, diesen Ansprüchen zu genügen, da man aber, wollte man ihnen völlig nachkommen, entweder einen totalen Neubau hätte aufführen müssen oder auch mit dem Nachbar über Lichtrecht u. dgl. sich abfinden,

was oft an der Willfährigkeit der Betheiligten scheiterte, so hat man sich eben geholfen so gut es eben gehen wollte, und es erinnern dann die einzelnen Mißstände immer noch an die alte Zeit. Wenn nicht die an sich sehr gute Einrichtung der Hypothekenbücher zur Vernichtung der alten Hausbriefe, welche durch diese ganz werthlos und unbrauchbar geworden sind, geführt hätte, würde sich von vielen, rein bürgerlichen Häusern der Ursprung noch auf diese Zeit vor der Reformation zurückführen lassen, indem wenn sie auch renovirt und restaurirt wurden, dieses doch immer in dem alten Baustyle geschah. Wenn man den Charakter der Gebäude aus jener Zeit bezeichnen wollte, so müßte man sagen, in den öffentlichen zumal kirchlichen herrsche ein würdevoller Ernst, der aber wie bekannt in den Verzierungen einen heitern Humor gar nicht ausschließt, in den Privatgebäuden eine einfache Bequemlichkeit, welche nur bei Reichen und Begüterten einige Prunksucht erlaubte. So namentlich mit dem von Hans Tucher in der Hirschelgasse um 1470 — 1480 erbauten Hause, das eigentlich mehr ein Phantasiegebäude zu nennen wäre. In diese Periode gehören ohne allen Zweifel sämmtliche mit Marienbildern und wohl auch die mit andern Bildhauerarbeiten verzierten Häuser, die kleine Wage mit dem trefflichen Basrelief, Hieronymus Paumgärtners und Wilibald

Pirkheimers Häuser, das Wirthshaus zum gläsernen Himmel am Ecke der Bindergasse, die Höfe, Pfannenhof, Kleeweinshof, Grolandshof, Harstörffershof u. a. In manchen Häusern, die äußerlich ganz modern aussehen, birgt sich in einem Hinterhof eine ganze Reminiscenz des Mittelalters, so in dem Kreß'schen Haus S. 768, dem Zehlerischen Haus S. 807, und vielen andern. Endlich sind die in manchen Privathäusern noch erhaltenen Kapellen, im Grundherrischen S. 649, dem schon erwähnten Pirkheimerischen, im ehemals Berthold Tucherischen S. 413 u. a., ebenfalls ein Zeichen ihres Alters. Als Charakter dieser Periode dürfte das Giebeldach und die Erker anzusehen seyn.

Auf diese altdeutsche Periode folgte die italienische, die in Nürnberg, das mit Venedig von alter Zeit in einigem Verkehr stand, ebenfalls bedeutend vertreten wurde. Natürlich fanden Uebergänge statt, das Näbel'sche Haus trägt noch die Jahrszahl 1521, nähert sich aber schon einem modernen Style, während das ausgebildetste, das weiße Pellershaus 1605, das Gymnasium und die Aegidienkirche, jenes 1699, diese 1718 vollendet wurde. Aus dieser Zeit stammt die 1599 von Peter Carl vollendete, in Nachbildung der Rialto Brücke in einem einzigen Bogen über den Fluß geführte Fleischbrücke. Hieher gehört vor Allem das Rathhaus, in seiner der Sebaldskirche zugewen-

deten Fronte, nicht aber in der ins Rathhausgäßchen gehenden Seite, welche ebenfalls der alten Zeit angehört und den in dieser entstandenen aber in der zweiten Periode restaurirten Rathhaussaal enthält. War die Malerei in der ersten Zeit seltener als Bildhauerarbeit zur Verzierung des Hauses angewendet worden, indem nur an der Wand des Rathhaussaales eine muthmaßlich noch in jene Zeit gehörige Mauermalerei jetzt beinahe erloschen zu erblicken ist, so wurde jetzt die Malerei häufiger und während nur an dem Pellershaus der heilige Martin abgebildet ist, war noch zu unserer Zeit das große Viatisgebäude, **Lit. L. 6. a.** von unten bis oben mit Freskogemälden von Juvenell überdeckt. Allein auch weniger bedeutende Häuser haben solche Gemälde, freilich nur selten von künstlerischem Werthe, doch ist hie und da, selbst durch die pfuschermäßig gearbeitete Restauration hindurch das bessere Urbild unverkennbar. Es war auch die Zeit der Sentenzen und Allegorien, und wie sie im Rathhaussaale von Weiher mit Beziehungen auf das Alterthum durchgeführt sind, so denn auch hier und da an den Häusern.

In diese Periode gehören alle Häuser mit Chören oder Erkerfenstern, durch welche der Roßmarkt, auf dem auch besonders der Ebracherhof zu merken ist, die Karolinenstraße, der Herrenmarkt und auch einige

andere Straßen ihren besondern Charakter haben. Sogar ein Paar Häuser mit scheinbar flachem Dach fallen in diese Periode, um den Charakter des italienischen Styls ihr völlig anzueignen, das Haus S. 873 und S. 805. Der Wohnlichkeit des gegenwärtigen Geistes haben diese auf große Prunkzimmer angelegten Häuser weit mehr Hindernisse in den Weg gelegt als die älteren; es ist, um einen banalen Ausdruck zu gebrauchen, der Zopfstyl, in den diese Periode, deren erstes Auftreten etwas Würdiges und Anständiges hat, übergeht, und dessen steifer Etikette das Bequeme und wirklich Schöne aufgeopfert wird.

Die dritte Periode, die der Gegenwart, dürfte wieder in zwei Richtungen zerfallen, in die anglofranzösische oder reinmoderne und in die alterthümelnde. Wie jene Periode durch den Chor so wird diese dritte durch den Balkon bezeichnet; das Museum, das Bestelmeierische Haus, das Kalbische Haus, das Theater, der Wittelsbacher Hof u. a., gehören der rein modernen Richtung an, welche auch in ihrer äußern Gestalt die einfache aber behagliche Würde auszusprechen sucht und sich wenig darum kümmert, daß Kunstdilettanten behaupten, das sey gar kein Styl. Die Klippe an welcher diese Richtung zu scheitern droht, ist die zu große Einfachheit; große Häusermassen mit einer Reihe Fenster können nie für etwas Schönes angesehen werden, sondern für

etwas am Ende nur Ermüdendes. Die Häuser der Kaufleute Gebhardt und Keerl, Gebrüder Beckh, Klein am Eck der Karolinenstraße, können als die vorzüglichsten dieser Richtung genannt werden. Von Kirchen gehört die Deutsch=Ordens=Kirche hieher.

Ihr gegenüber steht die alterthümelnde, welche unbeschadet der innern Einrichtung dem Aeußern einen altdeutschen Charakter durch Verzierungen und Anstrich zu geben sucht. Hier zeichnet sich das Schwarzische Haus hinter St. Lorenzen, das Beckische auf der Veste, das neue Postgebäude in der Karolinenstraße, das Klettische auf dem Theresienplatz, das Platnerische auf dem Dielinghof, die neuen Predigergebäude auf der Burgstraße und bei St. Lorenzen u. a., besonders aus. Aber auch in vielen kleineren Gebäuden ist der restaurirende Geschmack zu verspüren.

Durch diese Mischung der verschiedenen Baustyle bekommt nun Nürnberg seinen eigenthümlichen Charakter, dem jedoch die alte Zeit mit solcher Entschiedenheit zum Grunde liegt und mit solchem Nachdruck vorherrscht, daß es noch Jahrhunderte dauern dürfte, bis die jüngern Richtungen sie überwältigt und der Stadt ihr mittelalterliches Gepräge geraubt haben.

Abbildungen der einzelnen Prospekte giebt es aus älterer und neuerer Zeit so viele, daß man fast Bedenken tragen möchte ihrer Erwähnung zu thun,

da eine vollständige Aufzählung unmöglich und ein Uebergehen Einzelner als absichtliche Vernachläßigung erscheinen möchte. Beschränken wir uns daher auf die neuesten, welche im Verlage von Riegel und Wießner als Zugabe zu dem Nürnberger Taschenbuch erschienen aber auch besonders und einzeln zu haben sind, welche in Gustav Lange's in Darmstadt größerer Sammlung von Städteansichten enthalten sind, welche Johann Poppel in Nürnberg bei Julius Merz herausgegeben hat, welche Georg Franz in München seinem malerischen Bayern einverleibt, aber auch als Album von Nürnberg besonders hat erscheinen lassen, welche endlich J. G. Wolff bei J. L. Schrag unter dem Titel: Nürnberger Gedenkbuch, herausgiebt. Namentlich dürfte die letztere, welche durchaus frei von Effekthascherei ist, als getreu und naturgemäß anzusehen seyn. Dürfte es erlaubt seyn einen allgemeinen Wunsch auszusprechen, so wäre es, daß jeder Abbildung eines Hauses, eines Platzes, einer Straße, jedesmal die Jahrszahl in welcher sie aufgenommen worden ist, möge beigegeben werden; denn es kann keinen größern Irrthum geben, als einen Prospekt dadurch stets neu erhalten zu wollen, daß man ihm kein Datum beigiebt. Gerade dadurch erhalten solche Bilder erst ihren historischen Werth, während sie außerdem nur einen künstlerischen besitzen. Von Georg Wilder, einem fleißigen Zeich-

ner, giebt es mehrere rein historische Ansichten, namentlich des alten Hans Sachsen Hauses, Peter Vischers Hauses und Anderer.

Nachdem man der Stadt der Lebendigen seine Aufmerksamkeit geschenkt hat, wende man sich nun auch zu der Stadt der Todten. Nürnberg hat zwei gegen Westen gelegene Kirchhöfe, den einen, größern zu St. Johannis, den andern, kleinern, auf der linken Seite der Pegnitz, zu St. Rochus genannt. Ursprünglich wurden die Todten in der Stadt theils in die Kirchen, theils in die geweihte Erde um sie herum begraben, und die Nekrologien oder Todtenregister der Klöster, die für die Geschichte eine wichtige Quelle sind, beweisen das noch heute. Auf diese Weise kann man auch die Existenz des großen Johannis Kirchhofs schon in die Zeit zurückführen, als nur die Kirche existirte, in welcher und nächst welcher bereits Todte beigesetzt wurden. Erst aber als 1427 eine große Seuche in Nürnberg grassirte, wurde auch dieser an und für sich kleine Kirchhof mehr benützt und von nun an auch fortwährend Leichen aus der Stadt hier beigesetzt. Nach 1519 hörte man auf bei St. Sebald und den andern Kirchen zu beerdigen und verlegte die Begräbnisse zu St. Johannis. Schon Kaiser Maximilian hatte 1489 die alte Einrichtung getadelt. Zugleich wurde auch der Kirchhof bei St. Rochus vor dem Spitt-

lerthor angelegt. Zunächst fanden freilich noch manche Ausnahmen statt, so wurde Sebald Schreyer, der 22. Mai 1520 als der letzte seines Stammes starb, in dem von ihm gestifteten, durch Adam Kraft in Stein gehauenen, künstlichen Begräbniß Christi an der Sebalder Kirche, begraben. Später kam 1562 auch der Wöhrder Kirchhof hinzu.

Diese drei Kirchhöfe, unter denen aber der von St. Johannis der größte, da er gegen 3500 Gräber enthält, und wegen der Denkmale merkwürdigste ist, bieten für Fremde einen insofern ungewohnten Anblick dar, als man fast gar keine aufrecht stehende Steine oder Kreuze erblickt. Jedes Grab ist vielmehr mit einem großen, etwa 5 Schuh langen und halb so breiten und etwas weniger hohen massiven Sandstein belegt, die alle von Osten nach Westen gerichtet sind. Die Gräber selbst sind theils Sandgräber theils ausgemauerte Grüfte, in welchen die Särge erst neben dann über einander gestellt werden. Nur erst in neuerer Zeit hat sich eine Abweichung von diesem alten Brauch gezeigt theils in der Richtung des Steins, der von Süden nach Norden gewendet worden ist, theils in der Stellung, indem man steinerne Kreuze und dergl. statuarische Verzierungen anbringt. Die Zierde der alten Gräber aber sind Epitaphien von Messing, in denen oft außerordentliche Sinnigkeit der Komposition und fast durchgängig große

Kunst der Ausführung enthalten ist. Die gewöhnlichste Form ist das Wappen der Familie mit Angabe des Namens desjenigen, der hier zuerst oder irgend einmal begraben wurde. Denn es versteht sich, daß diese Epitaphien nur einen, oder höchstens zwei, oder nur das ganze Geschlecht bezeichnen können, daß aber in diesen Gräbern, zumal den Sandgräbern, die in gewissen Intervallen geräumt werden, weit mehr Individuen beigesetzt worden sind. In sinnreichen Andeutungen des Gewerbs zeichnen sich aber auch die auf dem Rochuskirchhof aus, der zwar auch einige Männer der Kirche und des Staates aber verhältnißmäßig weit mehr Handwerker in seinen Gräbern zählt. Die zweite Hälfte des sechzehnten und das siebzehnte Jahrhundert lieferte ganz besonders schöne Arbeiten dieser Art, und die Parallele welche die wenigen Leistungen der Gegenwart zu ziehen erlauben, fällt wahrhaftig nicht zum Vortheil derselben aus. Daß der niederträchtigste Diebstahl sich auch an vielen dieser Denkmale vergriffen hat, um sie blos als Metall zu verkaufen, wäre kaum glaublich, wenn nicht fast jeder Winter Proben ähnlicher Niederträchtigkeit lieferte. Mehrere Gräber solcher Männer, die durch ihre Verdienste sich berühmt gemacht haben, wie Wilibald Pirkheimer, Veit Dietrich, Friedrich Pistorius, Hieronymus Paumgärtner und andere, sind in neuerer Zeit durch den

Magistrat mit dem darauf angebrachten städtischen Wappen besonders ausgezeichnet. Bei Albrecht Dürer war das nicht nöthig, für ihn hatte schon Sandrart gesorgt, um das Grab in dem er ruht, das Begräbniß der Freyen d. h. der Familie Frey, aus der seine Frau Agnes war, durch eine Inschrift zu bezeichnen. Es ist ein alter Brauch am Johannistag oder jetzt an dem nächst gelegenen Sonntag, dem Kirchweihfeste, die Gräber in aller Frühe mit Blumen zu schmücken, und es ist ein ächtes Volksfest, welches dann den ganzen Morgen hindurch die auf und ab wogende Menschenmenge auf dem mit Blumen gezierten Acker des Todes vereinigt. Außer den ältern Werken „Norischer Christen Freydhöfe Gedächtniß" und „Trechsels Beschreibung des Johannis-Kirchhofs" hat man von dem Herrn Prodekan Michahelles, Pfarrer zu St. Johannis, der auf Vater und Großvater in dieser Stelle gefolgt ist, eine mit Grundriß und Abbildung versehene Beschreibung der Merkwürdigkeiten des Johannis-Kirchhofs, welche als Wegweiser recht gute Dienste leistet.

6.

Oeffentliche Anstalten.

In der früheren Zeit war es hauptsächlich der aus dem Morgenlande eingeschleppte Aussatz gewesen, der die Leprosenhäuser oder Siechkobel veranlaßte. Solche bestanden um Nürnberg herum vier, bei St. Johannis, gestiftet 1307, bei St. Leonhard, gestiftet 1317, bei St. Jobst, gestiftet 1451, und bei St. Peter, gestiftet 1440. Sie waren ursprünglich zur Aufnahme aussätziger, später überhaupt gebrechlicher Personen bestimmt, schieden sich nach den Geschlechtern, z. B. der von Leonhard war für Frauen, der von Peter für Männer, und unterlagen einer gewissen Hausordnung und geregelten Andacht. Man nannte diese Kranken auch Sondersieche. Im J. 1394 wurde für sie ein eigenes Almosen gestiftet, und auch in der Stadt 1446 ein eigenes Gebäude errichtet, jetzt Lit. S. Nro. 259. b. bezeichnet. Hierzu kam nach einer 1490 gemachten Stiftung das Krankenhaus zu St. Sebastian, welches ausdrücklich für Pestkranke bestimmt war, weil man im Verkehr mit den damals nach Europa übergedrungenen Türken

die Einschleppung der Pest gar sehr befürchtete. Im Verlauf der Zeit wurden die Siechkobel bloße Versorgungshäuser, das sogenannte Lazareth von St. Sebastian für Syphilitische, Krätzige und Unheilbare bestimmt, zugleich aber auch das sogenannte Schauhaus oder Infektionshaus fur Kranke, die an ansteckenden Uebeln (z. B. hitzigen Fiebern) darniederlagen, und das Krankenhaus in der Judengasse (1770) für arme, mit chronischen, nicht ansteckenden Krankheiten behaftete Personen eingerichtet. Die in allen Dingen ersichtliche Abnahme der Energie und Ordnung, welche den Untergang des alten Reiches im Ganzen wie in den Theilen verkündigte, machte auch diese Häuser zu einem Gegenstand des Abscheus und des Eckels, und die Herstellung einer besondern Krankenanstalt zeigte sich, als Nürnberg von Bayern übernommen wurde, als ein höchst dringendes Bedürfniß. Diesem suchte der damalige Obermedicinalrath von Hoven in der Weise zu begegnen, daß er in Verein mit dem Stiftungsadministrator Bock eine Reihe unbenützter Gemächer im Heiligen-Geist-Spital zur Aufnahme kranker Individuen, denen häusliche Pflege abging — als Dienstmägde, Gesellen 2c. — einrichten ließ. Dieses sogenannte Kraninstitut vereinigte vom J. 1813 an, in welchem es zu Stande kam, bis auf die Gegenwart alle bisher anderwärts untergebrachte Kranken, mit Aus-

nahme der syphilitischen, psorrösen, und ähnlichen, welche im Sebastianspital verbleiben.

Indessen war auch diese Einrichtung weit entfernt, dem wirklichen Bedürfniß zu genügen und den Anforderungen der Zeit zu entsprechen, und es trat das Bedürfniß eines eigentlichen Krankenhauses, wie sie in andern Städten schon längst bestanden, immer stärker hervor. Die Mittel dazu wurden durch den sogenannten Bierpfennig (Lokalbieraufschlag) herbeigebracht und ein geräumiger Platz außerhalb der Stadt zwischen dem Spittler- und Frauenthor erworben, der außer dem nun schon ganz ausgebauten und für den Bezug eingerichteten Gebäude selbst, das nach dem von Schmidner entworfenen Plan in moderngothischem Style erbaut ist, noch einen geräumigen um das Krankenhaus selbst sich herumziehenden Garten einschließt. Der Ueberzug in das Gebäude dürfte sich auf keinen Fall länger als bis 1846 verschieben.

Das Militärhospital ist in dem ehemaligen Schießhaus, Lit. S. Nro. 1072. b., welches 1583 erbaut und zum Armbrustschießen bestimmt wurde. Es hatte früher Wirthschaftsgerechtigkeit und wurden daher die meisten ansehnlichen Hochzeitmahle und Bälle daselbst gehalten, auch Trauungen vorgenommen. Seit 1800 aber hörte diese Bestimmung des Hauses auf, und mit dem Uebergang Nürnbergs an Bayern wurde

es auf die bezeichnete Weise verwendet. Der am Hause anstoßende alte Stadtgraben, der früher den Armbrustschützen diente, bietet eine den Reconvalescenten erfreuliche Gelegenheit sich zu ergehen.

Das Sebastianspital, ausschließlich für unheilbare oder doch nur schwer heilbare, syphilitische, impetiginöse und andere Kranke bestimmt, liegt auf der Westseite der Stadt, am Fuß des Schießplatzes, an der Pegnitz. Ueber dasselbe so wie über die bisherige Krankenanstalt in der Stadt selbst giebt ausführliche Auskunft der 1844 im Verlag von Bauer und Raspe (Julius Merz) erschienene statistisch-medicinische Bericht über die Kranken- und Versorgungs-Anstalten Nürnbergs von Dr. Lochner und Dr. Bock, Hospital-Aerzten.

Das eigentliche Heilige-Geist-Spital ist jetzt zur Aufnahme von Kranken gar nicht bestimmt, sondern ist zwar ursprünglich eine für die Aufnahme von Armen, Kranken und Pilgern, insbesondere auch für arme Wöchnerinnen, die hier ihre Niederkunft halten durften, bestimmte Stätte, wenn man will ein Siechkobel, gewesen, ist aber allmählig zu einer reinen Versorgungsanstalt für Arme beiderlei Geschlechts geworden, aus welcher zwar Erkrankende nicht entfernt, sondern bis an ihr Ende verpflegt, in welche aber Erkrankte nicht aufgenommen werden sollen. Der Hauptstifter ist der Reichsschultheiß Conrad Groß, der die

Stiftungsurkunde 1339 Jan. 13. ausstellen ließ und sowohl vom Rathe der Stadt als auch vom Kaiser Ludwig 1341 die erforderliche Bestätigung erhielt. Durch andere hiezu gekommene Stiftungen wurde das schon ursprünglich sehr bedeutende Kapital noch vermehrt. Von diesen ist namentlich die 1406 von Fritz Haimendörfer gemachte Stiftung des sogenannten goldenen Trunks zu erwähnen, welche auch von Andern vermehrt wurde. Um das Gebäude seiner jetzigen Gestalt entgegenzuführen, bedurfte man aber noch anderer Mittel, namentlich des Ablasses, und der Bau über den Fluß ist insbesondere, nachdem er 1489 begann, durch die hierdurch bezogenen Gelder gefördert worden. Bis 1527 war es beendigt.

Gegenwärtig begreift der Spital, der früher der Neue-Spital zum Unterschied von dem Alten oder St. Elisabeth-Spital genannt wurde, etwa 250 Versorgte oder Pfründner beiderlei Geschlechts. Es sind nemlich auch die im St. Elisabetha-Spital im Deutschen Hause befindlichen, ferner die Pfründner des Mendel'schen und des Landauer'schen Zwölf-Brüder-Hauses damit vereinigt worden. Ueber die innere Einrichtung desselben giebt die obenerwähnte Schrift der beiden Aerzte Lochner und Bock ebenfalls Auskunft.

Wie das Alter, so bedarf auch die hülflose Jugend ganz besonders der Pflege. Sie findet diese

in dem Findelhaus, worin Findlinge und Verwaiste aufgenommen werden. Dieses macht den östlichen Theil des ehemaligen Barfüßerklosters aus, und als 1557 das Findelhaus der Mädchen, am Ecke der Weisgerbergasse in den Neuen-Bau, abbrannte, wurde es in die Klostergebäude verlegt, wozu auch 1560 die Knaben, welche bisher in einem Hause in der Breiten-Gasse waren, kamen. Durch andere Stiftungen wurde dieses Findelhaus reichlich begabt, insbesondere auch durch die mehrerwähnte Elisabetha Kraußin, zu deren Gedächtniß noch jetzt die Findelkinder am St. Johannistage ihr Grab auf St. Rochus-Kirchhof besuchen. Die früher ebenfalls sehr im Argen gelegene Anstalt, der es aber weder an Fonds noch an Lokale gebricht, ist besonders durch Dr. Friedrich Campe, als er Mitglied des Magistrats und mit der Aufsicht über diese Anstalt betraut war, aus ihrem Schmutz und ihrer Verwilderung gerissen und ihrem eigentlichen Zwecke entgegengeführt worden. Auch über die Findel siehe die obenerwähnte Schrift. Zu bemerken dürfte noch seyn, daß auf den beiden, freilich sehr elend restaurirten Gemälden zu beiden Seiten der Stadtwappen über dem Eingang die wahre Tracht der Waisen zu sehen ist, wie sie noch bis zu Ende von Nürnbergs Selbstständigkeit von ihnen getragen wurde. An ihre Stelle ist

eine zweckmäßige, einfache und gleichförmige gewöhnliche Kleidung getreten.

Wie für diese absolute Hülflosigkeit, so sind auch für die partielle Gebrechlichkeit der Sinne Heilanstalten vorhanden. Augenkranke finden in der blos durch milde Beiträge begründeten, seit 1815 bestehenden Augenheilanstalt des königl. Hofrath Dr. Kapfer ihre nach Umständen sogar unentgeltliche Pflege, und für Taubstumme hat sich seit einigen Jahren ebenfalls eine Anstalt, durch welche sie Unterricht erhalten, gebildet. Das Lokal der Augenkranken ist im Kapferischem Hause, Hirschelgasse S. 1355.

Fügen wir zu diesen Anstalten noch die für arme und verwahrloste Knaben, welche ursprünglich von Karl von Raumer, der damals (1824) einer Erziehungsanstalt vorstand, errichtet, dann aber, ebenfalls durch milde Schenkungen und jährliche Beiträge gesichert, auch nach Raumer's Abgang als Professor nach Erlangen, von einem eigenen Comité aufrecht erhalten und fortgeführt worden ist. Die Grundidee hat Johannes Falk ausgesprochen, die Verhältnisse aber, durch welche solche Anstalten ein dringendes Bedürfniß werden, finden sich, je größer die Städte sind und je steigender der Pauperismus wächst, desto ausgebildeter vor. Noch ehe die Idee des Pauperismus unsere Gegenwart so sehr zu bewegen angefangen hat, ist durch diese heilsame An=

stalt, die sich gleichen Versuchen an andern Orten auf würdige Weise anschließt, dieser Gefahr wenigstens in Einer Weise begegnet worden. Das Lokal der Anstalt ist vom Handelsvorstand Georg Zacharias Platner, der sie lange Jahre unentgeltlich aufgenommen hatte, vor wenigen Jahren ihr als Geschenk überlassen worden. Es ist auf der Bucherstrasse, Garten 106.

Wir reihen an diese der natürlichen Gebrechlichkeit des Leibes oder auch der häuslichen Noth abzuhelfen bestimmte Anstalten diejenigen an, welche die menschlichen Anlagen und Vorzüge auszubilden und zu entwickeln bestimmt sind. Die Schulverhältnisse Nürnbergs sind besonders seit sich die Stadt der Fürsorge der bayrischen Regierung erfreut so wohl geordnet, daß hier außer dem durch die Zeit gebotenen Fortschritt nur wenig zu wünschen bleibt. Der Elementar-Unterricht, insofern der wichtigste, als er für die bei Weitem größte Anzahl der einzige bleibt, den sie ihr ganzes Leben hindurch empfängt und als er für Alle, auch die Andern, die nothwendige Vorbedingung höherer Bildung ist, war früher gleichsam zunftmäßig; die Schreib- und Rechenmeister — so hießen die Schulmeister mit vollem Titel — mußten die Schulhaltung, d. h. die Kunst im Lesen, Schreiben, Rechnen und Katechismus zu unterrichten, bei einem solchen Meister ordentlich einige Jahre lang

erlernen, konnten bei einer Wittwe eines Schulmeisters, die ihr Geschäft nicht aufgeben wollte, als Schulhalter oder Schreiber eintreten, aber erst wenn eine der 17 Stellen wirklich aufging nach vorhergegangener Prüfung und gemäß der Anciennetät eine solche Schule in ihrer Behausung eröffnen. Sie standen unter einer aus zwei Rathsgliedern angeordneten Deputation, und jede Schule außerdem seit 1692 unter einem Geistlichen, der sie zuweilen zu inspiciren und über den Religionsunterricht zu wachen hatte.

Weil aber in diesen Schulen dennoch ein obgleich mäßiges Schulgeld gezahlt wurde, so bestanden auch Frei- oder Armenschulen. Sie entstanden sämmtlich im 18. Jahrhundert, die Rößlerische (von Katharina Rößlerin) 1714, die Lorenzer 1703, (oder schon 1699), die Spitaler oder Wirthische 1710, die Hallerische oder Jakober 1728, aber erst 1753 eröffnet, die Hörmannische oder Lödelische 1778, die Findelschule im Findelhaus. Außer dem Unterricht wurden auch die nöthigen Bücher, Brod, und auch Kleidung gegeben. Dennoch war nicht zu vermeiden, daß der Schulbesuch nicht hie und da umgangen und trotz der Möglichkeit zu den allgemeinsten Kenntnissen der Bildung zu gelangen noch manche des Lesens, Schreibens und Rechnens Unkundige gefunden wurden.

Außer den deutschen Schulen bestanden vier lateinische Schulen, bei St. Sebald, St. Lorenz, bei

der heiligen Geist Kirche und bei St. Jakob; die drei erstern mit Rektor, Conrektor und Cantor und einigen andern Collegen, die letztere in der letzten Zeit nur mit zwei Lehrern, von denen der eine Cantor hieß, besetzt. Hier wurde etwas Latein und in der Prima auch Griechisch gelehrt, und es war möglich, von hier aus eine gelehrte Laufbahn einzuschlagen. Die Schüler verdienten sich zugleich als Sänger in den Kirchen, bei Leichenbegängnissen und vor den Häusern, wozu freilich jetzt aller Anlaß abgeschnitten ist, ein ziemliches Stück Geld. Auch sie hatten ihre eigene Tracht, schwarze Mäntel mit Stutzhüten.

Als die oberste Anstalt galt das aus 5 Klassen bestehende Gymnasium Aegidianum, welchem wiederum seit 1642 ein Collegium von Professoren beigegeben war, die eine Art propädeutischer Collegien als Vorschule für die Universität im Auditorium lasen. Das Gymnasium war bekanntlich mit Melanchthons Rath 1526 gestiftet, 1575 nach Altdorf verlegt, 1632 aber, während die daraus hervorgegangene Universität in Altdorf blieb, nach Nürnberg zurückgeführt worden.

Industrielle Anstalten kannte die Vorzeit nur wenige; doch war schon von Sandrart 1662 die Malerakademie unter einem Direktor im Katharinakloster und 1718 ebendaselbst von Preisler eine Zeichenschule errichtet worden. Gegen das Ende des

vorigen Jahrhunderts wirkte der pädagogische von Basedow im Norden, von Pestalozzi im Süden angeregte Eifer auch in Nürnberg auf die Errichtung solcher Anstalten, welche wenigstens einigermaßen die neuen Ideen zu verwirklichen suchten. Das Büchnerische Institut war das erste dieser Art.

Dieses ganze Schulwesen, wild emporgewachsen und unzusammenhängend, ist in der neuen Zeit wohl geordnet und organisirt. Der Stand der Schulmeister, jetzt Lehrer geheißen, hängt nicht mehr von der zufälligen Gunst des Publikums ab, sondern Jeder hat seine bestimmte Besoldung, als ein von der Stadt angestellter Lehrer; die 23 protestantischen, 2 katholischen Schulen sind nicht mehr in den Wohnungen der Lehrer, sondern in 72 eigenen Schullokalitäten, und zwar so, daß in jedem Kirchsprengel eine Zahlschule für Knaben und eine für Mädchen, jede wieder in Ober-, Mittel- und Unterklasse, einzelne sogar in vier Klassen getheilt, besteht; die Geschlechter, früher vereint, sind größtentheils getrennt; und die Leistungen der Lehrer werden durch die alljährlich zwischen Ostern und Pfingsten abgehaltenen Prüfungen, welche Visitationen heißen, überwacht. Die oberste Behörde ist die Schulkommission, welche aus dem ersten Bürgermeister, fünf protestantischen und einem katholischen Geistlichen und sechs Magistratsmitgliedern besteht.

Für die mit der Confirmation erfolgende Einstellung des Unterrichts sind Sonntagsschulen angeordnet. In besondern Schulen werden unbemittelte Mädchen in weiblichen Arbeiten unterrichtet; auch der bezahlte Unterricht in diesem Fache unterliegt einer von der Schulkommission ausgehenden Erlaubniß, welche auch für jeden andern Zweig des Unterrichts, als Zeichnen, Gesang, neuere Sprachen, der privatim ertheilt wird, eingeholt werden muß.

Die weibliche Jugend der bemittelteren Stände, welche einen noch ausgedehnteren Unterricht will, als die deutsche Schule geben kann, erhält diesen in der höheren Töchterschule, die in drei Klassen getheilt ist, in S. 574, und unter der unmittelbaren Leitung eines Mitglieds der Schulkommission, des Dr. Ernst Lösch, ersten Pfarrers bei St. Aegidien, steht. Da sich die große Zahl der nach einem solchen exklusiven Unterricht trachtenden Jugend schwerlich in einer Anstalt vereinigen ließe, so hat schon seit geraumer Zeit eine Privatanstalt, wenn auch unter verschiedenen Phasen, nebenher bestanden, welche in neuester Zeit unter der Leitung eines der hiesigen Geistlichen sich befindet. Der Hauptunterschied dieser beiden Anstalten von den deutschen Schulen dürfte in dem Französischen und den feinen weiblichen Arbeiten liegen, welche hier in besonderer Ausdehnung gelehrt werden.

Wie sich die Mädchen der höheren Stände einer besondern Ausbildung erfreuen wollen, so hat man auch geglaubt den Knaben, die sich für die Handlung, die Kunst und solche Gewerbe, die eine höhere Ausbildung zulassen, zu bestimmen gedenken, eine eigene Anstalt errichten zu müssen. Diese, die Handels Gewerbsschule, ist im Grunde nichts anders als eine neue Phase der im J. 1809 errichteten Realschule oder Unterabtheilung des Real-Instituts, dessen Rektor der berühmte Naturforscher Gotthilf Schubert war, und welche Realschule auch nach dem Eingehen des großartig angelegten Real-Instituts, als ein unumgänglich nothwendiges Institut fortbestehen blieb. Als zu der Polytechnischen Schule eine Kreis-Gewerbs und Kreis-Landwirthschafts Schule errichtet wurde, hielt man es anfangs für wünschenswerth und möglich, die Kreis-Gewerbs Schule und die aus rein städtischen Mitteln bestehende Handels-Gewerbs Schule unter Einem Rektor so zu vereinigen, daß in einzelnen Unterrichtszweigen die Schüler vereinigt, in andern hingegen geschieden gewesen wären. Es wurde aber keine Möglichkeit ermittelt, und so blieb denn, nach kurzem Versuch der Vereinigung, die städtische Anstalt getrennt, im Lokal, zur Zeit noch im Augustinerkloster; schon aber steigen die Mauern über den Grund hervor, die das neue Gebäude umgeben sollen, dem Theater gegenüber auf dem alten

Stadtgraben, und eben so in der Leitung, die zunächst einem Rektor, bis 1845 dem durch mehrere pädagogische Schriften rühmlich bekannten Dr. Mönnich, und außerdem der Schulkommission anheimfällt.

Außer dieser früher auch höhere Bürgerschule geheißenen Anstalt bestehen also noch die Polytechnischen Anstalten im Allgemeinen, welche wiederum in die Elementar-Zeichnungsschule, die Handwerksschule, die Kreis Landwirthschafts- und Kreis Gewerbsschule, und endlich die Polytechnische Schule an sich zerfallen. Ihr Lokal ist, mit Ausnahme der Kreis Landwirthschafts Schule, welche in einem eigenen zwischen Hummelstein und Lichtenhof, südlich von der Stadt, für sie erbauten Hause sich befindet, in dem Peunt- oder Bauhof, wo das ehemalige Peuntgebäude ganz für dieselben eingerichtet worden, und ein neues Seitengebäude, auch mit Amtswohnungen, besonders für die Kunstwerkstätten, seit zehn Jahren aufgeführt worden ist. Die Polytechnische Schule, die Kreis Gewerbschule und die damit zusammenhängenden Anstalten, endlich die Kreis Landwirthschaftschule stehen unter besondern Rektoren. Die einzelnen Lehrer, welche an der Polytechnischen Schule als Professoren prädicirt sind, geben den Unterricht nach Fächern. In der Kreisgewerbschule wird Schulgeld gezahlt. Der Unterricht der polytechnischen Schule wird gratis ertheilt. Die Kurse sind jährig. Wie

andere Anstalten Bayerns geben auch diese jährlich durch einen gemeinschaftlich herausgegebenen Jahresbericht (Programm) über ihren jeweiligen Personalstand und ihre Thätigkeit dem Publikum nähere Kenntniß. Den öffentlichen Prüfungen wohnt ein Universitäts-Professor als Regierungs-Kommissär bei.

Diese Anstalten bilden unstreitig die zweite Hälfte zu der allgemein menschheitlichen Bildung, die man früher auf sehr einseitigem Wege durch das in den Gymnasien gelehrte Studium der alten Sprachen und der Geschichte allein zu erreichen versuchte. Man ging früher von der Idee aus, der Kaufmann würde am besten im Laden, Gewölbe und Comptoir, der Handwerker in der Werkstatt, der Künstler als Lehrjunge bei einem Meister, kurz, wer überhaupt einen praktischen Zweck verfolge, selbst der Forstmann am besten als Jägerbursche, in der unmittelbaren Verfolgung dieser Thätigkeit gebildet, und achtete die schöne Zeit des vierzehnten bis achtzehnten Lebensjahres zu hoch, um nicht zu glauben, daß sie gerade zur Einübung der praktischen Handgriffe und Hülfsmittel die geeignetste und späterhin durch keine theoretisch erworbene Vielseitigkeit zu ersetzen wäre. Von dieser Ansicht ist man nun abgewichen und es werden sich unstreitig die Früchte des neu eingeschlagenen Weges auf entsprechende Weise zeigen.

Das Gymnasium ist im Grunde von der in den übrigen Gegenständen des Wissens vorgegangenen Umänderung am wenigsten berührt worden. Latein und Griechisch, wozu man Geschichte und Mathematik gefügt hat, sind noch heute wie zu Melanchthon's und Camerar's Zeiten die Grundlagen des Unterrichts. Die Aufhebung der alten lateinischen Schulen erforderte eine Vergrößerung der Anstalt selbst, die zu der Reichsstadt Zeiten nur fünf, jetzt aber zehn Klassen zählt, von denen aber nur vier das eigentliche Gymnasium bilden, die übrigen sechs der lateinischen Schule angehören. Die Leitung der ganzen Anstalt steht unter einem Rektor; die Klassenkurse sind jährig; in jeder Klasse lehrt ein Klaßlehrer oder Ordinarius, der in den Gymnasialklassen Titel und Rang eines königlichen Professors und als solcher die durch die Staatspragmatik gesicherten Rechte eines königlichen Dieners genießt; das Schulgeld ist sehr gering und eine verhältnißmäßige Anzahl unbemittelter Schüler wird auch von diesem enthoben. Das Lokal ist das im J. 1699 schon wieder aufgebaute Aegidienkloster, das jedoch bei dem außerordentlichen Andrange der Schüler, der in den untern Klassen so groß ist, daß man sich genöthigt sehen dürfte aus Mangel an Platz zurückzuweisen, nicht länger genügen und zu einem schon projektirten Neubau veranlassen wird. Ueber die Leistungen der An=

stalt geben außer der von Einzelnen an den Tag gelegten schriftstellerischen Thätigkeit die jährlichen im August abgehaltenen Prüfungen und die seit 1833 für alle Gymnasien angeordnete Inspektion durch einen Universitätsprofessor als Regierungs-Kommissär das erforderliche Zeugniß. Beim Uebertritt aus der lateinischen Schule in das Gymnasium ist eine besondere, mit Anfang des Schuljahrs, Mitte Oktober, abgehaltene Prüfung zu bestehen, welche auch von den Vielen, welche nach bestehenden Verordnungen den Besuch der lateinischen Schule nachzuweisen haben, um Zulaß zu gewissen Zweigen des öffentlichen Dienstes zu erhalten, abgemacht werden muß. Das Gymnasium besitzt auch eine eigene, zwar noch geringe, jedoch im Fache der Philologie und Geschichte, überhaupt aber in solchen Werken, die für Lehrer wie für Schüler nothwendig seyn dürften, sich allmählig hebende und vermehrende Bibliothek.

Als zum Unterricht gehörig möchte auch die Kunstschule hier noch zu erwähnen seyn, welche unter der Direktion des als Kupferstecher ausgezeichneten Albrecht Reindel anfangs als Provinzialkunstschule existirte und auf der Burg in jenen schönen Räumen ein herrliches Lokal besaß. Als aber die Burggemächer 1833 zum Empfange der königlichen Majestäten in Stand gesetzt wurden, mußte die Kunstschule in das Landauer Brüderhaus entweichen, aus

welchem die höhere Bürgerschule ihrerseits ins Augustinerkloster sich begeben mußte. Indessen war nicht diese Dislokation das Unangenehme, sondern die bald darauf der ganzen Anstalt drohende Gefahr des gänzlichen Untergangs. In Berücksichtigung der für Nürnberg, als gewerbtreibenden Stadt, nothwendigen Existenz einer solchen Anstalt wurde sie als Kunstgewerbschule belassen, und so existirt sie, obwohl im Grunde von einer Provinzialanstalt auf eine Stadtanstalt reducirt, zur Zeit noch faktisch in ihrer früheren Bedeutung.

Daß es auch für Künste des Leibes nicht an Anstalten zur Ausbildung fehlt, kann man sich wohl denken. Auf dem Judenbühl sind Turngerüste, theils dem Gymnasium, theils der Handels-Gewerbschule gehörig; an dem rechten Arm der Pegnitz, kaum 200 Schritte vor der Stadt, ist die Militär-Schwimmschule, gegen ein bestimmtes Honorar auch Nichtmilitären zugänglich; in dem alten Stadtgraben, der vom Theater gegen den Fluß herabzieht, steht der Marstall oder das städtische Reithaus, in dessen oberen Räumen noch zu unserm Gedächtniß ein städtischer Fechtmeister in seiner Kunst, hauptsächlich auf Stoß, Unterricht gab. Es haben sich seit seinem Tod zwar immer einige **soi-disant** Fechtmeister hier aufgehalten und wie es scheint Unterricht gegeben; aber jene alte, klassische Stätte ist verödet und

an einen Töpfer vermiethet worden, der seine Geschirre in dem großen Saale trocknet. Das Chevalereske der alten Zeit hat hier wiederum einen Anhaltspunkt eingebüßt, und wenn das Gerücht, daß das ganze Gebäude, also auch die Reitbahn, abgetragen werden soll, sich bestätigt, so, möchte man sagen, haben die Utilitarier wieder einen Sieg erfochten. Der Stallmeister, welcher den Unterricht im Reiten giebt, ist angestellt und genießt einen gewissen Gehalt, auf ähnliche Weise verhielt es sich mit dem Fechtmeister. Schwimmschule und Turnplätze existiren unter öffentlichem Schutze. Der Unterricht im Tanzen hängt von der obrigkeitlich ertheilten Erlaubniß ab.

Bei den von den Vorfahren bereits herrührenden Anstalten zur wissenschaftlichen Laufbahn, welche sich durch drei Jahrhunderte hindurch bewährt haben, kann man auch der Mittel nicht geschweigen, durch welche sie selbst dem Minderbemittelten diese Laufbahn möglich machen wollten. Mit Stiftungen ist zwar Nürnberg im Allgemeinen reich begabt, denn außer den zum Spital gehörigen giebt es noch eine Menge anderer, welche eine eigene Verwaltung nöthig machen und, wenn schon die Einhaltung der ursprünglichen Bestimmung des Stifters nicht mehr möglich ist, dennoch immer noch den Wohlthätigkeitssinn der Vorfahren thatsächlich bezeugen. Es möge hier nur

an die schon erwähnte Burkhart Sayleriſche Stiftung von 1388 erinnert werden, über welche nebst einer großen Anzahl der übrigen Siebenkees (1792) die nöthigen Nachrichten herausgegeben hat. Ganz besonders aber ist Nürnberg reich an Stipendien, und zwar an theologischen. Außer dem von Conrad Kühnhofer 1445 für je drei Studirende, einen Theologen, einen Juristen, und einen Mediciner (Kühnhofer selbst war **trium facultatum doctor**) zu je 62 ½ fl. **per annum** gestifteten ist keines bekannt, das vor der Reformation gemacht worden wäre; nach dieser Zeit aber und namentlich im siebzehnten Jahrhundert sind die meisten, vorherrschend aber für Theologen, um in ihnen eifrige Vertheidiger des protestantischen Glaubens zu bekommen, gestiftet worden. Ursprünglich waren sie auf Nürnberger eingeschränkt, gegenwärtig werden aber auch Auswärtige zu ihrem Genuß jedoch in geringerem Maße zugelassen, und wenn die ehemaligen Executoren, und auch von diesen nur wenige, nur noch das Präsentationsrecht besitzen, so erhält sich doch in dieser Form noch die Erinnerung an das ursprüngliche Verhältniß.

7.

Sammlungen für Wissenschaft und Kunst.

Als die älteste und bedeutendste Sammlung für die Wissenschaft steht die Stadtbibliothek billig voran. Sie befindet sich in dem ehemaligen Prediger-Kloster, wohin sie 1538 aus dem Aegidien-Kloster, wo sie früher, schwerlich vor 1525, gewesen war, durch den ältern Hieronymus Paumgärtner und Erasmus Ebner gebracht und geordnet wurde. Sie bestand zunächst aus den Bibliotheken der aufgehobenen Klöster, wurde aber später durch Erwerb anderer Büchersammlungen und durch Ankäufe vergrößert. Obgleich in einem und demselben Raume aufgestellt muß die sogenannte ältere Stadtbibliothek dennoch von den spätern Erwerbungen, der neueren Bibliothek, wohl unterschieden werden. In dieser nimmt die Solgerische Sammlung, für welche 1760—1762 ein eigener Katalog erschienen ist, den ersten Platz ein. In einem besondern Lokale ist die Norische des Professor Will und die Juristische des Professor Marperger, und wieder abgesondert die erst 1844 durch Erb-

schaft hinzugekommene Norische des Kaufmann Amberger befindlich. Sie steht unter einem eigenen Bibliothekar, und wird wöchentlich dreimal, am Dienstag, Donnerstag, Samstag, geöffnet. Unter besonderer Verwaltung eines Lorenzer Pfarrers, aber auch im Prediger-Kloster in einem besondern Raum, ist die hauptsächlich an theologischen Schriften reiche Sammlung, die von dem reichen Messerschmidt Fenitzer im 17. Jahrhundert gestiftet worden ist.

Die ältere Stadtbibliothek enthält 1679 medicinische und naturhistorische Werke, in 757 Bänden. Darunter finden sich die besseren Schriftsteller bis etwa zur Mitte des 17. Jahrhunderts. Dr. Trautner hat von den vorhandenen älteren bis zum 13. Jahrhundert verfaßten griechischen, arabischen, und lateinischen medicinisch-physikalischen Werken (Nbg. Schrag 1843) ein wissenschaftliches Verzeichniß herausgegeben. Von neuern Büchern des Faches ist so viel als Nichts vorhanden. Die neuere Bibliothek, d. h. die Solgerische, Strobelische, Zeidlerische, Willische, Marpergerische u. s. w. Sammlung, umfäßt blos philologische, theologische, juristische und historische Werke, viele von großem Werthe.

Außer gedruckten Büchern selbst bewahrt die Nürnberger Stadtbibliothek besonders Manuskripte, und andere merkwürdige Gegenstände, Gemälde einiger bedeutender Männer des 16. Jahrh., mechanische

Kunststücke, mathematische Instrumente, darunter mehrere aus Johann Regiomontan's Nachlaß, einen von Johann Schöner, erstem Lehrer der Mathematik am Nürnberger Gymnasium, schon 1520 verfertigten Erdglobus.

Der 1840 verstorbene Bibliothekar Gottfried Wilhelm Ranner, früher Prediger bei St. Aegidien, der außer den von seiner saubern Handschrift sehr fleißig angefertigten Katalogen über einen großen Theil der Bibliothek auch durch den an sie vermachten Nachlaß seiner eigenen werthvollen Sammlung sich um sie verdient gemacht hat, hat eine Beschreibung derselben verfaßt, nachdem zuerst Saubert (1643) dann J. J. Leibnitz (1674) sie beschrieben und Murr Nachträge dazu geliefert hatte.

Die Bibliothek der ehemaligen reichsstädtischen Universität Altdorf, welcher auch die medicinische Bibliothek des berühmten hiesigen Arztes Dr. Trew einverleibt ist, wurde nach Erlangen gebracht.

Eine nahmhafte naturhistorische Sammlung besitzen nur die Naturforscher und Künstler Jacob Sturm und seine beiden Söhne, Friedrich und Johann Wilhelm Sturm (Panierstrasse S. Nr. 709.), welche sie dem Publikum gegen einen mäßigen Eintrittspreis zu gewissen Stunden eröffnen. Sie bestehet a) aus einer Sammlung Insekten aller Ordnungen, darunter die Coleopteren mit circa 14000

guten Arten vertreten sind. Ueber letztere hat der Besitzer im J. 1843 den vierten Catalog u. d. T.; Catalog der Käfersammlung von J. Sturm, erscheinen lassen. Auch die Hymenopteren, Lepidopteren, Dipteren, Neuropteren, Orthopteren, Hemipteren und Arachniden sind reich an Arten und enthalten viele Seltenheiten; b) aus einer Sammlung in- und ausländischer Vögel, in circa 1600 Arten, alle in den reinsten und frischesten Exemplaren. Genannt zu werden verdienen die Trochilidae, durch 60 Species in mehr denn 200 Exemplaren, die Ramphastidae, durch 26 Species in einigen 50 Exempl., so wie die Psittacidae, durch 86 Species repräsentirt; c) aus einer Conchylien-Sammlung. Die Land- und Süßwasser-Mollusken zeichnen sich durch Arten-Reichthum aus, indem nur von den Unionen Nordamerika's mehr als 100 Arten, von den Helices aber 300 Arten vorhanden sind; d) aus einem Herbarium vivum, welches unter andern werthvollen Collectionen auch die Sieber'schen Sammlungen von Neuholland, Cap, Mauritius rc. enthält.

Die Sammlungen der Schulen machen auf keinen andern Werth als dem unmittelbaren Bedürfnisse abzuhelfen Anspruch. Bedeutender ist was Kaufmann Hertel S. 1518 als bloßer Liebhaber bewahrt, worüber ein eigner Catalog nähere Auskunft giebt. Derselbe besitzt auch anatomische und naturhistorische

Prachtwerke, die selten im Besitz eines Privatmanns anzutreffen sind.

Eben so besitzt auch Marktsvorsteher von Forster (S. 19.) eine Sammlung von Raritäten und Curiositäten aller Art, Naturalien, ältere naturhistorische Werke, ältere physikalische, astronomische, mathematische Instrumente, z. B. Mikroskope von Muschenbroek, Rösel, Brenngläser von Tschirnhausen, Weltkarten von Behaim, alte Nürnberger Uhren, sogenannte Eier, und mehrere für die alte Nürnberger Geschichte wichtige Dokumente an Chroniken und Drucksachen.

Für Astronomie hat ebenfalls Hertel und nächst ihm Georg Eichhorn (S. 547) sich besonders bethätigt. Hertel hat in dem von ihm gemietheten obern Raum der Walpurgiskapelle seine Instrumente aufgestellt, Eichhorn hat auf dem Dache seines Hauses ein Observatorium errichtet, und es finden sich dort alle Vorrichtungen und Instrumente, die eine tüchtige über gewöhnliche Liebhaberei hinausgehende Beschäftigung mit dieser Wissenschaft bezeugen und begünstigen.

Das hochgelegene früher Joh. Baptist Homann, dem Errichter der seiner Zeit so berühmten Landkartenfabrik, nun G. Chr. Franz Fembo gehörige Haus (S. 535), ausgezeichnet durch die auf seinem Giebel hoch über die Stadt hinschauende Fortuna, war der

Aufenthalt Tobias Maier's, als er seine Mondtafeln verfertigte. Auf dem Hause (S. 1585) des Drahtfabrikanten Fuchs hatte früher der berühmte Astronom Wurzelbauer sein Observatorium gehabt. Ein städtisches von nicht großer Bedeutung und ebenfalls nur vorübergehendem Bestand befand sich im vorigen Jahrhundert auf dem Schloßzwinger.

Da bei den Zeiten der Reichsstadt Nürnberg der Wissenschaft in der nahen Universität Altdorf ein Asyl zubereitet war, so war es nicht zu erwarten, daß auch in der Stadt selbst besondere Anstalten anderer Art, als eben für den ersten Unterricht nothwendig waren, angeordnet wurden. Ein botanischer, der sogenannte Doktors-Garten, entstanden aus einem Theil des ehemaligen Karthäuser-Klostergartens, und der Aufsicht eines der Aerzte, die das Collegium Medicum bildeten, unterworfen, existirte indessen doch und ist dem Namen nach freilich auch jetzt noch vorhanden, wiewohl an seine frühere Bedeutung außer einem großen Tulpenbaum Nichts mehr erinnert. In gewisser Hinsicht war der von Johann Christoph Volkamer am Ende des siebzehnten Jahrhunderts angelegte Garten in Gostenhof, der gegenwärtig dem Marktsvorsteher von Forster gehört, nach System und Grundsatz ein Vorbild hortikulturistischer Bestrebung. In den von ihm 1708 und 1714 herausgegebenen **Norimbergenses**

Hesperides, einem Prachtwerk, das sich selten gemacht hat, theilte er die Abbildungen nicht nur der Gewächse die er gezogen, sondern auch die interessantesten Ansichten seines eigenen und anderer Nürnberg'schen Gärten jener Zeit, auch einzelner Orte der Umgebung mit. Man kann daraus schließen, daß der Gartenluxus, freilich in dem steifen Styl jener Zeit, damals nicht unbedeutend war. Durch die im J. 1726 daselbst zur Blüthe gekommene Aloe, auf welche sogar eine Medaille geschlagen wurde, erlangte dieser Garten eine besondere Berühmtheit. Johann Christoph Volkamer gest. 1720 war Kaufmann und eben so wenig der rathsfähigen Familie zugehörig, als der mit ihm verwandte Johann Georg Volkamer, der Jüngere genannt, zum Unterschied von seinen gleichnamigen und als Arzt und Mathematiker berühmten Vater der 1616 geboren 1693 in hohem Alter und hohen Ehren starb, berühmt durch Untersuchungen über die Abweichung der Magnetnadel. Der jüngere Joh. Georg Volkamer, ebenfalls Arzt, galt als ein ausgezeichneter Botaniker, wovon er auch in der von ihm herausgegebenen **Flora Norimbergensis (Norimberg. 1700)** einen Beweis gab. Außerdem besaß er ein vorzügliches Insecten- und Naturalien-Kabinet. Er starb 1744 im 83sten Jahre seines Lebens. Seine Schwester Klara Helena war mit Gottfried Thomasius, eben-

falls Arzt zu Nürnberg und Mitglied des Collegium Medicum ebenfalls durch seine vielseitigen Kenntnisse weit und breit berühmt, Bruder des Hallischen Thomasius, gest. 1746 im 87. Lebensjahre, verheirathet.

Wenden wir uns von diesen wissenschaftlichen Sammlungen, bei denen manche Privatsammlungen wie die des Herrn von Gemming in der Walpurgiskapelle, römische und germanische Alterthümer enthaltend, die des Konditors Göß, hauptsächlich Waffen, Geräthe, Geschirre des Mittelalters begreifend, des Archivsekretär Mayer, des Kaufmann Schäffer am Lauferschlagthurm, u. a. Nürnbergische Schriften oder Norica umfassend, und andere, noch anzureihen sind, zu den der Kunst gewidmeten, so stehen obenan die theils städtischen, theils königlichen Sammlungen auf der Burg, in der St. Moritzkapelle, in dem Gebäude der Kunstschule. Auf der Burg waren ehemals alle Gemälde vereinigt, die jetzt noch daselbst und in der neuen Sammlung der Gemäldegallerie befindlich sind. Man genoß bei ihrer Besichtigung den doppelten Vortheil, die Burggemächer selbst und die Gemälde in Augenschein zu nehmen. Als im J. 1833 die Anwesenheit Sr. Majestät des Königs den Burggemächern eine andere Bestimmung gab, blieben nur einige, die mehr zur Verkleidung der Wände der unteren Säle geeignet waren, der altdeutschen Schule angehörige Bilder daselbst, die

anderen wurden in das Landauer Kloster gebracht und hier ein neues Gebäude aufgeführt, das 23. Mai 1840 zum ersten Mal dem Publikum eröffnet wurde. Ein bei J. L. Schrag erschienener Catalog giebt über diese aus 311 Nummern bestehende Sammlung, die theils aus den Bildern besteht, welche der höchstselige König Max Joseph aus Schleißheim, Augsburg, Baireuth, Bamberg, Düsseldorf, Mannheim und Zweibrücken hatte schon 1811 nach Nürnberg bringen lassen, theils aus den früher im Rathhaus und andern öffentlichen Gebäuden befindlich gewesenen. Sie sind theils Eigenthum der Gemeinde, theils dem protestantischen Kirchenvermögen angehörig, theils Staatsgut.

In der Moritzkapelle, der St. Sebaldkirche gegenüber, wurde auf Befehl Sr. Majestät König Ludwigs eine aus 140 Bildern Alt-, Ober- und Niederdeutscher Schule bestehende Sammlung 1829 eröffnet, zu welcher die Gemälde von der Gnade des Königs geliehen wurden. Auch über diese giebt ein sehr wohl eingerichteter und mit artistischen Beilagen ausgestatteter Catalog (Nürnberg, Riegel und Wießner) der schon in zweiter Auflage erschienen ist, befriedigenden Aufschluß.

Von Privat-Sammlungen dürfte keine an Reichhaltigkeit mit der des schon erwähnten Kaufmanns und Handels-Appellationsgerichts-Assessors Hertel zu ver-

gleichen seyn, der sie auch jeden Sonntag von 10 bis 12 dem Publikum unentgeltlich eröffnet und durch einen umfassenden Catalog noch genießbarer macht. Sie enthält an 152 Gemälde auf Leinwand, Holz, Kupfer und Porzellan, Glasgemälde, Mosaikbilder, Handzeichnungen, und eine besonders reiche Sammlung an Kupferstichen, Holzschnitten, Blättern in Tuschmanier und Kreidemanier, Lithographien und Radirungen. Dazu kommen auch plastische Gebilde aus Metall, Stein, Elfenbein, Holz, Gyps, Thon und Wachs. Ferner ist daselbst ein schönes Münz- und Medaillenkabinet, kunstgewerbliche Gegenstände aus verschiedenen Stoffen, eine Waffensammlung, Gewerbserzeugnisse, mechanische Fabrikate und dergl. Die Naturaliensammlung ist schon erwähnt.

Dr. Campe, Buch- und Kunsthändler (L. 198) besitzt eine aus altdeutschen und niederländischen, italienischen Gemälden, aus Kupferstichen und alten Stammbüchern, aus Autographen u. s. w. bestehende werthvolle Sammlung. Auch bei v. Forster (siehe oben) findet man deutsche und Niederländer Gemälde, Kupferstiche und Handzeichnungen, plastische Werke von Holz, Elfenbein, Metall und dergl. Direktor Albrecht Reindel (S. 776 b), Auktionator Börner (S. 35), Friedrich Geißler (S. 658) und Andere, besitzen ebenfalls nicht unbedeutende Sammlungen. Die Familie Merkel (S. 97) hat außer andern der

Nürnberger Vorzeit entstammten Erinnerungen noch den berühmten 3 Schuh hohen silbernen Tafelaufsatz von Wenzel Jamnitzer.

Daß Nürnberg, der Geburtsort und Heimatsort Albrecht Dürers, von ihm am wenigsten aufzuweisen hat, sollte befremden, ist aber wirklich so. Daß weder die Apostel noch sein eigenes Portrait Originale sondern Copien sind, ist längst erwiesen, die Fresko-Malerei im Rathhaussaale ist freilich von ihm, aber durch die Restauration kaum mehr als sein unbestrittenes Eigenthum zu betrachten, die in St. Rochus Kirche befindlichen Gemälde, obwohl für Dürers Arbeit ausgegeben, werden von Manchen bezweifelt, und so bleibt neben einigen in größern und Privat-Sammlungen befindlichen Bildern namentlich das unzweifelhaft ächte Bild des Hieronymus Holzschuher, welches die Familie als ein unveräußerliches Erbstück bei dem Aeltesten des Geschlechts, dermalen S. 787, aufbewahrt. Durch den von Friedrich Wagner gefertigten Kupferstich ist es auch dem entfernteren Publikum zugänglich geworden.

Die Aufzählung solcher Privatsammlungen hat deßwegen etwas besonders Mißliches, weil sie nur selten bei Todesfällen von den Erben nicht veräußert und aufgelöst werden, und auch weil von Zeit zu Zeit sich wieder neue bilden, obgleich der Gegenwart in keiner Hinsicht mehr die Mittel zu Gebote

stehen um solche Sammlungen wissenschaftlicher und künstlerischer Art zu vereinigen, wie sie Nürnberg früher z. B. in der v. Ebnerischen Bibliothek und in dem Praunischen Museum besaß. Bei dem Untergang der Reichsstädtischen Freiheit, da für altdeutsche Kunst auch nicht der mindeste Sinn vorhanden war, mochte Nürnberg gleich einer Fundgrube erscheinen, wo die edelsten Werke lange Zeit um den geringsten Preis feil waren. Seit dem mit den Jahren 1815 u. s. w. wieder erwachten Nationalgefühl ist aber die entgegengesetzte Bewegung eingetreten, und das früher Verachtete hat sich jetzt zu Preisen emporgeschwungen, die man für unglaublich halten möchte. Daher der Antiquariatshandel sowohl in Büchern als Kunstgegenständen ein lukratives Geschäft geworden ist, und es den Liebhabern jetzt bei Weitem schwieriger wird, ihre Neigung zu befriedigen. Die bedeutendste Verkaufsammlung alter Kunstwerke besitzt Pickert (mos. Conf.) zu Fürth.

Ueber die Kunstgeschichte Nürnbergs giebt es zwar noch kein erschöpfendes und zusammenhängendes Hauptwerk, doch sind in den Buchhandlungen Riegel und Wießner, Friedrich Campe und J. L. Schrag eine Reihe von Schriften und Bildwerken erschienen, welche zur Erläuterung des Einzelnen unentbehrlich sind. So mögen hier namentlich die von Albrecht Reindel bei Schrag herausgegebenen Bildwerke am

Sebaldus Grabe und die Bildwerke Nürnbergischer Künstler erwähnt seyn, welche außer den Abbildungen auch erläuternden Text enthalten. Ueber Albrecht Dürer hat bekanntlich der Bamberger Gelehrte, Joseph Heller, eine umfassende Monographie geliefert. Der alte Doppelmayer ist noch bis auf diesen Tag eine Hauptquelle. Ganz neuerdings hat R. von Rettberg eine Uebersichtstafel zur Geschichte namentlich der Kunst von Nürnberg, (Hannover Helwing, 1845,) herausgegeben, welche die Namen der gegenwärtig lebenden Künstler mit möglichster Genauigkeit mittheilt und auch in den älteren Zeiten, besonders was Kunst anbetrifft, sich großer Pünktlichkeit befleißigt. Da die Verhältnisse Nürnbergs öfters ganz eigenthümlicher Art sind und die welche sie kennen theils aus Scheu theils aus Trägheit unterlassen sie ins rechte Licht zu stellen, so ist es gar nicht zu verwundern, wenn nicht blos Friedrich Nicolai und Blainville sondern auch Andere, ja Nürnberger Bürger selbst, über die Zustände der alten Zeit Urtheile fällen wie der Blinde von der Farbe, und man muß daher bei einer solchen Arbeit wie Rettberg's in Berücksichtigung des vielen, ja meisten Guten das sie hat sich schonend über die einzelnen aus Unkenntniß entstandenen Gebrechen aussprechen.

Unstreitig würde es ein großer Gewinn seyn, wenn eine auf urkundliche Forschungen gestützte Ge-

schichte Nürnbergs veröffentlicht würde. Dieß wäre aber nur dann möglich, wenn das königliche Archiv, welches einen reichen Schatz aus alter Zeit enthält, einem zu einer solchen Arbeit befähigten und befugten Mann seine Vorräthe eröffnen wollte. Vor etwa vierzehn Jahren wurde ein vorübergehender Anlauf hiezu genommen, als die Herausgabe der Jahrbücher des Rathsschreibers Johann Müllner, welche sich bis 1600 erstrecken, angeordnet wurde. Es lag in der Natur einer solchen Unternehmung, die nach dem Vorbild der Gemeiner'schen Chronik von Regensburg angelegt und ausgeführt werden sollte, daß für das große Publikum zunächst Nichts geboten war, sondern die Arbeit erst dann zu einer allgemein interessanten werden konnte, wenn sie über die dunkeln und schwer zu erkennenden Anfänge der Stadt hinaus war. Aus diesem Grunde ist es begreiflich, wenn die „Nürnberger Jahrbücher" nicht über das Jahr 1313 hinausgegangen sind, indem man einerseits dem Verleger, der sich obgleich mit Unrecht mit einem ganz andern Absatz geschmeichelt haben mochte, nicht zumuthen konnte, die bedeutenden Kosten einer solchen Unternehmung allein zu tragen, andererseits aber auch der Herausgeber, der ohnedies nur einige mühsam und spärlich ausgemittelte Erholungsstunden auf eine seinem eigentlichen Amte fremdliegende Thätigkeit verwenden konnte, ohne weitere Auffor-

derung und nahmhafte Ermuthigung zu einer vielleicht gar nicht vergüteten Fortsetzung sich nicht entschließen mochte. Seit dieser Zeit hat das Archiv, durch manche neuere Vorfälle veranlaßt, eine größere Abgeschlossenheit angenommen als früher, und ohne eine unmittelbar allerhöchste Erlaubniß oder Beauftragung ist an eine Veröffentlichung dessen was es in seinem Schooße birgt nicht zu denken. — Ueber das städtische Archiv etwas zu sagen sieht sich der Herausgeber außer Stand.

8.

Gewerbe. Handel. Künste.

Schon ein altes Sprüchwort sagt: Nürnberger Hand geht durchs ganze Land, und die erste Kaiserurkunde von 1219 berücksichtigt namentlich auch Nürnbergs Handel, weil die Stadt weder Weinberge noch Schifffahrt habe und auf einem sehr rauhen Boden liege. Handel aber und Gewerbe sind innig mit einander verschwistert und die Künste stellen sich wo diese beiden blühen gleichsam von selbst ein. Wie sie manchmal aus dem einfachen Gewerbe, das nur

für das Bedürfniß sorgt, hervorgegangen und emporgewachsen sind, ist zum Theil schon angedeutet worden. Daß der älteste Handel Zwischenhandel war, hauptsächlich mit Spezereien, Tuch, Eisenwaaren, haben wir schon oben erwähnt, eben so wie sich im fünfzehnten Jahrhundert die Stadt als Gewerbstadt, man kann noch nicht sagen Fabrikstadt, ausgebildet hat. Die blühendste Periode war die zweite Hälfte des fünfzehnten und die erste des sechzehnten Jahrhunderts, jedoch so, daß die Abnahme nach dieser Zeit nur allmählig von Statten ging.

Die Größe, die Menschenzahl und die politische Bedeutung der Stadt wirkten auf die Ausdehnung der Gewerbsthätigkeit schon frühzeitig ein, und schon gegen das Ende des dreizehnten und im vierzehnten Jahrhundert finden sich Tuchscheerer, Wollenschlager, Goldschmidte, Klingenschmidte, Messerer, Schwerdtfeger, Gürtler, Kannengießer, Drathschmidte, Blechschmidte, Messingschmidte, Messingschlager, Drathzieher, Nadler, Seidennäher, Knopfmacher, Glasspiegelmacher, Demantpolirer, Borten- und Bandmacher, Fingerhuter, Kartenmacher, Bildschnitzer, Silberschmelzer, Glockengießer, Kupferschmidte, Gold- und Silberprobirer, Saitenmacher, Papiermüller, Tuchkarter, zu welchen im fünfzehnten Jahrhundert kommen Bürstenbinder, Dockenmacher, Büchsenmeister, Schellenmacher, Lautenmacher, Pergamentmacher,

Kartenmaler, Briefmaler, Illuminirer, Formschneider, Sammtweber, Brillenmacher, Buchdrucker.

Ganze Gassen und Plätze wurden nach Gewerben genannt. So die Rothschmidtsgasse, die Bindergasse, die Lodergasse, (so genannt von den Lodern oder Tuchmachern), die Irhergasse, die Weißgerbergasse, die Schmidtgasse auf Sebalder, die Pfannenschmidtgasse auf Lorenzer Seite, die noch im fünfzehnten Jahrhundert vorhandene Goldschmidtsgasse, der Platten- oder Plattnermarkt, die Beckschlagergasse, der Kupferschmidtshof, der Webersplatz. Dies konnte nur dann geschehen, wenn diese Gewerbe in großer Anzahl dort zu finden waren.

Während einzelne Erfindungen, wie die des Drathziehens (1360), der Taschenuhren (1500), des Gewehrschlosses (1517) Nürnberg schon vor der Reformation angehörten, aber auch nach dieser Zeit der erfindungsreiche Geist der Bewohner sich zu zeigen fortfuhr, wie denn die Windbüchsen (1560) hieher gehören, so wurden andere Gewerbe hier besonders gehegt und ausgebildet. Von den Werkstätten für mathematische Instrumente ist das schon erwähnt worden, wir bemerken hier noch, daß 1504 nur mit der Verfertigung von Compassen 20 Werkstätten beschäftigt waren. Die Rothschmidte insbesondere huben sich, dahir Material, Messing, hier ebenfalls verfertigt und seit 1619 zuerst auf Niederländische Art

aus Galmei und Kupfer bereitet wurde, zu einer, noch heute zumal an den Epitaphien auf den Grabsteinen zu bewundernden Fertigkeit empor.

Der dreißigjährige Krieg streifte bekanntlich die Blüthe des Nürnberger Wohlstands ab und zugleich trat auch für die Gewerbe eine nachtheilige Periode ein. Zwar blieb Nürnberg noch lange im Besitze seiner Reputation als Gewerbstadt, einzelne Zweige erhielten sich auch fortwährend in der früheren Ausdehnung, zugleich aber überflügelten Auswärtige durch feineren Geschmack und zweckmäßige Veränderungen die Nürnberger Produkte. Hiezu kam die schon oben erwähnte Befangenheit, die von der gewohnten Weise nicht abgehen wollte, und Nürnberg blieb, wie nicht zu leugnen ist, stehen, das heißt, es ging zurück.

Die Zeugnisse dafür sind namentlich auch in den Versuchen, es wieder zu heben, zu finden. Hieher gehört namentlich die Stiftung der Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Industrie. Wenn man weiß, daß zuletzt die Hauptthätigkeit derselben in Geldunterstützungen an unbemittelte Handwerker bestand, so wird man zugeben müssen, daß Nürnbergs Industrie wesentlich im Rückschritt begriffen war.

Eine neue Zeit begann für die Stadt unter der Regierung des Königs Maximilian Joseph und seines glorreichen Nachfolgers. Jene Regierung führte den Frieden wieder zurück, der die Wunden der lan=

gen Kriegsjahre zu heilen suchte; diese sucht die neuen Wege, auf welchen der Geist der Zeit vorwärts schreitet, vor allen Dingen der Industrie und dem Gewerbe zuzuwenden. Die polytechnischen Schulen mit ihren Vorschulen und Nebenschulen sind in dieser Hinsicht ein Hauptmoment. Von ihnen läßt sich für die Gewerbe außerordentlich viel erwarten und ist auch schon Vieles geschehen.

Sämmtliche Gewerbsarten, die in Nürnberg verfolgt werden, belaufen sich gegenwärtig auf 402, worunter aber auch Boten, Kaffeschenken, Kolporteure, Fechtmeister, alle Handlungen von den größten Manufakturgeschäften an bis zum Hausirer und Erdenkäufel herab, besonders aufgezählt sind. Es ergiebt sich, daß über 13000 Individuen, sowohl als Gewerbsinhaber als auch als Hülfspersonal, etwa in gleicher Anzahl, bei dem Handels-, größern Fabrik- und Handwerksstand beschäftigt sind.

Radizirt berechtigt, so zwar daß ihre Anzahl durchaus nicht vermehrt werden kann, sind nur Bierbrauer (30), Hammerschmidte (5), Müller (14), Papiermüller (1), und die Gastwirthe erster Classe (70). Reale Gerechtigkeit besitzen 861, persönliche 2793, freien Erwerb üben 2795. Fabrikmäßig werden 400 Gewerbe betrieben, handwerksmäßig 3005, herumziehend 333.

Betrachten wir zuerst diejenigen Gewerbe welche für die Nahrung und Gesundheit des Menschen sorgen, so finden wir die Bäcker mit 80, die Metzger mit 81, die Fischer mit 6, die Müller mit 14, die Pfragner (an andern Orten Melber) mit 94, die Zuckerbäcker mit 40, die Lebküchner mit 17, die Apotheker mit 8, die Bader mit 34 Nummern aufgeführt, sämmtlich als handwerksmäßig betriebene Erwerbsarten bezeichnet. Hiezu mögen die Bierbrauer 30 an der Zahl, die Branntweinbrenner, deren 15 sind, und die Wirthe gezählt werden, welche in Gastwirthe erster Klasse (70), zweiter Klasse (60), dritter Klasse oder Weinwirthe (17), vierter Klasse oder Garköche (60), fünfter Klasse oder Bierwirthe (207), zerfallen. Von diesen gehören fast alle dem unmittelbaren Bedürfnisse der Einwohner an, indem sogar die Bäcker kaum dieses zu befriedigen vermögen, sondern von der Nachbarschaft, aus Lauf, Hersbruck, Erlangen, Fürth, auch umliegenden Dörfern, noch Brod in die Stadt gebracht wird, wenig aber oder gar keines ausgeführt wird. Ebenso wird auch viel Mehl auf benachbarten Mühlen, besonders auf dem Dutzendteich gemahlen. Bier wird hingegen auch weiter als nur in die nächste Umgegend verführt, und eine Bierbrauerei, die ehemals Kurzische, jetzt Reif'sche, bildet ein förmliches kaufmännisches Etablissement, indem sie den ganzen Betrag ihres nicht

geringen Erzeugnisses ins Ausland sendet, während andere Bierbrauer, wie Rußhard, Rudolph ꝛc. neben ihrem Localabsatz auch Versendung ins Ausland machen. Ueberhaupt hat sich die Bierbrauerei sehr gehoben, und namentlich hat Georg Lederer mit glücklichem Erfolg ein Bier zu brauen versucht, das dem Münchner in Gehalt und Farbe gleich kommt. — Die Lebküchner würden, obgleich der Nürnberger auch ein Freund ihres Fabrikats ist, dennoch von dem Absatz in der Stadt allein nicht bestehen können, wenn sie es nicht zugleich als einen sehr bedeutenden Handelsartikel versendeten, der sogar bis in die Levante geschickt wird.

Als ein Luxusgenuß möge der Tabak hieher gezählt werden, für dessen Fabrikation 13 größere Etablissemens bestehen und zum Theil mit bedeutenden Mitteln arbeiten, wie Gebrüder Bestelmeyer, Gebr. Beck, P. C. Krafft u. Comp., Gechter, Schwarz u. Comp., Luchs und Stadler, u. a., auch vorzügliche Waare liefern. Indessen haben die letzten Jahre ihnen nicht eben Vortheil gebracht, theils durch die größere Konkurrenz, die der Zollverein mit sich geführt hat, indem die übrigen Zollvereinsstaaten fast alle den Bezugsquellen näher liegen, das Material billiger beziehen können, und dadurch die Nürnberger Fabriken überflügeln, theils durch den zunehmenden Verbrauch der Cigarren, in deren Fabrikation, ob-

gleich die hiesigen Fabriken sich ebenfalls darauf eingerichtet haben, sie dennoch nicht im Stande sind, mit dem Auslande zu konkurriren.

Eine Runkelrübenzuckerfabrik ist wegen ungünstiger Umstände genöthigt gewesen, nach einem kurzen Bestand von wenigen Jahren ihre Arbeiten einzustellen.

Chokoladefabriken giebt es zwei; außerdem noch sechs Chokolademacher. Zur Bereitung desselben sind übrigens auch Lebküchner und Konditor berechtigt. Die Konditoreien haben sich seit Menschengedenken außerordentlich gehoben.

Aus der oben angegebenen Zahl der Wirthschaften, von denen nur die der ersten und zweiten Klasse dem Fremdenverkehr als Absteigquartiere dienen, mag allerdings einigermaßen auf die Genußsucht der Bevölkerung geschlossen werden, indessen sind von der großen Anzahl der Wirthe fünfter Klasse doch nur eine kleine Anzahl wirklich bedeutend, und mehrere von ihnen haben diese Stellung nur durch Combination der anderen Rechte erlangt. Diese Rechte sind zum Theil sehr eigensinnig; während der Bierwirth durchaus keine warmen Speisen, sondern nur Knackwürste, Preßsack, Käse 2c. verkaufen darf, darf der erste Gasthof gleichsam zum Ersatz, worüber er sich freilich trösten kann, kein Bier schenken; Wein- und Kaffehäuser, die Bier im Hause schenken dürfen, ha-

ben nicht das Recht es über die Gasse zu verleitgeben u. dgl. mehr. Eine germanische Reputation hat das Jammerthal, so von seinem ehemaligen noch in rüstigem Alter lebenden Besitzer Andreas Jammerthal genannt, ferner die Himmelsleiter, erlangt; Philipp Raw zwischen den Stegen, Güllich zum Grübel, die Wirthschaft zum Albrecht Dürer, die ehemals Hornsche jetzt Kißkaltsche Wirthschaft beim Theater, der Hirsch ebenfalls in dieser Gegend, die ehemals Hinkelsche Wirthschaft bei St. Lorenzen, haben eine, je nachdem das Bier und die Bedienung preiswürdig ist, nicht minder verdiente Reputation, und es mag ihnen die Fleischmann'sche Wirthschaft, die Douglashöhle, und noch manche andere, deren Aufzählung man hier nicht erwarten wird, an die Seite gestellt werden. Das eigentliche Kneipenleben hat in Nürnberg erst seit etwa vierzig Jahren begonnen, weil seitdem erst besseres braunes Bier gebraut worden ist und aus leicht einzusehenden Gründen an die Stelle des häuslichen Lebens das Wirthshausleben getreten ist. Hierauf haben Ursachen eingewirkt, die nicht blos lokal sondern ganz allgemein sind, unter andern die vermehrte Anzahl junger eheloser Männer des Civil- und Militärstands, welche auf die Tabagie als ihre Heimath angewiesen sind. Kaffehäuser giebt es faktisch nur eines, Kaffeschenken mehrere, von diesen eine recht elegante mit einer Fein-

bäckerei verbunden; jenes, das Rössel'sche Kaffe-haus, von alter, bald hundertjähriger, Berühmtheit in der schönsten Lage der Stadt, mit einem geräumigen wohl erhaltenen und verzierten Lokal. Die Weinhäuser zeichnen sich sämmtlich durch eine große Behaglichkeit, die in den verhältnißmäßig kleinen Räumen herrscht, aus; Sauberkeit und Zierlichkeit der Einrichtung, nebst guter und gefälliger Bedienung, locken an und halten fest. Die eigentlichen Gasthöfe erster Klasse, unter welchen der Bayerische Hof und das Rothe Roß die renommirtesten und durch die Einkehr hoher Herrschaften ausgezeichnetsten sind, denen aber hinsichtlich der Bedienung die Blaue Glocke, der Wittelsbacher Hof, der Strauß, gleich stehen und den Vorzug einer günstigeren Lage voraus haben, lassen den Fremden die rheinischen und schweizerischen Gasthöfe nicht vermissen.

Gehen wir sodann zu den für die Bekleidung des Menschen thätigen Gewerben, so finden wir 222 Mannsschneider, 204 Frauenschneider, 256 Schuhmacher. Von diesen kann man mit Gewißheit annehmen, daß sie nur für die Einwohner beschäftigt sind, denn wenn auch die Kundschaft Eines und des Andern sich auch auf die Umgegend erstrecken mag, so hebt sich das gegen die aus der Umgegend für die Städter arbeitenden oder auch aus andern Städten nach angegebenen Maßen Kleidung liefernden Klei-

dermacher und die zur Meßzeit anwesenden Schuhmacher aus Würzburg und andern Orten. Auch Schneider haben den Versuch gemacht, doch wie es scheint mit geringem Erfolg, die Messe zu beziehen. Handschuhfabriken giebt es zwei, von denen die eine, größere, 60 Individuen im Arbeitshause zu Amberg beschäftigt, außer den Arbeitern, welche in der Stadt in ihren Diensten stehen. Außer diesen Fabriken werden aber von den Beutlern, deren 13 sind welche handwerksmäßig arbeiten, ebenfalls alle Arten Handschuhe geliefert, außer denen, welche bei Modistinen und in Modewaarenhandlungen zu haben sind. Der gestiegene Luxus hat auch in dieser Hinsicht einen weit größern Absatz hervorgebracht, doch würden die Fabriken von der Stadt allein nicht bestehen können, und ihr Fabrikat ist also zugleich Handelsartikel nach Außen. Eben so die 12 Strumpfwirker, welche, da sie als Handwerker, nicht als Fabrikanten erscheinen, mit den größern Etablissemens nicht conkuriren können. Hutmacher haben wir 8, aber außer Erlanger, Schweinfurter und Amberger Fabrikaten wird auch viele Hanauer, Berliner, Straßburger und Pariser Waare eingeführt. Obgleich Gold und Silber nicht als unmittelbares Bedürfniß erscheint, so ist es doch durch den Gebrauch so sehr ein integrirender Bestandtheil der Kleidung insbesondere der Frauen geworden, daß die Gold- und Silberarbeiter

so wie auch Juweliere hier wohl angeführt werden können. Eine Wanderung durch die Straßen, an den Läden vorbei, wo ihre Arbeiten ausgelegt sind, zeigt, daß auch in dieser Hinsicht Nürnberg seinem alten Ruhm nicht untreu geworden ist, und die Kunst Wenzel Jamnitzer's, wenn nur die Nachfrage käme, wohl auch ein gleiches Werk zu schaffen vermöchte. Man zählt ihrer 53, von denen natürlich nicht alle gleiche Bedeutung einnehmen, sondern ein Theil, wie das auch bei andern Gewerben der Fall ist, sogenannte Heimarbeiter für andere sind. Wie die Goldschmidte so sind die Kürschner oder Rauhwaarenhändler von alter Zeit her ein angesehenes Handwerk gewesen, ihre Zahl aber ist nur 10, und obgleich solche Winter wie der von 1844 auf 1845 die Pelzbedeckung gar sehr empfehlen, so haben sich doch sämmtliche Mitglieder dieses Gewerbes auch auf die Verfertigung anderer einschlägiger Gegenstände gelegt.

Wie die Kürschner den rohen Stoff zur Hülle und Kleidung bearbeiten, so auch die Weber, 100 an der Zahl, den Flachs und Hanf, die Rothgerber, deren 7 sind, und die 2 Weißgerber das Leder, die 14 Tuchmacher, welche dem Handwerk angehören, und 2 Tuchfabriken, die Wolle, und eine Baumwollewaarenfabrik die Baumwolle. Von den Webern sind die sogenannten Kaufweber, welche einen

Laden besitzen, in welchem sie mit sogenannter Weberwaare handeln, in der Regel geborgen und sitzen warm; aber dieß sind nicht alle 100; auch hat die Fabrikation von Zeugen in quantitativer Hinsicht zwar zugenommen aber bei sehr gedrückten Preisen. Die Seidenweberei, auf welche sich zwei Individuen gelegt haben, ist sehr unbedeutend, was wohl weniger an Kunstfertigkeit als an fehlender Unterstützung liegt. Eben so zeigt schon die Abnahme der Anzahl der Gerber, daß dieses Geschäft, einst gewiß ein bedeutendes, im Sinken ist, aus dem natürlichen Grunde, weil sie mit den niederländischen und nordischen Fabriken, welche stärkere Häute bekommen, nicht gleichen Schritt halten können. Auch die große Tuchfabrik Lobenhoffer's in Wöhrd, die mit großen Opfern angelegt worden ist, leidet durch die niederländischen Fabriken, den Hausirhandel der Juden, die Kleidermagazine der Schneider, und die vielen Messen und Märkte. Färber giebt es 13, unter denen Richter, Höfler und Hebenstreit (vormals Pabst) die ausgedehntesten Geschäfte haben.

Gehen wir dann zu dem was Dach und Fach betrifft, so gehören hieher 16 Zimmerleute, eben so viel Steinmetzen, 14 Tüncher, 8 Dachdecker, 103 Schreiner, 35 Schlosser, 26 Hafner oder Töpfer, 17 Glaser, 7 Schlotfeger, 3 Pflasterer, natürlich alle mit einem noch viel größeren Hülfspersonal.

Auch hier ist es ganz natürlich, daß die Thätigkeit dieser Gewerke auf die Stadt und ihre nächste Umgebung sich beschränkt.

Für Hausgeräthe und häusliche Einrichtung überhaupt, finden wir außer den hieher ebenfalls gehörenden Schreinern, Hafnern, Glasern, 28 Zinngießer, 85 Büttner, 136 Drechsler, 60 Flaschner, 30 Gürtler, 21 Sattler, 43 Bortenmacher, 26 Bürstenbinder, 114 Kammmacher, 6 Knopfmacher, 12 Wagner, 13 Messerschmidte, 16 Schachtelmacher, 12 Seiler, 3 Siebmacher u. a. Von diesen Gewerben fallen, obschon alle hier aufgezählten handwerksmäßig betrieben werden, dennoch die meisten dem auswärtigen Verkehr zu und würden von dem Wenigen, was die Stadt bedarf, nicht existiren können. Die Messerschmidt- oder Schwerdtfegerarbeiten von Hamon und Nikolaus Hofmann erfreuen sich eines bedeutenden Rufes, in Bortenmacher- oder Posamentierarbeiten zeichnen sich Ernst Jegel und Hösch aus, der Kammmacher Bär betreibt sein Geschäft auf großartigem kaufmännischem Fuß, die Drechslerarbeiten Nürnbergs sind ebenfalls weit bekannt, obgleich ein Hauptzweig, die Tabakpfeifen, durch die Ueberhandnahme der Cigarrenconsumtion, fast ganz in Abnahme kommt, und eben so sind die magnetischen Blechwaaren des Flaschners Ißmayer, so wie die Holzarbeiten, welche aus der Chatouillen-

fabrik von Johann Löhner hervorgehen, durch Sauberkeit, Zierlichkeit und verhältnißmäßig billige Preise ausgezeichnet. Feine Holzwaaren verfertigt auch Trost. Mehrere Schreiner zeichnen sich durch ihre schönen Metall-Mosaikarbeiten aus und fast alle wissen ihren Arbeiten eine feinere Politur zu geben. Auch von den Drechslern geben sich mehrere jetzt hauptsächlich mit Metalldruckarbeiten ab, und ein Drechslermeister Namens Wellhöfer liefert hierin Ausgezeichnetes.

Unter dem Schmidtehandwerk, welches wie in der Geschichte der Stadt erwähnt worden ist auf die Entstehung derselben großen Einfluß gehabt haben soll, stehen 5 Hammerschmidte voran, denen 20 Huf- und Waffenschmidte, 9 Kupferschmidte, 26 Nagelschmidte, 7 Neber- oder Zeugschmidte, 1 Pfannenschmidt, 193 Rothschmidte, 78 Zirkelschmidte und 35 Ahlenschmidte folgen. Die Messerschmidte haben wir schon erwähnt. Der Stück- und Glockengießer Körnlein, der Rothschmidtsdrechsler und Verleger Schatt, liefern ausgezeichnete Arbeiten in Leuchtern, Gewichten und andern Arbeiten. Das Material hiezu liefern ihnen die drei Messingfabriken von J. C. Biberbach, Hörmann zu Gutenberg, und Volkamer Wittwe (Besitzer G. Ch. v. Forster), welche noch aus der Blüthezeit des hiesigen Handels herrühren. Sie

haben ihren längst begründeten guten Ruf nicht verloren, sondern durch Anwendung der neuesten Maschinen und eines neuen chemischen Prozesses im Schmelzen noch erhöht. Noch immer ist das Lohngold, welches diese Fabriken bereiten, ein Nürnberg eigenthümlicher Handelsartikel, welchen selbst England und Frankreich nicht nachzuahmen vermag, und welches dorthin und nach andern überseeischen Ländern in großen Quantitäten versendet wird. — Von den Zirkelschmidten wird die nicht unverbürgte Anekdote erzählt, daß einem hiesigen Genossen dieses Handwerks ein in Paris gekauftes Reißzeug als Muster schöner und sauberer Arbeit gezeigt wurde, und derselbe ohne große Beschwerde durch Nachweisung des Handwerkzeichens den Andern belehrte, wie dieses Reißzeug Nürnberger und zwar sein eigenes Fabrikat sey, das in Paris für französische Arbeit ausgegeben worden sey.

Nebst den Schmidten werden auch Schlosser, Feilenhauer, deren 36 sind, und andere mit der Bearbeitung des rohen Metalls beschäftigte Gewerbe unter dem Ausdruck „Feuerarbeiter" begriffen. Wir erwähnen als hieher einschlägig noch einige kleinere Gewerbe, als Windenmacher (2), Sporer (3), Rechenpfennigmacher (5), Polierer (4), Büchsenmacher (5), Nadler und Fischangelmacher (15), Geschmeide-

macher (4), Compaßmacher, jetzt nur Einer. Die Verfertigung der Waffen, um deren willen Nürnberg einst ebenfalls berühmt war und nicht nur vor der Erfindung des Feuergewehrs sondern auch nach derselben sich auszeichnete, und durch besondere Erfindungen zu ihrer Förderung beitrug, ist von hier fast ganz gewichen, obgleich bei den Messerschmidten immerhin noch in ihren wohlausgestatteten Läden schöne Waare aber ausländisches Fabrikat zu haben ist. So mag auch beiläufig hier bemerkt werden, daß die hier erfundene Kunst der Uhrmacherei zwar nominell noch durch 16 Uhrmacher vertreten wird, die auch ihr Gewerbe wohl gelernt haben und verstehen, aber die Verfertigung der Uhren nicht betreiben sondern sich nur mit der Reparatur und dem Uhrenhandel abgeben.

Der in Nürnberg ebenfalls erfundene Drathzug wird noch vorzugsweise hier betrieben, und zwar von 17 Gold= und Silberdrathziehern und 33 Eisen=, Stahl= und Messingdrathziehern; in der Stadt selbst befindet sich nur eine großartige Drathfabrik, die der Gebrüder Beckh, dagegen sind in der Nähe sehr bedeutende Etablissemens dieser Art, welche hiesigen Kaufleuten gehören. Die leonische Drahtfabrik von Joh. Balthasar Stieber und Sohn in Mühlhof gehört unter die ausgezeichnetsten.

Die Klaviersaitenfabriken von Kaufmann und von Fuchs dürfen, als aus dem Drathzuge entstanden, hier ebenfalls erwähnt werden.

Goldschlager sind 15, unter denen Geiger nahmhaft ist, Goldspinner 13.

Zur wissenschaftlichen Thätigkeit tragen bei 7 Buchdruckereien, unter denen die Campe'sche mit Aufnahme jeder neuen Verbesserung und Erfindung vorangegangen ist, die von Sebald und Tümmel aber sich nicht nachzustehen beeifern. Als Lithographen sind Ammersdörffer, Scharrer, Kuhn ꝛc. zu erwähnen. Buchbinder zählt man 34, unter denen Bär, Schnerr, Roth, Wagner, sehr schöne Arbeiten liefern. Papiermühlen giebt es in der nächsten Nähe der Stadt nur zwei, nemlich eine bei St. Johannis und eine in Wöhrd; größere Etablissemens aber sind die von Friedrich Merkel in Röthenbach bei Lauf und von Georg Hahn ebendaselbst und in Mögeldorf, welche durch Maschinen mit Dampfkraft betrieben werden. Eine Bunt-, Gold- und Silber-Papierfabrik hat C. G. Röser. Die Pergamenter sind bis auf 3 herabgeschmolzen. Brillenmacher giebt es 8.

Möge der wissenschaftlichen Thätigkeit der Zeitvertreib zur Seite stehen. Die Nürnbergischen Kartenfabriken, gegenwärtig 8, sind seit alter Zeit bekannt, die Namen Backofen und Haubold (dieser verschollen) sind weithin über Deutschland, ja über

Europa verbreitet, eine nahmhafte Erwähnung aber gebührt auch der Reuterischen Kartenfabrik.

Es ist eine alte und weitverbreitete Meinung, Nürnberg wäre der einzige oder doch hauptsächlichste Ort, wo das nach dieser Stadt benannte Spielzeug, der Nürnberger Tand, verfertigt werde, und man ist wohl auch so weit gegangen zu behaupten, um dieses Tandes allein willen sey Nürnberg berühmt und alle seine anderen Erzeugnisse bedeuten Nichts. Auf eine ernstliche Widerlegung dieser Meinung einzugehen lohnt nicht der Mühe, denn wer sich nur einigermaßen mit der Geschichte des hiesigen Handels und Gewerbfleißes beschäftigt hat, wird finden, daß schon in der ältesten Zeit viel ernsthaftere Dinge als Spielzeug in Nürnberg den Hauptbestandtheil des Verkehrs ausgemacht haben, und zweitens, daß in der neueren Zeit diese Spielwaaren von Holz, Metall u. s. w. nicht blos in Nürnberg, sondern auch an andern Orten, namentlich in Fürth und in Sonnenberg in größerer Menge sogar verfertigt werden. Man wird bei einer flanirenden Wanderung durch die Straßen zwar hie und da Spielzeuge ausgestellt finden, z. B. bei den Drechslerläden am Plobenhof, zwischen den Fleischbänken, und man kann in dem großen Lager von Roth und Rau, welches erst seit ein Paar Jahren auf dem Max-Josephs-Platz errichtet worden ist, wohl Alles, was in der Art hier

und anderwärts produzirt wird, antreffen, aber eine gleiche Beobachtung würde man wohl auch in einer andern Stadt machen können. Straßburg und Paris dürften Nürnberg hierin wohl weit übertreffen. Dennoch dürfen sich die hiesigen Spielwaarenmacher Pabst und Gräsel wohl sehen lassen, und die von Heinrichsen, Ammon u. a. gelieferten Zinnwaaren sind mit Recht eine Freude der Jugend, wegen Zierlichkeit der Formen, Sinnigkeit der Gruppirung und großer Billigkeit der Preise. Spielzeug, das auf einigermaßen mathematischer Konstruktion beruht oder auch eine belehrende Tendenz haben kann, wird in der Regel bei einem Mechanikus verfertigt, von denen Heller auch durch seine gelungenen Daguerreotypen sich bekannt gemacht hat. Man rechnet 14 mechanische Spielwaarenmacher. Während das Magazin von Roth und Rau sich auf Spielwaaren beschränkt, ist das Bestelmeierische ein Möbel- und Modewaarenlager von größtem Umfang, so daß mit Ausnahme fertiger Kleider fast Alles dort zu finden ist. Gegründet von dem Vater Georg Hieronymus B., der auch zuerst die Verschönerung unserer Umgebungen in Anregung gebracht und theilweise auch verwirklicht hat, wird es von dem Sohn Johann B. in gleichem Streben und mit steter Berücksichtigung des Modernen forterhalten und erfreut sich auch mit Recht einer allgemeinen Anerkennung.

Vom kleinsten Spielzeug und Modetand bis zu den größten und schönsten Möbeln, welche Prunkgemächer zu zieren vermögen, ist daselbst die größte Auswahl zu finden und zugleich in dem günstigsten Raume, der ehemaligen Barfüßerkirche, mit solcher Zierlichkeit geordnet und gestellt, daß schon der Anblick dieser Mannigfaltigkeit einen großen Genuß gewährt.

Aus Nürnbergischem Boden ächt hervorgewachsen ist die Erzgießerei Burgschmiet's anzusehen, indem sie sich dicht an die Rothgießerei anschließt und vielleicht ohne die durch diese schon gewonnenen Handwerksvortheile nicht bis zu dieser Ausbildung gelangt seyn dürfte. Burgschmiet, ein Mann von ausgezeichnet künstlerischem Talent und scharfem Blick, erscheint nach mannigfach bewegtem Leben als ein Selbstgelernter, der, was er angreift, mit Geschick und Glück zum Ende führt. So seine steinerne Bildsäule Melanchthons, so seinen Guß der Albrecht Dürers Statue, so erst im Winter 1844 auf 1845 die Vollendung des Beethovens Monuments. Anfangs in beschränktem Lokale in der Stadt hat er sich nun in St. Johannisvorstadt (Seilersgasse) ein Anwesen gekauft und eine geräumige Gießhütte gebaut, durch welche er jeden Auftrag zu effektuiren vermag.

Ebenfalls schon länger in Nürnberg zu Hause, doch der Natur der Sache nach modern sind die Dosenfabriken, unter denen Hahn und Denecke oben anstehen.

Eben so wird auch schon seit mehreren Jahrzehenten die Fabrikation der Spiegelgläser hier und in der Umgegend mit Thätigkeit betrieben, und viele Familien finden durch sie sicheren und guten Erwerb. Dem Umfange nach ist sie wohl die bedeutendste. Denn durch die Veredlung des Spiegelglases d. h. durch das Schleifen, Poliren, Doussiren und Belegen der Spiegelgläser werden eine Menge Menschen beschäftigt. Rechnet man hiezu, als im Grunde auch zur Spiegelfabrikation gehörig, die Aufstell- Schubladen- und Feldspiegelmacher mit den Rahmenschirmern, Papierfärbern, Bortenmachern, Spiegelrollern, und erwägt man, daß die Spiegelschreiner unter sich wieder die Holz-Rahm- die Hand- Schwung- Toiletten-Spiegel, die gepreßten Holz- Gold- Silber- Buntpapierfolien-Spiegel ausgeschieden haben, so kann man sich einen Begriff von der Größe und Wichtigkeit dieses Industriezweigs machen. Die hiesigen Kaufleute, deren Spiegelfabriken in benachbarten Landgerichtsbezirken liegen, suchen den Anforderungen der Zeit, welche durch den gesteigerten Luxus auf einen ziemlichen Höhengrad getrieben sind, zu genügen, indem sie durch

Verbesserungen in den Maschinen und andern zweckmäßigen Einrichtungen das Fabrikat immer mehr zu verbessern und zu veredeln bemüht sind, aber leider im Inland selbst weder weißes noch grünes Glas für ihren Bedarf beziehen, sondern deßhalb an das Ausland, namentlich an Böhmen, verwiesen sind. Die nahmhaftesten Spiegelfabriken sind die von Bähr jun. (Besitzer G. Z. Platner), Hammerbacher, Herrmann, Lotzbeck, Maußner.

An diese reihen sich die Spiegelfolienfabriken würdig an. Die Herstellung der Spiegelfolien erfordert große Aufmerksamkeit und Fertigkeit, da fast bei keinem Fabrikate ein Mangel, den oft das beste Auge nicht entdeckt, deutlicher hervortritt, als bei Folien, die, mit Quecksilber eingerieben, das dem Spiegel anklebende Amalgama bilden und solchem den Widerschein geben sollen, also auch den kleinsten Fehler auf den ersten Blick erkennen lassen. Die ersten Versuche damit machte Herdegen aus der Vorstadt Wöhrd, ein Messing- und Lohngold-Schläger, der auf die Zeugnisse der Spiegelfabriken hin von dem damals bestehenden Rugsamt nebst seinen Söhnen ein Privilegium erhielt, ganz allein das Folienschlagen auszuüben. Im Anfange des 18. Jahrhunderts wurde dann, als die Spiegelfabrikation mehr in Aufnahme kam, neben dem ursprünglich in Wöhrd bestehenden

Folienhammerwerk ein zweites in Doos angelegt, welches bis 1793 im Besitz der Herdegenschen Familie blieb, worauf es die Besitzer wechselte, bis es in die Hände des Kaufmanns C. B. Crämer kam. Von den Gebäuden, in welchen sich jetzt diese Fabrik befindet, macht den Hauptpunkt der auch historisch bekannte Kernstein aus, ein nach Wolf Kern, seinem Erbauer, benanntes Schlößchen, das wie die ganze Ortschaft am 12. Mai 1552 vom Markgraf Albrecht Alcibiades in Asche gelegt wurde.

Der gegenwärtige Besitzer, zur Zeit auch Vorstand der Handelskammer von Mittelfranken, hat diesen Industriezweig zu einem solchen Grad der Vollkommenheit und Billigkeit gebracht, daß während dieses Fabrikat seinen Sitz ursprünglich in Venedig hatte, die Crämer'sche Fabrik nun von ihren Erzeugnissen Versendungen nach Venedig macht. In einem wohl übersehbaren großen Raume enthält die Fabrik 2 Hammer- und 4 Walz-Werke, die durch 2 kolossale Wasserräder in Bewegung gesetzt werden, und die hier gefertigten Folien, die bis zu den größten Dimensionen (weit über die Größe der größten Spiegel hinaus, die in Bayern und Böhmen erzeugt werden) fabricirt werden, können sowohl in Bezug auf Preis als auch auf Qualität mit dem Auslande überall hin konkurriren, wo nicht hohe Schutzzölle die Konkurrenz unmöglich machen. Ein

bei der Berliner Industrie=Ausstellung eingeschicktes kolossales Blatt von 162 Zoll Länge und 82 Zoll Breite hat dort auch die verdiente Anerkennung gefunden. Auch Bauerreiß und Müller haben eine gleiche Fabrik, am Fuße des Rottenbergs gelegen, beschränken sich aber zur Zeit auf kleinere Dimensionen.

Als ein höchst bedeutendes, obgleich nicht in der Stadt, sondern im Landgerichtsbezirke, am Dutzendteich gelegenes, Etablissement ist die Maschinenfabrik von Späth zu erwähnen, welche auf einer vorher unansehnlich dagelegenen Gipsmühle eine Anzahl stattlicher neuer Gebäude hervorgerufen hat und so zu sagen ein bayrisches Seraing ist. Durch den Kaufmann Joh. Friedrich Klett ist auch im Burgfrieden der Stadt ein neues Etablissement dieser Art begründet worden, welches von Engländern geleitet wird, und durch seine Eisengießerei die schwierigsten Gußtheile liefert, Walzen in großen Dimensionen, alle möglichen Maschinentheile in größter Vollkommenheit, alle erforderlichen Hülfsmittel der neuesten Konstruktion besitzt, und schon viele große Maschinentheile und ganze komplizirte Maschinen für die Stadt und auswärts geliefert hat. Diese Fabrik, welche ununterbrochen und man kann beinahe sagen Tag und Nacht in vollem Gang ist, beschäftigt gegen 60 Arbeiter und einen besondern Künstler, welcher die Zeichnungen zu den Modellen verfertigt.

Ebenfalls theils in dem Burgfrieden, theils hart an der Grenze desselben, im Landgerichtsbezirke, sind die chemischen Fabriken von Adam und von Blasnek, zur Bereitung blausauren Kalis und Phosphors so wie mehrerer anderer Präparate; beide haben sich bedeutend emporgeschwungen und machen, besonders die Adam'sche Fabrik, große Geschäfte nach England und Amerika. Besondere Erwähnung verdient auch die von den Gebrüdern Giulini aus Mannheim, im Burgfriedensdistrikte, in der Nähe der Nordbahn und des Kanalhafens etablirte Fabrik zur Bereitung der Vitriol-Säure, der Schwefel-Säure und zur Schwefelreinigung, welche sehr schwunghaft betrieben wird und gute Präparate liefert. Die bestehende Einrichtung ist auf das doppelte Quantum berechnet, wegen Mangels an Absatz kann sie aber zur Zeit nur zur Hälfte betrieben werden.

Nicht minder zeichnet sich die dem hiesigen Kaufmann Zeltner gehörige, hart an der Burgfriedensgrenze im Landgerichtsbezirk liegende Ultramarinfabrik aus, welche sich außerordentlichen Absatz in alle Lande zu verschaffen gewußt hat und ihre Reisende bis nach Smyrna und Konstantinopel sendet.

Für ein ganz gleiches Unternehmen, die Errichtung einer Türkischroth-Fabrik, an deren Spitze, was die technische Leitung betrifft, derselbe Professor Leykauf stehen wird, der auch die Bereitung des

Ultramarin erfunden hat, werden außerhalb Wöhrd, auf dem sogenannten Veilhof, nachdem die Unternehmung durch Ausgabe von 1000 Aktien à 100 fl. gedeckt und die höhere Genehmigung erlangt worden ist, gegenwärtig mit dem größten Eifer die Bauten betrieben.

In der Nähe der Giulinischen Fabrik, aber gegen die Stadt zu, ist die Eckert'sche Zündhölzchenfabrik, die bedeutendste unter den hier bestehenden, welche allein gegen 170 Arbeiter beschäftigt und einen noch größern Absatz in das Ausland als im Inland hat.

Wenn wir nun noch die Wiß'sche Nadelfabrik (Firma: G. F. Kellner) erwähnen, die im Ganzen 509 Individuen, wovon 448 Personen hier und auswärts fortwährend, beschäftigt und ein beständiges Lager im Werth von 40,000 fl. unterhält, die Steuerer'sche Doubléfabrik, welche in platirten Waaren ganz ausgezeichnetes leistet, von den Bleistiftfabriken die Schmidtschneider'sche, die Gummi-Elastikumfabrik von Gebhard, die Papiermachéfabrik von Fleischmann, welche sich außer andern der Natur ganz getreuen Nachbildungen besonders durch die pathologischanatomischen Präparate, namentlich der Knochen und wiederum der abnormen Becken auszeichnet, die Tapetenfabrik von Ottomar Briegleb, die obgleich erst seit wenigen Jahren ins Leben getreten, sich dennoch eines kräftigen Gedeihens erfreut,

so dürfte für den der unserer Mittheilung, bei der wir jedoch nur die Höhenpunkte haben berühren können, die tiefer liegenden Partieen haben übergehen müssen, gefolgt ist, der Wahn, daß Nürnberg nur um des sogenannten Tandes berühmt sey, verschwinden und er von ihr den Begriff einer wahren Fabrikstadt bekommen, zu welcher mit ihren Freuden und Leiden Nürnberg wenigstens zum Theil auch geworden ist. Die Frage: **is this improvement?** welche der Schottische Sänger aufwirft, drängt sich auch uns in derselben Weise auf.

Der Nürnberger Handel zerfällt in drei Hauptbranchen, mit Manufakturwaaren, Kolonialwaaren, und Landesprodukten, unter welchen Branchen auch der Handel mit Droguerie und Farbwaaren begriffen ist. Er steht ganz auf eignen Füßen, und kein kaufmännisches Etablissement noch eine hiesige Fabrik genießt des Kredits oder irgend einer Unterstützung der Königlichen Staatsregierung. Man zählt 94 Manufakturwaarenhandlungen, unter denen nur eine realberechtigt ist, 12 Materialwaarenhandlungen, 19 Spezerei-, Colonial- und Farbwaarenhandlungen **en gros**, und 89 Spezereiwaarenhandlungen **en détail**, worunter 79 realberechtigte, 28 Speditions- und Kommissionswaarenhandlungen, worunter 7 ruhende, 2 Drathhandlungen, 3 für Eisendrath, 8 für Eisen, 1 für Kupfer, 6 für Landesprodukte, 1 für Metall, 10 für Saamen, 13 für Spiegelglas,

6 für Tuch, 2 für Seide, 8 für Hopfen, 11 für Leinwand, 5 für Wein, 9 für Galanterie, 2 für Bijouterie, 11 für Gold und Goldwaaren. Buchhandlungen giebt es 17, unter diesen 3 persönlich berechtigte, Kunsthandlungen 12. Geld- und Wechselgeschäfte werden von mehreren Häusern, J. C. Cnopf, Leonhard Kalb, August Toussaint u. a., jedoch nicht ausschließlich, betrieben. Die Königliche Bank (im Heilsbronner Hof) nimmt zu jeder Zeit gegen sichere Garantie Gelder an und zahlt sie auch mit 2 Prozent zu jeder Zeit wieder zurück, bietet also um Gelder augenblicklich unterzubringen große Bequemlichkeit dar.

Es bestehen zur Schlichtung der kaufmännischen Streithändel in Nürnberg zwei Handelsgerichte erster Instanz, nemlich: 1. Das Königliche Merkantil-Friedens- und Schiedsgericht; 2. Das Königliche Handelsgericht, sodann eine zweite und letzte Instanz für diese beiden Gerichte: Das Königliche Handels-Appellationsgericht. Dieses, wie das Königliche Handelsgericht, ist zum Theil aus Juristen, zum Theil aus Technikern zusammengesetzt, so daß bei dem Kön. Handelsappellationsgericht 1 Direktor, 3 rechtskundige Räthe, und 5 technische Assessoren, bei dem Kön. Handelsgericht 1 Direktor, 2 rechtskundige und 4 technische Assessoren angestellt sind.

Das Merkantil-, Friedens- und Schiedsgericht besteht aus den vier verordneten Vorstehern des Han-

delsstands, welche jedesmal von Sr. Majestät dem König als Assessoren des Handelsgerichts ernannt werden, und wovon der Aelteste nach den Dienstjahren den Vorsitz führt, und einem königlich angestellten rechtskundigen Sekretär. Die Wirksamkeit dieses Gerichts ist um so wichtiger und wohlthätiger für den Handel, als alle bei demselben angebrachten Streitsachen sogleich mündlich verhandelt, und wenn ein Vergleich nicht zu Stande kommt, nach dem Abtritt der Parteien sogleich durch Erkenntniß entschieden werden. Gegen dieses Erkenntniß, welches noch in demselben Termin erlassen wird, steht den Parteien eine zehntägige Frist zur Anmeldung und eine gleiche Frist zur Ausführung der Appellation bei dem Königlichen Handels-Appellationsgericht frei.

Daß der Nürnbergische Handel noch jetzt nicht unbedeutend ist, mag man bei einem Gang durch die Frauenthorstraße, wo das Hall- oder Mauthgebäude gelegen und außerdem mehrere hauptsächlich von Fuhrleuten besuchte Gasthäuser befindlich sind, oder auch durch die Lammsgasse (Füll), wo ebenfalls große, nur von Fuhrleuten frequentirte Gasthöfe, der graue Wolf, der goldne Engel, sich vorfinden, sich leicht überzeugen. Hier sieht man die Ballenbinder in ihren schwarzen, die Lader in ihren weißen mit gelbem Leder verzierten Kleidungen; der Eichwagenführer

mit seinen famosen Gäulen bringt das Kaufmannsgut, Hausknechte und Vizi, Schneller und Güterschaffer sind beschäftigt, und kaum gelingt es durch die Ballen und Fässer und die rührige Menge an einem Samstag Abend leicht hindurchzukommen. Möge diese Lebendigkeit des Verkehrs in der guten und getreuen Stadt nie abnehmen und möge Kanal und Eisenbahn, nun beide eröffnet, nur segensreiche Wirkungen, wie es die Absicht ist, auf die Blüthe und den Wohlstand Nürnbergs hervorbringen!

Messen hat Nürnberg drei, eine Drei-Königs-Messe, eine Oster-Messe, eine Aegidi-Messe. An Geschäfte **en gros** ist nicht zu denken, eine Menge Buden, hauptsächlich Schnitt- und Modewaaren, wird auf der Schütt schon ein paar Wochen vorher aufgeschlagen, auf der Erde wird Töpferwaare ausgelegt, mit welcher sich die Hausfrauen versehen, dann und wann, häufiger noch in früherer Zeit, jetzt immer seltener, lassen sich Menagerieen, Riesen und Zwerge, Zauberer und Bauchredner, Taschenspieler und Seiltänzer sehen, Bänkelsänger mit Drehorgeln und widrig gellendem Gesang ziehen vor den Häusern herum; die Damen wandeln während dieser Zeit den ganzen Tag **a shopping**, und wenn das Wetter günstig ist, so findet sich Alles was jung, hübsch, fashionable ist in den Reihen der Buden, ungeachtet Staub, Sonnenhitze und widriger Gerüche, die von

den Käsebuden, den Charcutiers, und den Speiseüberresten der Fieranten ausströmen, dennoch zusammen, das Gasthaus zwischen den Stegen feiert seine Weinlese, und unter der Linde vor demselben sitzt ein buntes Chaos von buntbemützten Studenten, staubigen Ouvriers, hambach-bärtigen Commis-Voyageurs, schlichten Landleuten männlichen und weiblichen Geschlechts, wohlgekleideten Städtern, Personen zweideutigen und unzweideutigen Rufes, und die ganze Luft ist Nichts als Staub und Cigarrenqualm. Diese ganze Herrlichkeit dauert 17 Tage, worauf die Fieranten, die zu zwei Dritteln Juden sind, wieder von dannen ziehen, die Buden allgemach und allgemach weggeschafft werden, und der schöne Platz endlich wieder sich selbst und seinen Anwohnern wiedergegeben wird.

Außer diesen sogenannten Messen, die doch grössertheils von Auswärtigen, wenn sie auch nicht weit her sind, gebaut werden, besitzt Nürnberg noch einen eigenthümlichen Jahrmarkt, nemlich den Weihnachts- oder Christ- oder Kindleins-Markt, der aber stets auf dem Hauptmarktplatz gehalten wird. Dieser ist hauptsächlich für die Weihnachtsgeschenke bestimmt, also besonders reich an Spielsachen, Zuckerwaaren, Lebkuchen, bietet aber auch manches schöne Geschenk für Erwachsene, wenigstens für große schöne Kinder dar. Er beginnt nach dem Barbaratag, erreicht sei-

nen Kulminationspunkt am Sonntag vor dem Christtag, der als Thomastag, es falle nun St. Thomas auf diesen Tag oder auch nicht, gefeiert wird und besonders aus der Umgegend eine Menge Gäste herbeizieht, namentlich unterläßt der Erlanger Student bei dieser Gelegenheit nicht sich in Schaaren einzufinden, und der Markt endet am Weihnachtsabend, wo er ausnahmsweise bis in die Nacht hinein beleuchtet bleibt und einem alten Herkommen zufolge auch die Bäcker auf dem Markte Brod feil haben. Dann folgt die stille Ruhe und Freude des Weihnachtstages.

Was den Christmarkt ein Paar Wochen hindurch dauert, ist bei den Kirchweihen jeder einzelnen Kirche auf Sonntag und Montag und auf die zu ihr gehörige Umgegend eingeschränkt; die Buden stehen abermals um einige Grade niedriger und außer den Kindern und den Mägden und ihren Bildungsgenossen wird sich an ihren Genüssen eben Niemand erbauen. In den Wirthshäusern dagegen wird durch Gelage und Tanz solidere Befriedigung geboten, und einzelne Kirchweihen, insbesondere St. Jakob und St. Lorenz, erfreuen sich einer auch über ihren Sprengel hinausgehenden Theilnahme.

Wenn wie oben gesagt wurde die Künste aus den Gewerben hervorgehen und sich gleichsam als ihre Blüthe zu ihnen verhalten, so dürfen wir diesen

Abschnitt nicht ohne einige Worte über diese Thätigkeit beschließen. Die Kunst dürfte hier, wo so viele Aufforderungen aus alter Zeit an sie mahnen, etwas Natürliches, hier Gewachsenes, nicht gewaltsam Eingeführtes scheinen, wie die Erzgießerei Burgschmiet's gleichsam von selbst aus der Rothgießerei hervorgewachsen ist, so auch andere Zweige, wenn auch nicht alle. Wir gedenken zwar nicht die 53 Maler aufzuführen, welche als solche eingetragen sind, auch dürfte überhaupt das Gemälde, mit Ausnahme des Porträts, in welchem Fach sich jederzeit tüchtige Meister finden, die schwächste Seite der Nürnberger Kunst seyn, dagegen aber ist es die Kupferstecherkunst, welche hier durch ausgezeichnete Künstler repräsentirt wird. An ihrer Spitze steht Albrecht Reindel, Direktor der Kunstschule, berühmt durch eine Menge von Leistungen, die er zu großem Theil aus seiner Vaterstadt Denkmalen, aus Albrecht Dürer's Gemälden (den Aposteln), aus Peter Vischer's Arbeiten (dem Sebaldusgrab), aus andern Kunstdenkmalen (dem Schönen-Brunnen, der Madonna in der Landauer-Kapelle, dem Gänsemännchen) genommen hat. Ihm zur Seite, obgleich in dem verschiedenen Fache des Landschaftlichen, sey Friedrich Geißler genannt, wie Reindel auch er in Paris zur glänzendsten Zeit des Kaiserreichs gebildet, aber deßhalb dem Vaterlande nicht fremd noch untreu, wie denn eine Menge

Ansichten der Stadt durch seinen Grabstichel vervielfältigt worden sind; dann Friedrich Wagner, berühmt bereits durch den Stich des Abendmahls, durch Noah in der Arche, durch die Sakontala, durch Hieronymus Holzschuher; dann Philipp Walther, dem man viele kleine sauber gefertigte Stiche verdankt; dann Karl Mayer, der seine Kunst in ein großartiges Etablissement auszudehnen gewußt hat, das durch Stich und Druck unter seiner Leitung bedeutende Aufträge zu effektuiren vermag; dann Serz, der eine gleiche Anstalt ebenfalls mit bedeutendem Erfolg errichtet hat; dann P. C. Geißler, der auf gleiche Weise die Forderung der Zeit begriffen und in seinem Atelier dafür gesorgt hat, daß Zeichnungen, wie sie unsere Zeit als Illustrationen zu einer Menge von Werken erheischt, unter seiner Leitung ausgeführt werden, wie denn die wohl aufgefaßten Bilder zur Sächsischen Geschichte von Gretschel, zur Kaiserchronik von Zimmermann, und so viele andere, von ihm herrühren; dann Petersen, Fleischmann, Marx, der die Pegnitzufer herausgegeben hat und eben auch die Ufer und Umgebungen des Ludwigkanals erscheinen läßt.

Die Malerei wird im Porträt hauptsächlich durch Hartmann, Perlberg, Maar, Hahn vertreten, welcher letztere auch die Daguerreotypie mit großem Eifer und entsprechendem Erfolg zum Dienste der Kunst anzu-

wenden bemüht ist. Buchner hat sich leider wenigstens vor der Hand von Nürnberg nach Stuttgart übergesiedelt. Kreul, durch viele liebliche Genrebilder bekannt, ist nach Forchheim gezogen, wo er eine Farbenmühle errichtet hat; Enzingmüller, im historischen Fache und als Stecher ausgezeichnet, wohnt nebst andern Malern in dem nahen Erlenstegen. Schreiber, noch voll von Eindrücken seines Aufenthalts in Italien, deren Resultate manche wohlgelungene Landschaft bewährt, ist als Lehrer am Gymnasium fixirt. So sind auch Rosée und Wolff, dessen schon oben Erwähnung gethan ist, Lehrer an den technischen Anstalten.

Die Architektur wird außer dem städtischen Baurath gleichsam einzig vertreten durch Karl Heideloff, den Erbauer der protestantischen Kirche in Sonnenberg, den Herausgeber der Ornamentik des Mittelalters, der deutschen Bauhütte und anderer Werke. Eben so geschickter als geschmackvoller Zeichner und eben so dienstgefällig als fleißig ist er wenn auch nicht nominell doch faktisch an der Spitze des ganzen künstlerischen Wesens, insbesondere des auf die Zeit des Mittelalters basirten, und diese Verdienste anerkennend hat nicht nur Sr. Majestät der König Ludwig ihn zum Konservator ernannt, sondern auch auswärtige Fürsten haben durch Orden ihn zu belohnen gesucht.

Bildhauer zählt man außer Burgschmiet eigentlich nur noch Rotermundt, der unter andern die schöne Kanzel in St. Lorenzkirche gefertigt hat, und Johann Kraußer, der außer mehreren andern Arbeiten gegenwärtig eine kolossale Büste Pestalozzi's verfertigt. — Als Graveur ist A. L. Dallinger ausgezeichnet.

Endlich müssen wir noch die Familie Kellner, Vater und Söhne, erwähnen, welche, nachdem der wackere und seinen Freunden unvergeßliche Sauterleute 1843 gestorben ist, ganz allein die wiedererfundene Kunst der Glasmalerei betreiben, und weniger im Inland, als nach dem Ausland, z. B. nach Portugal, Aufträge erhalten haben. Indem der Schmelz und die Pracht der Farben, die wir an den alten Gemälden bewundern, erreicht, die Richtigkeit der Zeichnung aber, die wir dort vermissen, stets eingehalten worden ist, kann man hier in Wahrheit sagen, daß man, was sonst so schwer ist, die alte Kunst nicht blos eingeholt, sondern übertroffen habe.

9.

Wissenschaftliche, künstlerische und gesellschaftliche Vereine.

Der pegnesische Blumenorden, der wie schon oben erwähnt im J. 1644 von Georg Philipp Harsdörffer und Johann Klai gestiftet wurde, hat 1844 sein zweihundertjähriges Jubelfest begangen und bei dieser Gelegenheit durch eines seiner Mitglieder, Rektor Mönnich, eine Geschichte der Gesellschaft verfassen und nebst einigen Gedichten der Mitglieder als Proben ihrer fortdauernden Thätigkeit in Druck geben lassen. Wir entnehmen aus dieser Darstellung, auf welche wir für alle weiteren Data verwiesen haben wollen, nur das, daß die am Ende des vorigen und Anfang des jetzigen Jahrhunderts vorherrschende gelehrte Richtung der Gesellschaft der poetischen, insbesondere lyrischen Richtung wieder zu weichen scheint. Der Orden hält noch regelmäßig seine Zusammenkünfte, und der Irrhain oder Irrgarten bei Kraftshof, etwa 1½ Stunde von der Stadt entfernt, diese Stiftung des Martin Limpurger, Pfarrers in Kraftshof, als Mitglied des Ordens,

dessen Präses er nach Siegmund von Birken wurde, Myrtillus geheißen, wird ebenfalls nicht blos gut unterhalten, sondern auch wenigstens einmal jährlich von der Gesellschaft im Hochsommer besucht.

Wenn auch viel jünger, darf doch der literarische Verein, der im J. 1840 zusammengetreten ist, wegen verwandter Richtung ihm zunächst genannt werden. Er hält monatlich eine größere und außerdem wöchentlich eine engere Zusammenkunft; bei jener werden Vorträge in gebundener und ungebundener Rede gehalten, welche auf ein allgemeines Interesse da auch Frauen zugegen sind Anspruch machen können. Auch dieser Verein hat durch ein erst kürzlich veröffentlichtes Album, in welches eine Auswahl von Leistungen der Mitglieder aufgenommen ist, über seine Thätigkeit öffentliche Rechenschaft abgelegt.

Ueber die Fortdauer einer 1802 gestifteten naturhistorischen Gesellschaft so wie auch eines historischen Vereins, die beide als existirend erwähnt werden, etwas anzugeben, gebricht es uns an jedem Mittel. Die verschiedenen seit ohngefähr 1826 errichteten Privatvereine zur Fortbildung in neueren Sprachen, unter denen der sogenannte Englische Club wohl die Anciennetät anzusprechen berechtigt ist, erscheinen doch zu sehr als conversatorische Privatgesellschaften, als daß von ihnen geredet werden sollte. Von einer wissenschaftlichen oder auch nur literarischen Tendenz

derselben findet sich außer einigen abortiven Anläufen keine Spur.

Bedeutender tritt auf jeden Fall der Albrecht Dürers Verein hervor. Schon am 13. Okt. 1792 hatte sich unter dem Vorsitz des Kunsthändlers Frauenholz ein Verein von „Künstlern und Kunstfreunden" gebildet, dem zur Seite sich 1817 ein zweiter Verein unter dem Namen „Albrecht Dürers-Verein" aufthat. Beide verfolgten eine Zeitlang nebeneinander dieselben Zwecke, bis am 18. April 1830 eine Vereinigung unter dem Namen „Nürnberger Kunstverein" zu Stande kam, der am 16. Dec. 1837 in den des „Albrecht-Dürer-Vereins" umgeändert worden ist. Der Verein zählt sehr viele Mitglieder in und außerhalb Nürnberg, veranstaltet nicht nur fast alljährlich eine Ausstellung, zu welcher ihm die Räume der Burg durch die Königliche Munificenz zu gebrauchen gestattet werden, sondern es sind auch in dem Albrecht Dürers Hause, das die Stadt an sich gebracht und dem Verein zur Benützung überlassen hat, ununterbrochen Gemälde ausgestellt. Die Gedächtnißblätter, welche alljährlich den Mitgliedern zu Theil werden, sowie auch die Verloosungen, welche mit den angekauften Kunstwerken vorgenommen werden, dienen auch die Laien oder sogenannten Kunstfreunde dem Verein zu erhalten.

Die Vereine für Tonkunst sind hauptsächlich der Mozartverein, früher philharmonischer Verein, und noch früher Liedertafel, welcher vierstimmigen Gesang und Instrumentalmusik zu befördern sucht, sodann der Singverein und der Liederkranz, beide für vierstimmigen Gesang, außerdem noch die Cäcilia und der Verein zur Beförderung der Tonkunst. Daß die Nürnberger Sänger auf dem Würzburger Feste sich besonders hervorthaten, ist aus den Zeitungen bekannt. Außer den Kantoren Köhler, Grobe, Hopff, Kündinger wird das musikalische Wesen in Nürnberg besonders durch den Buchhändler Herrn Karl Mainberger gefördert, der auch zuerst eine großartige Musikalien-Leih-Anstalt errichtet hat und sich jeder musikalischen Bestrebung mit Theilnahme und Aufopferung annimmt. Bei den größeren Vereinen wird die Masse der nicht aktiven Mitglieder außer dem Genuß des Zuhörens auch durch regelmäßig wiederkehrende Kränzchen und Bälle festgehalten. Der Singverein hat für die Sommermonate sich einen eigenen Zwinger über dem Wöhrder Thor gemiethet.

Vereine zu rein gesellschaftlicher Unterhaltung bestehen hauptsächlich drei, erstens das Kolleg, gestiftet 1781, dessen Stock Kaufleute, Privatiers, Geistliche und städtische Beamte sind, königliche Beamte aber und Militär wenigstens keine Anwart-

schaft zu haben scheinen. Es hat kein eigenes Lokale, sondern ist sowohl für den Winter innerhalb der Stadt als auch Sommers in irgend einem Garten zur Miethe. Ebenso ist auch die Harmonie, eine sehr ausgedehnte Gesellschaft, welche für Geselligkeit und Unterhaltung der jüngern Mitglieder sehr viel thut, ohne ein eigenes Lokal, obgleich sie seit mehreren Jahren immer dieselbe Miethe inne hat. Nur das Museum, das seit 1810 besteht, besitzt ein eigenes Lokal, das auf dem Raum des ehemaligen Barfüßerklosters, nachherigen Zuchthauses, gerade in der Mitte der Stadt, an dem linken Pegnitzufer aufgeführt ist und schöne und wohl eingerichtete Räumlichkeiten enthält. In diese Gesellschaft sind alle anständigen und gebildeten Personen aufnahmsfähig, und sie vereinigt daher eine ebenso große circa 450 Nummern (d. h. sowohl Einzelne als ganze Familien) zählende wie ausgewählte Gesellschaft.

Von dem Verein zur Beförderung vaterländischer Industrie ist schon oben geredet worden; man versucht ihn neu zu gestalten, um dem Bedürfniß der Gegenwart dadurch mit Erfolg entgegenzukommen. Ein Verein für Industrie und Kultur besteht ebenfalls schon mehrere Jahre, hat im Burgfrieden auf der Südseite der Stadt ein eigenes Besitzthum, in Garten und Haus bestehend, und hält die Mitglieder theils durch die Verpachtung kleiner Garten-

parzellen, theils durch Zusammenkünfte für Unterhaltung und Belustigung, ziemlich zusammen. Ein Verein für Abschaffung der Thierquälerei ist hier zuerst entstanden und hat sich dann auch an andere Orte hin verbreitet. Auch ein Antiluxusverein hat sich bilden wollen, scheint aber ebenfalls an der Klippe der Unmöglichkeit Schiffbruch gelitten zu haben.

Der Bibelvereine, Missionsgesellschaften, Seidenzuchtvereine, Theresienfrauenvereine, Handwerksburschenbildungsvereine, und anderer Associationen, die theils zu sehr im allgemeinen Charakter der Zeit liegen, als daß sie etwas Nürnberg speziell Bezeichnendes wären, theils von zu kurzer Dauer sind, als daß eine durchgreifende Wirksamkeit derselben nachgewiesen werden könnte, eine besondere Erwähnung zu thun, dürfte eben so überflüssig seyn, als die Aufführung der beiden Freimaurerlogen Joseph zur Einigkeit und zu den drei Pfeilen.

Dagegen möchte es noch an der Ordnung seyn, der drei Schützengesellschaften zu erwähnen, die aus alter Zeit in Nürnberg existiren. Muthmaßlich die ältesten sind die Armbrustschützen oder Schnepperschützen, die früher im Schießgraben, jetzt im sogenannten Schnepperlesgraben am Thiergärtnerthor ihre Kunst üben, theils nach der Scheibe, theils nach dem Adler auf hoher Stange. Dann kommt die Schützenge-

sellschaft bei St. Johannis, die mit Feuergewehr nach der Scheibe oder dem vorübergezogenen Hirsch oder auch dem Vogel schießt, endlich die Schützengesellschaft in Wöhrd, die außer diesen Arten auch zuweilen ein Wasserschießen veranstaltet.

10.

Vergnügungs-Orte.

Daß es in Nürnberg nicht an Plätzen fehlt, die zur Belustigung ausschließlich bestimmt sind, würde man schon aus früher Gesagtem entnehmen können, wenn es sich bei einer Stadt dieses Umfangs nicht gleichsam von selbst verstünde. Unter die innern städtischen Vergnügungsorte gehört namentlich das Theater, welches in dem 1833 beendigten Gebäude auf der Stelle des alten oben schon erwähnten Komödienhauses seinen Tempel hat. Die gegenwärtige Direktion (Ferdinand Röder) sucht den großen Schwierigkeiten, welche theils die Stellung einer Provinzialbühne an sich, theils die Unbeständigkeit des Publikums, theils die ungewöhnlichen Lasten, welche hier das Theater beschweren, mit sich bringen, mit großem Eifer und Geschick entgegenzutreten und

hat sich durch baldige Aufführung neuer Stücke, Herbeiziehung von ausgezeichneten Gästen und durch Engagement tüchtiger Schauspieler und Sänger gewiß ein unbestreitbares Verdienst erworben. Da die Ueberschrift aber auf solche Plätze hinzudeuten scheint, die außerhalb der Stadt gelegen sind, so wollen wir uns auch sofort in das Weichbild und noch weiter begeben, nachdem wir nur noch die Zwinger, welche so zu sagen in und außerhalb der Stadt sind, erwähnt haben. Die meisten von ihnen sind zu Wirthschaftsgärten eingerichtet, und da man von ihnen aus eine sehr schöne Aussicht genießt, der frischen Luft sich erfreut, und doch nicht weit zu gehen braucht, so sind sie bei gutem Wetter sehr besucht, aber freilich bei windigem und regnerischem eben auch verödet. Der Schloßzwinger ist der geräumigste und schönste, der am Ausgange der Lorenzergasse gelegene sogenannte Hornszwinger in der neueren Zeit der besuchteste.

Vor den Thoren trifft man überall Wirthschaftsgärten von der verschiedensten Beschaffenheit, nirgends jedoch exklusives Publikum, sondern überall stark gemischtes. Eine Ausnahme davon beabsichtigt die Rosenau zu machen, die zwischen Spittler und Neuem Thor gelegen nur gegen Abonnement Zutritt gewährt. Dieser Ort, eine Insel in einem runden Teiche, früher als Bleichplatz benützt und der Blei-

chersweiher geheißen, ist durch die Bemühungen des Kaufmanns und Handels-Appellationsgerichts-Assessor Wiß zu einem in der That höchst anmuthigen und anziehenden Aufenthalt umgeschaffen worden, für den große Vorliebe zu besitzen man den Nürnbergern um so weniger verargen kann, als auch der bisherige Wirthschaftspächter das Seinige beitrug, um alle Wünsche zu befriedigen.

Wer etwas weiter zu gehen Lust hat, begiebt sich auf den Hummelstein, etwa eine halbe Stunde von der Stadt, nahe am Walde, der sich hier wie schon oben bemerkt zu einer Höhe, die Hummelsteiner Gritz genannt, erhebt, von der man eine sehr schöne Aussicht genießt. Der Hummelstein, vor etwa 30 Jahren und darüber, um seines guten Kaffe's willen berühmt, war damals ein Hauptpunkt für die schöne Welt, zu welchem Glanze er sich, obgleich wieder ein thätiger Wirth ihn übernommen hat, um der ganz veränderten Verhältnisse willen nie mehr erheben kann. Geht es doch dem St. Peter und dem Dutzendteich nicht besser. Jener freilich, auch eine halbe Stunde von der Stadt auf der Regensburger Straße gelegen, hatte auf keine Annehmlichkeit Anspruch zu machen, als auf einen leidlich guten Weg zu Seiten der Chaussee und eine durch Reinlichkeit, Höflichkeit und Billigkeit ausgezeichnete Wirthschaft; die natürlichen Vorzüge aber sind so gering, daß es begreiflich

ist wenn sich die eigentlich spazirgehende Welt der Müssiggänger allmählig von ihm entfernt hat oder ihn doch nur ausnahmsweise besucht; aber auch der Dutzendteich, mit seinem großen, rings vom Wald umschlossenen Teich und dem schattigen Park hinter dem Wirthshause hat sich in die allgemeine Revolution, die theils durch das Aufkommen der Rosenau theils durch die Fürther Eisenbahn entstanden ist, fügen müssen. Ueberhaupt ist die östliche Seite der Umgegend in dieser Hinsicht gegen die westliche in bedeutenden Nachtheil gekommen.

Zugleich haben sich aber auch drei andere Orte, wenn auch schon vorher vorhanden aber doch nicht in diesem Grade frequentirt, zu ziemlicher Celebrität gehoben. Großreut hinter der Veste, Thon auf der Straße nach Erlangen, und St. Leonhard, auf der Ansbacher Straße. Hier spielt der Kaffe und gebratene Tauben und Hühner die Hauptrolle, St. Leonhard aber erhebt sich auch auf Metzelsuppen, Tanzmusiken und Bälle, und exzellirt durch den Ruf seiner wohlfeilen und dennoch guten, ja vortrefflichen Bedienung. Der Schoppershof, hinter dem Judenbühl gelegen, würde, was die Güte des Kaffees, insbesondere des Rahms, anbelangt, mit allen andern wetteifern können, wäre nicht seine Lokalität doch nur für eine kleine Anzahl Gäste geräumig genug.

Näher noch, am Ende des Burgfriedens, liegt

auf der Sulzbacher Straße der goldene Hirsch, der besonders an einzelnen Tagen eine große Menge Gäste, an Sonntagen fast immer bei sich sieht. Nicht weit davon, auf der Straße nach Mögeldorf ist der sogenannte Schusters Felsenkeller, der wegen frischen Biers berühmt und an den Donnerstagen dieses Sommers mit außerordentlicher Frequenz besucht gewesen ist.

Etwa eine Stunde westwärts, mag man am Schusterskeller oder am Hirschen vorbei gehen, gelangt man, nachdem man im Vorbeigehen den Rechenberg, und weiterhin auch den Thumenberg, die Besitzung G. Z. Platners, besucht haben kann, nach dem Dorf Erlenstegen, durch welches sich die Sulzbacher Straße hindurch zieht. Eine angenehme Lage am Ufer der Pegnitz, die sich durch grüne Wiesen dahin windet, am Fuße mäßiger bewaldeter Anhöhen, zeichnet dieses Dorf aus und da eine gute Straße dahin führt, so ist es besonders an Sonntagen sehr besucht. Seit 1840 ist auch eine von **Dr.** Toussaint errichtete Wasserheilanstalt daselbst, welche wenigstens exzellentes Wasser zum Trinken und zum Baden hat.

Gegenüber von Erlenstegen, auf dem linken etwas steil sich erhebenden Ufer der Pegnitz liegt das alte Pfarrdorf Mögeldorf, das sich rühmen kann früher genannt zu werden als Nürnberg. Gegenwärtig ist

es von Nürnberg aus wenig mehr besucht, da einerseits der Schusterskeller die Durstigen in seine geheimnißvollen Schatten lockt, andererseits der nahe Schmaußenbuck einladet, das Viertelstündchen Wegs noch zurückzulegen, um sich bei schöner Aussicht an einem frischen Trunke zu laben. In Mögeldorf ist eine bedeutende Stearin-Lichter-Fabrik von Albert Cramer, deren Verkauf in Nürnberg ist.

Der schon mehr erwähnte Schmaußenbuck, dessen höchster Punkt die Gritz heißt, ist von Alters her ein Lustort der Nürnberger gewesen, jedoch ohne Wirthshaus und Felsenkeller. Ohne Zweifel war in einer seiner Schluchten die Buchenklinge die ehedem gepriesen und besucht worden ist. Merkwürdig indeß, daß Buchen sich in dem ganzen Walde nicht vorfinden, außer den neugepflanzten. Den Namen Schmaußenbuck bekam er von einem Nürnberger, Namens Schmauß, dem auch die jetzt Cramerische Besitzung in Mögeldorf gehörte, und Buck bedeutet eine Anhöhe, einen Bergrücken. Früher war hier ein Vogelheerd, dessen Haus noch jetzt erhalten ist und bei seiner beschränkten Räumlichkeit dennoch den jetzigen Besitzern mit Mann und Weib und Kind und Gesind zur Wohnung dient. Noch in den zwanziger Jahren wurde der Ort wegen seiner schönen Felsenpartieen und wegen der schönen Aussicht auf die Stadt und über den Reichswald nach Süden

hin wohl von Freunden der Natur, auch wohl in größern Gesellschaften besucht, aber an eine Wirthschaft war nicht zu denken. Selbst Wasser hatte man nur das aus dem Felsen geträufelte. Durch einen Nürnberger Kaufmann aber wurde Anfangs der dreißiger Jahre die ganze Waldgegend zu einer romantischen Anlage umgewandelt, Einzelnes allerdings mit richtigem Sinn, hauptsächlich wo es galt, Aussichten und Durchblicke zu gewinnen, Manches aber auch mit Vernichtung der Eigenthümlichkeit der Gegend. Im J. 1833 wurde er dem Publikum zugänglich gemacht, so zwar daß der Besitzer den Zutritt gegen ein Entrée erlaubte, aber selbst dieß als eine Vergünstigung ansah und einzelne Tage für sich ausschließlich reservirte. Allein ein totaler Vermögensumschwung im Jan. 1834 hob nicht blos diese Exklusivität, welche im Grunde nur im Interesse der Anlagen war, auf, sondern machte es auch unmöglich, sie so wie sie beabsichtigt waren zu vollenden oder auch nur zu erhalten. Seit dem Frühjahr 1844 vollends in andere Hände übergegangen rückt der Schmaußenbuck seiner frühern Gestalt immer wieder näher, nur mit dem Unterschied, daß die Ruinen zwar an das erinnern, was er hat werden sollen ohne aber einen wirklichen Ersatz zu gewähren, und daß durch eine nun einmal etablirte Wirthschaft sich auch ein herkömmlicher Besuch etablirt hat. An

Sonntagen und zumal am ersten Mai, Himmelfahrt und Pfingsten ist die ganze Gegend voll, und man möchte sich schier wundern, wie viele Freunde der Natur es giebt, gäbe nicht der Felsenkeller den Schlüssel um dieses Wunder zu begreifen. Geht man ja nach dem volle zwei Stunden auf der Kornburger Straße gelegenen Steinbrüchlein durch einen langweiligen, ganz erbärmlichen Wald niedriger, verkümmerter Föhren, blos um dort einen frischen Trunk Felsenbier zu thun.

Nahe dem Schmaußenbuck, hinter dem Dorf Zerzabelshof, liegt ein kleiner Teich mit einer Insel, auf der einige Gebäude sind. Der Bewohner derselben darf in Einverständniß mit dem Wirth von Zerzabelshof Bier schenken, und so ist denn dieser liebliche Ort, diese wahre Waldeinsamkeit, ebenfalls ziemlich besucht. Er heißt von der Familie der Valzner der Valznerweiher, wird aber gewöhnlich Pfälzerweiher gesprochen.

Der weiteste Ausflug für einen halben Tag auf die Ostseite der Stadt ist nach dem Hammer, der noch etwa eine kleine Stunde über Mögeldorf hinausliegt. Man kommt dabei an den beiden alten Schlössern, Oberbürg und Unterbürg, und dem Dorf Laufamholz vorbei und hat den Wald des Schmaussenbucks zur Seite.

*

Auch die Nordseite der Stadt hat ihre Reize. Von Großreut und Thon ist schon geredet, weiterhin aber liegt Almoshof, Kraftshof mit dem nahen Irrgarten, das alte, nun aber freilich modern aussehende Gründlach mit seinem hübschen Schloßgarten, Ziegelstein mit einem Felsenkeller im Walde, weiterhin Heroldsberg, Kalchreut mit seinem weithin sichtbaren Kirchthurme, wohin ebenfalls Ausflüge, jedoch in diese weiter gelegenen Ortschaften mehr zu Wagen oder auf einen ganzen Tag gemacht werden.

Nach Westen ist es vor allen Dingen Fürth, welches seit der Eröffnung der Eisenbahn 1835 eine außerordentliche Anziehung ausübt. Die Geschäftsverbindung beider Städte liegt hier wohl zum Grunde, und es ist bekannt, daß die Unternehmer der Eisenbahn aus der Berechnung der in Geschäftssachen hin und wieder gehenden Individuen die Folgerung einer lukrativen Spekulation zogen. Indessen schließt sich der Luxusreisende, wenn man von diesem Sprung nach Fürth so sagen darf, von selbst an, und es ist gewiß, daß die aus purer Langeweile oder wie sie selbst sagen zum Vergnügen nach Fürth Fahrenden zur Vermehrung jener Dividende, welche den Besitz einer Aktie dieser Bahn zu etwas so Beneidenswerthem macht, nicht wenig beitragen. Man darf auch nur die neuen Häuser, welche sich in Fürth um die Eisenbahn her erheben, ins Auge fassen, um sich

zu überzeugen, daß Fürth wesentliche Vortheile von Nürnberg zieht. Ist doch in dem Wirthshaus zur Eisenbahn in dankbarer Anerkennung des fleißigen Besuchs den Nürnbergern ein besonders Gastzimmer eingeräumt! Braucht's da noch mehr Beweise?

Aber außer Fürth ist es zunächst die Alte Veste, welche zumal im Sommer einen großen Besuch hat. Auch dieser Ort ist erst seit ein Paar Jahrzehnten so empor gekommen, indem er früher wohl besucht war, aber die Lustwandelnden in dem Dorfe Tambach sich erfrischen mußten. Es wurde dann, nachdem schon vorher eine Wirthschaft errichtet war, im J. 1832 zur Erinnerung an die vor 200 Jahren zwischen den Schweden und Wallenstein hier vorgefallene Schlacht ein Thurm zu bauen beschlossen, der auch innerhalb der Ringmauer des alten Schlosses aufgeführt wurde und von dem man unstreitig eine sehr schöne und weite Aussicht genießt. Da die Wirthschaft auch zugleich eine sehr preiswürdige war, so hob sich die Frequenz dieses schönen Punktes zu einer außerordentlichen Höhe.

Ueber Fürth hinaus kommt man in einer kleinen Stunde nach Farrnbach, wo das schöne Schloß des Grafen von Pückler, der daselbst residirt, wohl werth ist, daß man einen Ausflug dahin macht. Hier wird auch das um seines angenehm säuerlichen Geschmackes willen beliebte Farrnbacher Bier gebräut, das in

der ganzen Umgegend und auch in Nürnberg viel getrunken wird.

Poppenreut, nahe an Fürth, dicht am Kanal, ein alter Ort wohin früher Nürnberg in geistlicher Hinsicht ressortirte, Wetzendorf, noch näher an Nürnberg, Ley und Höfen auf der linken Seite der Pegnitz, und fast alle Dörfer zwischen Fürth und Nürnberg bieten mehr oder weniger Comfort dar und haben ihre Gäste. Namentlich sind die zuletzt genannten wegen der gut gebratenen Tauben berühmt, da aber diese Kunst auch weiter nach Nürnberg transferirt worden ist und auf dem St. Leonhard, in Großreut, Thon u. s. w. ebenfalls mit Vollkommenheit ausgeübt wird, hat der Besuch dieser Ortschaften im Vergleich mit früheren Zeiten nachgelassen.

Gegen Süden hin sind es hauptsächlich die Umgebungen des Kanals, welche viel besucht werden. Steinach, unweit Feucht, etwa vier Stunden entfernt, ist ein besonders hübscher Punkt. Wendelstein mit seinem Steinbruch, auch Kornburg mit seiner alten Kirche, werden wohl besucht, doch nicht von solchen, die eigentlich nur auf Unterhaltung und Vergnügungen ausgehen.

Wer weitere Ausflüge von Nürnberg auf einen oder mehrere Tage machen will, den lädt zunächst der St. Moritzberg, dann Altdorf mit seinem

Schwarzachthal, der reizenden Sophienquelle, dem romantisch gelegenen Grünsberg, dann Hersbruck, der Hohenstein, und das ganze Pegnitzthal bis nach Velden ein, von wo aus ein leichter Uebertritt in die fränkische Schweiz ist. Da wir uns aber nur auf Vergnügungsorte im engern Sinn zu beschränken haben, so sehen wir von diesen weitern Lustpartieen billig ab und verweisen über sie auf die andern hierüber schon vorhandenen Werke.

Beilage I.

Nürnbergs climatische Verhältnisse,

nach neunjährigen Beobachtungen, vom Jahre 1836 bis zum Schlusse des Jahres 1844 zusammengestellt und berechnet

von

Franz Winkler, k. b. Forstmeister dahier.

Bei der Lage der Stadt Nürnberg, 934 paris. Fuß (1039. 54 bayr. Fuß) nach Lamont über dem mittelländischen Meere auf der bayrischen Hochebene, sowie bei der Eigenthümlichkeit des Bodens, der der Keuperformation angehört, zeigen sich im Gange der Temperatur und der vorherrschenden Windrichtungen bemerkenswerthe Erscheinungen, welche auf gewisse stationäre Schwankungen und Witterungsverhältnisse für den Beobachtungsort hindeuten, und die mit Beobachtungen anderer Orte unter gleichen Breiten gleichheitliche Verhältnisse haben möchten.

Folgende tabellarische Zusammenstellung macht die berechneten mittlern Daten für jeden Monat dieser ganzen Beobachtungszeit, in Bezug auf Luftdruck und Luftwärmen ersichtlich, wobei zu bemerken

kommt, daß die, der Berechnung zu Grunde gelegten meteorologischen Beobachtungen und Aufzeichnungen täglich 3 mal geschahen und zwar früh 6 Uhr (18^h Sternzeit) Mittags 12^0 (0^h) und Abends 7 Uhr, und daß bei besondern Witterungserscheinungen noch gleichzeitige Aufzeichnungen nach Thunlichkeit vorgenommen wurden.

I.

Berechnete Mittel für jeden Monat dieser 9 Jahre.

Monate.	Mittlerer Barometer-Stand.	Berechneter Thermometer-Stand nach Réaumur.
Januar	325‴,44	— 1°,79
Februar	325,25	— 2,88
März	325,45	+ 2,76
April	324,88	6,64
Mai	325,76	10,96
Juni	326,08	14,04
Juli	326,41	14,34
August	326,97	14,88
September	326,31	11,46
October	325,91	7,43
November	325,00	3,70
December	326,76	3,47

Woraus sich ein Jahresmittel und zwar für den Barometerstand von 325‴, 85 und für den Thermometerstand von + 7°, 54 (nach Réaumur) oder 9°, 41 (Celsius) berechnet. Die Barometerberechnungen sind auf die Jahresnormaltemperatur von 7°, 54 reducirt.

Ein Vergleich des mittlern Barometerstandes des Jahres mit den berechneten Monatsmitteln gibt zu erkennen, daß alleine bei der größten Abweichung von dieser Normale im Monate April und December die Regelmäßigkeit des Curvenganges am meisten gestört erscheint, sowie aber auch, daß die Curvenerhebung über der Linie des Jahresmittels in den Monaten Juni, Juli, August und September eine gewisse, höhere Stationärität behauptet, in welchen Monaten auch die größere Wärme, im Vergleiche zu den übrigen Monaten nachgewiesen ist. Die Monatsunterschiede der Barometer Mittel sind jedoch nicht so verschieden und auffallend abweichend, als die berechneten Mittel-Wärmen, woraus der Schluß abgeleitet werden möchte, daß die Temperatur den Druck der Luft nicht vergleichungsweise bedingt, daß dieser vielmehr mit andern, uns noch weniger bekannten und weniger meßbaren Elementen im Zusammenhange stehe.

Die Thermometerstände und somit die Thermometerschwankungen lassen jedoch mehr einen physika-

lischen Vergleich zu, indem aus diesen Unterschieden gleichsam Zonen abgeleitet werden können, die für die mittlere Jahreswärme und das Klima eines Ortes im Allgemeinen von wichtigem Einflusse sind.

Aus der hier angefügten graphischen Darstellung (**Tab. I.**), in welcher der stark gezogene Kreis die mittlere berechnete Jahreswärme von 7°, 54 R. vorstellt, ergibt sich, wenn man um diesen Kreis radial die Monatsunterschiede auf den punktirten Kreis für 0° aufträgt, eine zusammenhängende, eliptische Linie, die nahe einem excentrischen Kreise gleich und ähnlich ist, dessen Halbmesser jedoch um 0, 074 größer ist, als der Radius des Nullkreises und der vom Hauptmittelpunkte a mit seinem Centrum um 0,111 dieses Halbmessers, und zwar in der Diametral-Richtung vom Monate Februar auf August hin, absteht.

Diese graphische Darstellung, in welcher die Mittelwärmen jeder Monate in einem, den Zeitraum eines ganzen Jahres abschließenden und umfangenden Ganzen angedeutet sind, möchte vielleicht den Zusammenhang der Thermometer - Erscheinungen bildlicher darstellen, als die sonst übliche Weise der Kurvenaufzeichnung mittels Ordinaten und Abszissen in der Horizontal-Projektion, denn man sieht aus diesem Kreis - Kurvenzusammenhange den Gang der aufeinanderfolgenden Temperatur im steten Uebergange. Es läßt sich nun aus dieser Aufzeichnung er-

sehen, daß die Abweichung von der Jahresmittelwärme, und zwar unter dieser Linie, im Anfange Oktober eintritt, sich rasch bis Mitte Februar mindernd fortpflanzt, so daß die Kälte bis dahin sogar bis auf 2°, 88 unter den Mittelkreis wächst, worauf ein allmähliges Abnehmen der Kälte erfolgt, bis die Wärme wieder Anfangs April die Mitteltemperatur erreicht, von wo nun mit steigender Zunahme, jedoch nicht in großen Monatsdifferenzen bis Mitte August, die Wärme-Kurve sogar 7°, 34 über das Jahresmittel sich hinaus erhebt; worauf dann in kürzeren Zeiträumen die Wärme abnimmt, um wieder den Ausgangspunkt, oder den ersten Knotenpunkt in dem Mittelkreise, zu erlangen.

Eine gewisse Regelmäßigkeit läßt sich hieraus schon ableiten, indem man aus den Unterschieden, die die beiden Kreise zeigen, und aus ihren gegentheiligen Segmenten leicht den täglichen Unterschied gegen das Jahres Mittel vergleichen kann, woraus der Schluß abgeleitet werden darf, ob und in wieferne die beobachtete Wärme eines Tages und der fortlaufende Gang der Temperatur einer längern oder kürzern Zeit, in einem normalen Zustande sich herausstellt, oder ob anhaltende Kälte oder Wärme im Allgemeinen auf einen abnormen Gang der Witterung hindeutet. Betrachtet man nun die Verhältnisse der beiden, vom Mittelringe abgeschnittenen

Segmente der Jahrescurve genauer, so erscheint uns deutlich, daß der Unterschied zwischen der Erhebung des erwärmten Jahrtheiles über dem Jahresmittel, und dem Sinken in der zweiten Jahreshälfte unter dieses Mittel sich verhält wie 27, 3 : 28, 6, so daß die Erkaltungsperiode um etwas merkliches größer und sohin empfindlicher sich herausstellt, als die über dem Mittel stehende Wärmeperiode.

Die bedeutenden Abweichungen der Monate Januar und Februar von einem gewissen regelmäßigen Gange im Vergleiche zur Mittelwärme, mögen gewiß die Hauptursachen dieser dargestellten Erscheinung seyn. Auch stimmen diese Unterschiede der beiden Jahreshälften mit den Isothermenkurven, wie sie Berghaus und namentlich wie sie Schouws in seinem Atlas von Europa angegeben haben, überein. (Berghaus treffliche Temperaturtabelle p. 224 ꝛc.)

Diese graphische Darstellung zeigt im Weitern die Momente des Wachsens und Abnehmens der Wärme, welche Momente ziemlich genau diametral mit einander verbunden werden können. Beachtenswerth ist es jedoch, daß die Wärme in einem Theile des Jahres etwas länger andauert, und daß dagegen die Kälte in gedrängterem Zeitraume verhältnißmäßig stärker erscheint, als der Wärme-Abschnitt in der Sonnenhälfte.

Die Sonnenhälfte beginnt sonach ohngefähr mit dem 4. Mai und endigt gegen 6. Oktober, umfaßt sohin einen Zeitraum von 156 Tagen, während der Winterhälfte 209 Tage zugehören, so daß die Sommer- zur Winterhälfte sich verhält wie 1 : 1.34, wobei jedoch wohl zu bemerken kommt, daß die Summe der Wärmegrade für die Sommerhälfte 65°. 63 auswirft, während jeder der Wintermonate nur 19°. 33 macht. Sohin hieraus (65°.68 + 19·33) : n = 7°.09.

Die Betrachtungen möchten wohl zu den Schluß berechtigen, daß eine vergleichende Zusammenstellung mehrerer ähnlicher graphischer Darstellungen einen gewissen Wärmegürtel erkennen ließe, in welchem Nürnberg seiner Lage nach keinen unwichtigen Punkt einnehmen würde.

Hebt man besondere Erscheinungen in Bezugnahme auf den Gang der Mittelwärme hervor, so werden die für einen größern Beobachtungskreis bezüglichen Hauptmomente um so anschaulicher angeregt, weßhalb ich mir erlaube, mehrere derartige Erscheinunngen hier anzuführen.

Der höchste Thermometerstand in diesen 9 Jahren, und zwar mit 28°. 40 zeigte sich am 18. August 1841, der Niedrigste am 24. Januar 1838 mit — 19°.00, auch beobachtete man, daß im Monate Juni, Juli und August 3 mal, und zwar für Juni in den

Jahren 1837, 1838, 1842 und 1844, dann im Juli in den Jahren 1836, 1838, 1839 und im August in den Jahren 1840, 1841 und 1843 die höchsten Thermometerstände sich ereigneten, sowie, daß im Januar in den Jahren 1836, 1838, 1840, 1842, 1843 und 1844, dann im Februar 1839 und 1841 und nur einmal (am 6ten) im März 1837 (und zwar mit — 9°.20) die tiefsten Thermometerstände beobachtet wurden, woraus, und im Vergleiche zu den allgemeinen Beobachtungen des Thermometers hervorgeht, daß um Mitte Januar die größte Kälte sich ereignet, sowie, daß zwischen Juli und August die größte Wärme erkennbar ist. Wenn auch im Allgemeinen der Gang der Temperatur für alle Jahre im Mittel sehr regelmäßig erscheint, so sind in den einzelnen Jahren bedeutende Anomalien in dieser Hinsicht zu erkennen, wobei besonders in den Wintermonaten Dezember, Jauuar und Februar sehr bedeutende Unterschiede gegen das Hauptmittel hervortreten, welche Abweichungen jedoch noch augenfälliger im Monate März sich herausstellen, wo der Unterschied zwischen 7°,37 im Jahre 1836 und — 1°,00 im Jahre 1840 eine bedeutende Störung nachweiset.

Nachstehende Tabelle zeigt die Temperaturmittel für jeden Monat dieser Beobachtungsweise.

II.

Jahre.	Januar.	Februar.	März.	April.	Mai.	Juni.	Juli.	August.	September.	October.	November.	December.
1836	0,95	5,31	7,37	8,80	11,22	14,19	15,38	15,19	10,17	8,96	2,26	0,27
1837	—0,30	—0,66	0,40	4,38	8,48	14,44	14,19	16,19	9,60	5,49	6,92	—0,72
1838	—0,66	—2,39	3,00	5,80	10,46	13,60	14,93	13,23	12,13	7,55	2,78	2,40
1839	—2,61	—2,45	0,48	6,18	11,40	15,18	15,06	12,13	11,54	7,96	4,26	5,59
1840	—3,49	—7,60	—1,00	6,19	10,56	15,44	14,09	14,14	11,30	6,26	5,00	—5,80
1841	0,31	—3,30	4,34	8,06	14,65	11,75	13,90	13,90	12,59	11,18	1,75	3,74
1842	—3,32	—3,29	4,20	5,33	11,66	14,00	14,18	16,22	11,45	5,24	2,90	4,23
1843	0,33	4,12	3,58	6,49	9,68	11,80	14,03	16,00	11,85	7,08	4,08	5,20
1844	—3,74	—1,07	2,05	8,54	10,56	16,00	13,30	13,10	12,58	7,20	3,30	—3,37
Haupt-Mittel	—1,79	—2,88	2,76	6,64	10,96	14,04	14,34	14,88	11,46	7,43	3,70	3,47

Vergleichungsweise den regelmäßigsten Gang hatte demnach das Jahr 1838. Durchschnittlich zeigt sich, daß in den Monaten April und October die mittlere Jahrestemperatur am häufigsten eintritt, wie Kämtz und Berghaus in Uebereinstimmung mit den Forschungen A. v. Humbolds schon darauf aufmerksam machen.

Geben nun diese numerischen Zusammenstellungen schon Stoff genug zur Beachtung der Eigenthümlichkeit des Witterungsganges, so treten diese Elemente noch bedeutungsvoller hervor, wenn man die Luftströmungen, d. h. die herrschenden Winde mit in Berechnung zieht. Diese Beobachtungen, welche hierüber angestellt wurden, und nun näher besprochen werden, sind zwar nur Thurmfahnen-Beobachtungen, können sonach nicht auf mathematische Schärfe Anspruch machen, möchten aber doch zur vergleichenden Berücksichtigung einen Behelf geben, der um so weniger unbeachtet gelassen werden dürfte, als die Witterung eines Ortes, so wie der Witterungswechsel gewiß im innigsten Zusammenhange mit den Luftströmungen befunden wird, und als die Fehler der Beobachtung, da die Angaben nicht mit Gradbestimmung gemacht sind, verschwinden.

Aus folgender Zusammenstellung ist zu ersehen, wie oft jeder der angeführten Winde in diesen 9 Jah-

ren beobachtet, und eigentlich zur Zeit der meteorologischen Aufschreibung eingezeichnet worden ist.

Es zeigt sich hienach, daß die Winde aus W. vorherrschend sind, daß O. und S. beinahe gleichviel beobachtet wurden, und daß sohin schon diesen Windrichtungen nach, und im Einklange mit der Temperatur-Zusammenstellung, eine gemäßigte Witterung vorherrschend sich hier zeigt.

III.

1836 bis 1844.

Monate.	N.	NO.	O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.	Summa.
Januar ..	21	18	113	64	120	38	122	25	521
Februar ..	27	20	141	49	110	16	62	14	439
März	64	36	115	43	96	29	111	21	515
April	63	30	141	28	50	34	110	32	488
Mai	82	54	121	31	66	18	113	46	531
Juni	46	28	59	39	89	25	206	42	534
Juli	36	35	57	27	96	48	185	67	551
August ...	50	34	118	23	91	35	167	30	548
September	55	40	115	14	140	33	64	35	496
October ..	47	19	57	50	131	31	128	19	482
November	34	19	105	23	156	45	59	38	479
December	38	41	116	64	98	23	73	14	467
Summa ..	563	374	1258	455	1243	375	1400	383	6051
Im Mittel	47	31	104	38	103	31	116	32	504

Setzt man diese Beobachtungen in eine vergleichende Reihe nach dem Verhältnisse zu 100, so zeigt folgende Tabelle noch eine genauere Uebersicht der Erscheinungen.

IV.

Monate.	N.	NO.	O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.	Summa.
Januar ..	4,0	3,5	21,7	12,3	23,0	7,3	23,4	4,8	100
Februar ..	6,2	4,6	32,1	11,1	25,0	3,7	14,1	3,2	100
März	12,4	7,0	22,3	8,3	18,6	5,7	21,6	4,1	100
April	12,9	6,2	28,8	5,8	10,2	7,2	22,5	6,6	100
Mai	15,4	10,2	22,8	5,8	12,4	3,4	21,3	8,7	100
Juni	8,7	5,3	11,1	7,3	16,6	4,7	38,4	7,9	100
Juli	6,5	6,4	10,4	4,9	17,4	8,6	33,6	12,2	100
August ...	9,1	6,2	21,5	4,2	16,6	6,4	30,5	5,5	100
September	11,1	8,5	23,2	2,8	28,2	6,2	12,9	7,1	100
October ..	9,8	3,9	11,8	10,4	27,2	6,4	26,6	3,9	100
November	7,0	3,9	22,0	4,8	32,7	9,4	12,3	7,9	100
December	8,3	8,8	24,7	13,7	20,9	5,0	15,6	3,0	100
Im Mittel unter 100 Winden als Normale .	9,3	6,2	20,8	7,5	20,5	6,2	23,1	6,4	100

Diese Uebersicht belehrt uns, daß dahier in den Monaten Januar, Juni, Juli und August die Westwinde, dann im September, October und November die Südwinde vorherrschend sind, daß im Februar und März, April und Mai die Ostwinde wehen und daß im December ebenfalls diese Windrichtung vorwaltend ist, und daß somit die nördlichen Winde (N. NO. u. NW.) zu den südlichen (S. SO. SW.) sich verhalten wie 1320 : 2073 oder wie 1 : 2,34, ebenso daß die östlichen Winde (O. SO. NO.) zu den Westlichen (W. SW. NW.) im Verhältnisse stehen wie 2087 : 2158 oder wie 1 : 1,03, woraus die Erscheinung der von Süden nnd Westen wehenden Winde numerisch nachgewiesen ist.

Stellt man diese Beobachtungsreihen nach den Jahrgängen zusammen, woraus sich auch die Witterung im Allgemeinen vergleichend nachweisen läßt, so zeigt die folgende Tabelle, daß in den Jahren 1836 und 1843 der Westwind, 1839, 1840, 1841 der Südwind, 1838, 1842 der Ostwind und 1844 der Nordwestwind vorherrschend waren, und daß sohin die Jahre 1838, 1842 und 1844 von einer gewissen Normalrichtung abwichen.

V.

Jahre.	N.	NO.	O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.	Summa.
1836	22	66	223	36	66	15	349	83	860
1837	73	48	130	89	152	64	154	56	766
1838	57	31	171	36	147	46	143	24	655
1839	83	19	146	32	181	32	124	16	633
1840	76	34	141	53	161	30	125	16	636
1841	51	24	133	50	165	41	147	19	630
1842	63	65	131	71	89	36	106	18	579
1843	76	44	113	26	125	42	155	48	629
1844	62	43	70	62	157	69	97	103	663
Summa	563	374	1258	455	1243	375	1400	385	6051
im Mittel	62,5	41,5	126,4	50,5	127,0	41,6	155,5	42,5	..

Da hauptsächlich mit den Windrichtungen auch die Erscheinungen der Witterungsverhältnisse zusammenhängen, und sonach atmosphärische Niederschläge, als Regen, Schnee, Kiesel und Hagel, Gewitter rc. im allgemeinen stürmische Witterung, sowie Hochwasser und Gefrieren der Flüsse in genauester Folge und Verbindung sind, so möge folgende Uebersicht zeigen, in welchen Monaten diese Ereignisse sich zeigten, und wie oft dieselben sich in diesem Zeitabschnitte beobachten ließen.

VI.

Monate.	Regen-	Schnee-	Kiesel- und Hagelschauer.	Entladene Gewitter.	Stürmisch.	Hochwasser.	Gefrieren der Pegnitz.
	Beobachtungen.						
	Zahl	Zahl.				mal	mal
Januar ..	77	106	1	..	27	7	7
Februar ..	50	60	4	..	13	2	.
März	100	52	7	..	12	4	1
April	80	17	9	6	7	.	.
Mai	146	2	7	21	6	1	.
Juni	152	..	3	24	13	1	.
Juli	166	..	2	20	10	.	.
August ...	122	..	2	14	4	.	.
September	112	..	1	8	11	.	.
October ..	119	6	3	1	12	.	.
November	149	38	7	3	10	2	.
December	94	47	1	..	15	2	.
Summa	1367	328	47	97	140	19	8

Diese Tabelle zeigt, daß bei circa 7000 Beobachtungen 1367 Regentage (Zeiten) vorkommen, daß 328 mal Schnee und 47 mal Kieselschauer sich ereigneten. Diese Kieselschauer haben im ganzen Zeitraume keine Erscheinung von verheerendem Hagelschlag in der nächsten Umgebung gewährt; es erfolgten sohin 1742 wässrige Niederschläge, welche auf ein trockenes Klima für unsere Lage hindeuten. Ueber

die Regenmenge selbst konnten keine genügenden Beobachtungen angestellt werden, weßhalb diese, sonst so wichtige Erörterung, leider ganz umgangen werden muß. Die Zahl der dahier entladenen Gewitter ist sehr geringe, wenn gleich im Allgemeinen periodisch andauernde gewitterliche Spannung der Atmosphäre schon aus der vorherrschenden trockenen Wärme der mittlern Monate des Jahrs zu erkennen seyn dürfte, worunter jedoch die aufgezeichneten Beobachtungen keine numerische Größe anzugeben zulassen.

Von den beobachteten Gewittern kommen 2 auf N., 6 auf NO., 7 auf O., 16 auf SO., 20 auf S., 26 auf SW., 10 auf W. und 8 auf NW., so daß hieraus folgt, daß die meisten Gewitter aus südlichen Richtungen kommen, und daß nur die in den Wintermonaten sich ereignenden Gewitter der N. und NW. Richtung angehören.

Das seltene Gefrieren der Pegnitz bezeugt wiederholt die schon früher ausgesprochene Ansicht, daß hier mehr eine trockene warme Witterung, als eine kalte verharrt, und daß die Kälte keine anhaltende Intensität erreicht. Nur im Monate Januar, und zwar im Jahre 1836 dreimal, 1838 einmal, 1840 einmal, und 1841 zweimal fror die Pegnitz zu, und als besondere Erscheinung muß erwähnt werden, daß im Jahre 1841 am 9. März die Pegnitz ebenfalls zugefror.

Wendet man die obigen Beobachtungen in eine Zusammenstellung nach Jahrgängen um, so zeigt folgende Tabelle die Witterungsverhältnisse dieser Zeitabschnitte.

VII.

Monate.	Regen- Beobachtungen. Zahl.	Schnee- Beobachtungen. Zahl.	Kiesel- und Hagelschauer.	Entladene Gewitter.	Stürmisch.	Hochwasser. mal	Pegnitz gefroren. mal
1836	113	31	7	11	29	2	3
1837	143	27	4	6	6	3	.
1838	138	27	8	6	10	1	.
1839	171	47	6	17	21	3	1
1840	158	35	4	10	19	2	1
1841	176	44	1	15	20	1	3
1842	110	29	5	7	9	1	.
1843	179	40	5	12	12	1	.
1844	179	48	7	13	14	5	.
Summa..	1367	328	47	97	140	19	8
im Mittel.	152	36	5	10	15	2	0,8

Die Jahre 1841, 1843 und 1844 waren sohin verhältnißmäßig mehr feucht, und das Jahr 1842 mehr trocken als die übrigen Jahre.

Diese Zusammenstellungen, in Rückblick auf die einzelnen Erscheinungen und den Witterungswechsel

der hier in Rechnung gezogenen Jahre geben zu folgenden Betrachtungen weitere Veranlassung.

Im Jahre 1836 blieb es lange winterlich, dann trat große Hitze ein, die jedoch nur ein paar Monate dauerte.

Das Jahr 1837 zeigte sich fast durchgängig frostig, unfreundlich, und hielt die Vegetation lange zurück.

Im Jahre 1838 war der Winter regnerisch, die Frühlings= und Sommermonate waren sehr gewitterlich, trocken, und diese Gewitterspannung dauerte bis in den Spätherbst fort, worauf ein, wenig empfindlicher Winteranfang folgte.

Im Jahre 1839 zeigte sich bei anhaltender Gewittertrockene eine außerordentlich fühlbare, anhaltende Hitze.

Im Jahre 1840 war in Folge der äußerst günstigen Witterung eine außerordentliche Fruchtbarkeit; im Januar verspürte man Erderschütterungen, die hier in Stürmen sich äußernd verbreiteten; viele gewitterliche Regen.

1841 war ein sehr nasses Jahr, Spätfröste, Glatteis ereigneten sich häufig im ersten Viertel des Jahres, der Sommer war noch sehr veränderlich, und vom 25. August bis Ende September war anhaltend schönes Wetter, dann trat wieder nasses, rauhes Wetter ein.

Im Jahre 1842 war es durchgängig trocken und warm bei fortwährender erhöhter Temperatur, es versiegten Quellen, es trat Wassermangel ein, und die Hauptfolge hievon war ein höchst fühlbarer Futtermangel.

Aber im Jahre 1843 trat dagegen ein nasses Jahr ein, welches eben so verderblich auf die Aerndte wirkte, als das trockene Vorjahr.

Das Jahr 1844 zeigte fast durchgängig einen regelmäßigen Witterungsgang, war fruchtbringend, brachte aber in den letzten Monaten ungewöhnlich viel Schnee, der bis ins nächste Frühjahr in tiefer Lage liegen blieb.

Wenn gleich diese summarischen Andeutungen der Witterungsverhältnisse der beobachteten 9 Jahre noch keinen Schluß auf gewisse periodische Wiederkehr gestatten, denn diese Folgerung könnte nur aus einem größern Beobachtungs-Cyklus abgeleitet werden, so zeugen sie doch im Allgemeinen wiederholt die schon aus den einzelnen Momenten gezogenen Schlüsse auf die vorherrschende Neigung zur gemäßigt trockenen Temperatur.

Aus allen diesen Beobachtungsreihen läßt sich nun eine vergleichende Hauptzusammenstellung entwickeln, die einen interessanten Ueberblick gewähren dürften, welche man hier sich anzufügen erlaubt.

VIII.

Monate.	Mittlerer Barometer-Stand.	Mittlerer Thermometer-Stand. Réaumur.	Winde. N.	NO.	O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.	Regen.	Schneefall.	Kiesel und Hagelschauer.	Gewitter.	Stürmisch.	Hochwasser.	Pegnitz gefroren.
Januar.....	325''',44	—1°,79	21	18	13	64	120	38	122	25	77	106	1	..	27	7	7
Februar....	325,25	—2,88	27	20	141	49	110	16	62	14	50	60	4	..	13	2	..
März.....	325,45	2,76	64	36	115	43	96	29	111	21	100	52	7	..	12	4	1
April......	324,88	6,64	63	30	141	28	50	34	110	32	80	17	9	6	7	..	..
Mai.......	325,76	10,94	82	54	121	31	66	18	113	46	146	2	7	21	6	1	..
Juni.......	326,68	14,04	46	28	59	39	89	25	206	42	152	..	3	24	13	1	..
Juli........	326,41	14,34	36	35	57	27	96	48	185	67	166	..	2	20	10	..	..
August.....	326,97	14,88	50	34	118	23	91	35	167	80	122	..	2	14	4	..	..
September.	326,31	11,46	55	40	115	14	140	33	64	35	112	..	1	8	11	..	..
October....	325,91	7,43	47	19	57	50	131	31	128	19	119	6	3	1	12	..	..
November..	325,00	3,70	34	19	105	23	156	45	59	38	149	38	7	3	10	2	..
December..	326,76	3,47	38	41	116	64	98	23	73	14	94	47	1	..	15	2	..
Summa....	..	..	563	374	1258	455	1243	375	1400	383	1367	328	47	97	140	19	..
Jahresmittel	325,85	7,54	37	31	104	38	103	31	116	32	114	27	4	8	11	1	0,8

Zu diesen Angaben ist noch bezüglich besonderer Witterungs- und naturgeschichtlicher Erscheinungen anzufügen, daß im Jahre 1837 am 18ten Februar und 28. Juni hell glänzende Nordscheine bemerkt wurden, daß am 17. August 1837 sich in hiesiger Gegend ein Wolkenbruch entleerte, welcher große Verheerungen anrichtete, daß im Jahre 1838 nach 3 aufeinanderfolgenden, gewittervollen, ziemlich trockenen und anomalen Jahren sich die über ganz Deutschland verbreiteten schädlichen Waldinsekten **Phaläna noctua piniperda** und **Phalaena monacha** auch in den, am nordwestlichen Gelände der Pegnitz hindehnenden Waldtheilen des k. Laurenzerwaldes, ebenfalls verheerend zeigten, daß 1839 die genannte **Monacha** nochmal in waldverwüstender Zahl ihren Fraß verübte, daß am 20. Februar 1840 wieder ein glänzendes Nordlicht gesehen wurde, daß sich 1840 und 1851 durch Nässe und 1842 durch anhaltende Trockniß auszeichnete, dagegen 1843 als sehr naß und 1844 als gewitterlich bezeichnet werden muß, wobei im letzten Jahre noch als besondere Erscheinung anzuführen ist, daß sich am 20. Juli ein Erdbeben Nachts 11½ Uhr dahier verspüren ließ, wobei ein glänzendes Meteor leuchtete, welches in S.W. mit einem heftigen Knalle zerplatzte. Bei dieser Erscheinung stund das Barometer auf 327.‴60,

das Thermometer auf 8^0,70 R., der Himmel war wolkig und der Wind kam aus NW.

Dieser Schilderung wird eine zweite graphische Darstellung (**Tab. II.**), ebenfalls in der Kreisprojektion angefügt, welche in diesen Kurvenlinien den jährlichen Gang des Barometers, sowie die Verhältnisse der herrschen Winde und die Zahl der atmosphärischen Niederschläge darstellt. Zur nähern Verständlichung dieser Linien dürfte angeführt werden, daß mit den beigefügten Zahlen in den treffenden Monaten die bezeichneten Winde vorherrschen, und zwar im

Januar . .	W.	mit	122
Februar . .	O.	"	144
März . . .	O.	"	115
April . . .	O.	"	141
Mai	O.	"	121
Juni	W.	"	206
Juli	W.	"	185
August . .	W.	"	167
September	S.	"	140
October . .	S.	"	131
November	S.	"	156
December	O.	"	116

so daß, wenn die kleinste Zahl als 1 mit in Verhältniß gezogen wird, für die Scala folgende Antheile für jeden Monat treffen,

für Januar	1,06
Februar	1,25
März	1,00
April	1,05
Mai	1,22
Juni	1,85
Juli	1,66
August	1,45
September	1,21
October	1,13
November	1,35
December	1,009,

als numerische Größe der Wiederholung, wodurch somit die Zeichnung in dieser Hinsicht deutlicher gemacht wird.

Für die Kurven der atmosphärischen Niederschläge ist auf gleiche Weise eine Verhältnißzahl zur Erlangung der Scala ausgemittelt, und zwar aus folgender Uebersicht.

Januar . .	184	Niederschläge —	1,7 Verhältnißzahl
Februar .	114		1,1
März . . .	159		1,5
April . . .	106		1,0
Mai	152		1,4
Juni	155		1,4
Juli	168		1,6
August . .	124		1,1

September	113 Niederschläge	— 1,09	Verhältnißzahl
October .	128	1,2	
November	196	1,8	
December	142	1,3	

In wieferne diese Kurven in einem gewissen parallelen Zusammenhange stehen, möge aus der Zeichnung entnommen werden. Die Kurve für die Windrichtungen entspricht zum großen Theile einer Parallele mit den Barometer-Aenderungen, nur daß die beiden Wendungspole im Sommer und im Winter ungleich eintreten. Eine ähnliche Erscheinung bietet die Kurve der atmosphärischen Niederschläge dar.

Beilage II.

Geognostische Uebersicht der Gegend um Nürnberg.

Von
Prof. Dr. Andreas Wagner, in München.

Wer die Aufgabe*) übernimmt, die geognostische Beschaffenheit der Gegend um Nürnberg zu schildern, hat, sofern er sich nur auf die nächste Begrenzung

*) Der Verfasser dieser Skizze hat zu bemerken, daß er seit dreizehn Jahren aus der Gegend, deren Schilderung er aus Verlangen übernommen hat, hinweggezogen ist, noch ehe er seine geognostischen Untersuchungen, insbesondere der Keuperformation, vollendet hatte, und daß er seitdem auch nicht wieder auf dieselben zurückkommen konnte, weshalb vielleicht manche Verhältnisse nicht so beachtet seyn dürften, wie eine vervollständigte Untersuchung sie dargelegt haben würde.

beschränken will, keinen sonderlich interessanten Gegenstand vor sich, da eine große Einförmigkeit dessen hervorstehender Charakter ist. Zieht er jedoch das in geringer Entfernung von der Stadt vorüberziehende Juragebirg mit in den Kreis seiner Betrachtung, so liegt ihm ein Bezirk vor, der sowohl in geognostisch-geologischer, als auch in palaeontologischer Beziehung das höchste Interesse des Naturforschers zu erregen vermag.

Nürnberg liegt im Anfangstheile der großen Fläche, welche nach West und Südwest sich weithin ausbreitet und in der verschiedene Bergzüge und Felspartieen hie und da auftauchen, unter denen hier nur die Felsmasse, welche die Burg (Veste) von Nürnberg trägt, ferner eine andere bei Fürth, auf der die sogenannte Alte Veste steht, dann die pittoresken Felspartieen der Kritz und des Schwarzach-Thales, so wie der lange Höhenzug auf der Nordseite Erlangens in Erwähnung gebracht werden soll. Während westwärts diese Fläche mit ihren Höhen und Bergzügen sich weithin ausdehnt, wird sie ostwärts, in einer Entfernung von nur 2 Stunden von der Stadt, von der aus Süd nach Nord vorüberziehenden Jurakette abgeschnitten, als deren hervorstechendste Punkte in der Nähe der Moritzberg, Rothenberg und Hohenstein zu bezeichnen sind.

Die erwähnte große Fläche mit ihren einzelnen Höhenzügen und schroff aufsteigenden Felsmassen, welche sich westwärts des Juragebirgs ausbreitet und auf der Nürnberg, Fürth, Schwabach, Erlangen u. s. w. erbaut ist, wird vom Keupersandsteine gebildet, der hier in großer Mächtigkeit und Ausdehnung auftritt und dessen Tiefe auch durch die uns bekannten artesischen Brunnen in und um Erlangen und Nürnberg nicht durchsunken worden ist. Er hat gewöhnlich eine weiße, graue oder röthliche blasse Farbe. Sein Gefüge ist in der Regel von mittlerem Korn, das bald mehr dem Feinkörnigen, bald mehr dem Grobkörnigen sich annähert; in den obern Lagen findet sich manchmal eine Art Breccie mit faustgroßen Kieseln. Die Körner des Sandsteines sind weiß, scharfeckig und gesondert; zuweilen sind sie aber auch ineinander verflossen und das Gestein erlangt dadurch ein etwas glasiges Ansehen. Nicht selten tritt, wie bei Wendelstein, Erlangen und andern Punkten, weißer oder fleischrother Feldspath als wesentlicher Gemengtheil in ihm auf, so daß er dann eine porphyrartige und zuweilen sehr krystallinische Struktur erlangt, die eben so wenig wie das erwähnte Verfließen der Körner ineinander, als ein Ergebniß mechanischen Niederschlages, sondern vielmehr als eine Folge chemischer Bildung zu betrachten ist. Mitunter mengt sich auch Glimmen ein,

jedoch nur in kleinen Flimmerchen, und mehr auf den Ablosungsflächen der schieferartigen Lagen als in dem Innern der massigen Bänke.

Die Schichtung ist deutlich und horizontal. Die Schichten sind von verschiedener Mächtigkeit: vom Tage an sind sie am schwächsten, nach der Tiefe zu können die Bänke eine Stärke von mehreren Lachtern erlangen. Senkrechte oder schiefe Risse und Klüfte durchsetzen die Schichten, und der Sandstein läßt sich beim Brechen in schöne Quadern spalten.

Sehr ausgezeichnet ist der fränkische Keupersandstein durch die oft ziemlich mächtigen Lager von buntem Thone, die nur an einzelnen Punkten ihm fehlen. Ihre Farbe ist braunroth und graugrün und von diesem Kolorit finden sie sich nicht nur längs unseres Juragebirges, sondern auch im Koburgischen, wie im Würtembergischen. Die braunrothen und grünen Schichten wechseln entweder einfach untereinander ab, oder zwei schwache grüne Schichten schließen eine viel mächtigere braunrothe ein. Letztere Eigenthümlichkeit hat v. Hoff gleichfalls im Koburgischen wahrgenommen, und sie ist insofern beachtenswerth, als sie auf eine Gesetzmäßigkeit hinweist, die eher auf eine chemische, als auf eine mechanische Bildung dieser Thonmassen schließen läßt. Die rothen oder grünen Thone kommen jedoch nicht blos lagerartig vor, sondern sind auch häufig in kleinen

Parthieen durch die Masse des Sandsteins zerstreut; wenn solche Thongallen ausfallen, so erhalten die Quadern ein zerfressenes löcheriches Ansehen. In der weitern Ausbreitung des Keupersandsteins werden die Thonmassen nicht selten mergelartig; auch treten dann mitunter (z. B. bei Langenzenn, Emskirchen) Dolomitlagen auf. Ein solches schwaches Lager von einem rauchgrauen, dichten, dem Splitterigen sich nähernden Dolomit trifft man bereits in der Nähe von Erlangen an der Straße nach Bruck, woselbst es am Boden in einem bunten Thonflötze enthalten und von dem Einflusse der Witterung sehr angegriffen ist; Engelhart hat aus diesem Dolomit die kohlensaure Bittererde dargestellt. Am nordwestlichen Fuße des Rathsberges bei Erlangen liegt eine Kalkstein-Breccie im bunten Thone und wechselt zugleich mit demselben. Dieses Vorkommen, so wie das des Dolomits in den Thon- und Mergelmassen kann nicht befremden, da in ihnen die hiezu nöthigen Elemente bereits gegeben sind, indem Gmelin's Untersuchungen gezeigt haben, daß die bunten Thonmergel des Keupersandsteins in Würtemberg 7—12 Prozent kohlensaure Bittererde und eine Spur bis 14 Prozent kohlensaure Kalkerde enthalten, so daß nur günstige Umstände dazu gehörten, um Ausscheidungen von Kalk oder Dolomit zu bewirken. Ersterer ist übrigens zu den Seltenheiten

zu zählen, während der Dolomit im fränkischen Keuper häufiger auftritt, obgleich ihm ebenfalls darin kein großer Spielraum gestattet ist. Mit Gmelin möchte man sagen: „der Dolomit der Keuperformation sey durch die große Masse des Sandsteins und besonders des Thons in seiner Ausbildung gehemmt und gezwungen worden, anstatt, wie sonst gewöhnlich, sich über die umgebenden Gebirge in schroffen Felsen zu erheben, die mehr tiefern Stellen einzunehmen und sich in eine regelmäßige Schichtung zu fügen."

Von andern Einlagerungen mag hier noch der Keuperkohle bei Altdorf und des Gipses bei Windsheim gedacht werden *). Als Seltenheiten hat man bei Heroldsberg Bleiglanz in kleinen Parthieen eingesprengt, bei Wendelstein einen Anflug von Kupfer-Malachit, bei Erlangen kleine Nester und Adern von Schwerspath gefunden, auch sind hie und da die obern Lagen sehr eisenschüssig.

Der Keupersandstein hat eine große Neigung schroffe Felsenparthieen zu bilden, wie man dieß schon an der Felsenmasse, welche die Burg von Nürnberg trägt, ferner am Schmausenbuck und der Alten-Veste, so wie im Schwarzachthale zwischen Wendel-

*) Vergl. Freiherrn von Andrian's „geognost. Beschaffenheit des Kreises Mittelfranken" S. 5.

stein und Altdorf sehen kann. Sein Zusammenhalt ist sehr verschieden: in den obern Lagen, zumal in denen, welche große Kiesel enthalten, ist er gewöhnlich mürbe, und zerfällt durch die Einwirkung der Atmosphärilien leicht in Sand; in den tiefern Lagen aber liefert er meist einen sehr guten Sandstein. Am berühmtesten sind in dieser Beziehung die großartigen Steinbrüche von Wendelstein, die seit alten Zeiten in einem ausgedehnten Betriebe stehen. Der Sand, den der Keuper liefert, ist rauh und grob, und kann daher nur zum Putzen grober Gegenstände oder zum Bestreuen der Fußböden verwendet werden. Aus den Quadern sind die meisten großen Gebäude in Nürnberg und der ganzen Umgegend aufgeführt. Da die obern Lagen des Keupersandsteins, denen es an einem gehörigen Bindemittel fehlt, leicht in Sand zerfallen, so ist auch der Bezirk um Nürnberg, wo dieses Verhältniß vorherrscht, ein lockerer, leicht beweglicher Sandboden. Diese großen Sandmassen darf man sich daher nicht als aus weiter Ferne hergeschwemmte Ablagerungen denken, sondern als zerfallene Sandstein-Lagen, denen übrigens auch gleich ursprünglich, wie der Asche im Zechsteine oder dem Sande in der Schichtenreihe des Montmartre, das Bindemittel gefehlt haben kann. In diesen losen Sandlagen findet sich an vielen Stellen eine Menge quarziger Geschiebe: Kiesel, Hornsteine, Chalcedone

und versteinertes Holz; letzteres besonders schön bei Büchenbach, Desendorf und Weißendorf, westwärts von Erlangen; am letzteren Orte, wenigstens ehemals, der seltene grüne Holzstein. Unter allen diesen und anderwärts in unserer Gegend vorkommenden fossilen Hölzern hat man aber niemals Spuren von Monocotyledonen wahrgenommen.

Sonst sind uns in der nächsten Nähe von Erlangen und Nürnberg keine Versteinerungen im Keupersandsteine bekannt geworden, außer den merkwürdigen Saurier-Ueberresten, welche Engelhart bei Heroldsberg gefunden hat und deren größter Theil in der zoologischen Sammlung der Universität Erlangen aufbewahrt ist. Sie bestehen aus Fragmenten von Schädelknochen, Wirbeln, Rippen und Extremitäten und sind als **Plateosdurus Engelharti** bestimmt.

Der Sandstein unsers Bezirkes bildet die oberste Abtheilung der Keuperformation, deren untere Lagen erst im weitern westlichen Verlauf zum Vorscheine kommen und daher nicht mehr zu unserem Gesichtskreise gehören. Ostwärts von Nürnberg ist ihm, wie erwähnt, kein weiterer Spielraum gestattet, da das Juragebirg hier ihn überlagert, ohne ihn jedoch abzuschneiden. Im Gegentheil bildet der Keupersandstein das Fundament, auf welches das fränkisch-pfälzische Juragebirg aufgesetzt ist, so daß er nicht blos auf der Westseite desselben sich ausbreitet, son-

dern auch auf der Ostseite dieses Gebirges bis nach Amberg in einem schmalen Streifen sich verfolgen läßt, wo er dann von jüngern Bildungen verdeckt wird, bis er an der Nordseite des Schwabelweißer Bergzuges unterhalb Regensburg, da wo das Juragebirg auf das Urgebirge sich auflegt, nochmals zum Vorschein kommt; denn höchst wahrscheinlich ist dieser Sandstein nach seiner Gesteinsbeschaffenheit, so wie nach seiner Untertiefung der Liasformation, nichts anders als Keupersandstein.

Das Juragebirg bildet also die östliche Begrenzung der großen Nürnberger Ebene und mit ihm treten ganz andere Felsarten auf, die wir hier in der Kürze nach ihrer wesentlichen Beschaffenheit charakterisiren wollen, ohne daß wir jedoch, da es uns hiezu an Raum gebricht, ins Detail eingehen, oder auf ausführliche Verzeichnisse ihrer Versteinerungen uns einlassen können, wovon wir um so eher Umgang nehmen dürfen, da in den beiden gedruckten Verzeichnissen *) der in der Kreis-Sammlung zu Bayreuth aufbewahrten Petrefakten ohnedieß die

*) Verzeichniß der Versteinerungen, welche in der Kreis-Naturalien-Sammlung zu Bayreuth vorhanden sind. Bayreuth 1833 (vom Graf Münster verfaßt). — Verzeichniß der in der Kreis-Naturalien-Sammlung zu Bayreuth befindlichen Petrefakten. Lpzg. 1840.

meisten der in unserm Bezirke vorkommenden Arten aufgeführt sind, worauf daher verwiesen werden kann. Auch Baier's **Oryctographia norica** ist hier zu erwähnen, da sie zumal aus der Gegend von Altdorf viele Versteinerungen mit ihren Fundarten angiebt. Nach Hinweisung auf diese Verzeichnisse können wir uns daher in palaeontologischer Beziehung kurz fassen und nur gelegentlich, an das Eine oder Andere, was besonders bemerkenswerth seyn dürfte, erinnern.

Unser Juragebirg ist bekanntlich die Fortsetzung der schwäbischen Alb und zieht bei seinem Eintritte in Bayern zuerst in der Richtung von West nach Ost, bis es sich zwischen Regensburg und Weißenburg plötzlich wendet und nur die Richtung von Süd nach Nord einschlägt, wo es zuletzt an der Koburger Grenze seine eigne Begrenzung findet. Als Grenzpunkte des eigentlichen Gebirgstockes können wir auf der Ostseite den Tegernheimer Keller unterhalb Regensburg, Amberg, Zips bei Pegnitz, Trebersdorf, Thurnau und Lichtenberg, auf der Westseite Weißenburg, Altdorf, Gräfenberg, Hetzles, Kirchehrenbach, Reuth, Eggolsheim, Mistendorf, Scheßlitz und Staffelstein bezeichnen. Nur von der Westseite des Gebirges kann hier die Rede seyn, und zwar auch nur von dem Theile, der nicht allzuweit von Nürnberg sich entfernt.

Auf seiner Westseite erhebt sich das Juragebirg über der Fläche mauerartig in steilerem Ansteigen als auf seiner Ostseite, wo es terrassenartig allmählig abfällt, daher hier nicht wie dort ein gleich imposantes Ansehen darbietet. Zusammengesetzt wird es in unserem Bezirke, so wie überhaupt in seinem nördlichen Endtheile, von vier verschiedenen Gebirgsarten: dem Liaskalke, dem Griessandsteine (Liassandstein), dem Jurakalke und dem Juradolomit. In seinem südlichen Verlaufe kommen noch der lithographische Schiefer und die Grünsandsteinformation hinzu, die aber unserm Bezirke gänzlich abgehen und daher hier nicht in Rede kommen können. Die genannten Gebirgsarten folgen sich in ihrer Uebereinanderlagerung von unten nach oben in der Ordnung, wie sie eben aufgeführt wurden. Ihre Reihenfolge läßt sich an beiden Gebirgshängen, so wie in den großen Einschnitten des Wiesent- und Pegnitzthales leicht beobachten.

Die Lias-Formation hat unter den erwähnten Gebirgsarten die geringste Mächtigkeit und nimmt den untersten Platz ein, indem sie unmittelbar den Keupersandstein überdeckt. Sie macht daher den Gebirgsfuß aus und indem sie über denselben zugleich hinausgreift, umgiebt sie ihn überdieß wie einen Saum. Bei ihrer tiefen Lage und geringen Mächtigkeit wird die Liasformation an vielen Punkten,

wo sie gleichwohl vorhanden ist, gar nicht sichtlich, sondern bleibt häufig von Wiesen und Feldern bedeckt.

Die hieher gehörigen Gesteine zeichnen sich durch eine rauchige meist graulich- oder blaulichschwarze Farbe aus, welche, wie Gmelin zuerst gezeigt hat, von einem ansehnlichen Gehalt an bituminöser Substanz herrührt, die sich sowohl beim Reiben als auch beim Auflösen in Säuren kundgiebt. Sehr häufig ist Thon dem Gesteine beigemengt, wodurch es, wenn solcher in größerer Menge vorhanden ist, in einen bituminösen Mergelschiefer übergeht. Man hat demnach den eigentlichen Liaskalk von den Liasschiefern zu unterscheiden; ersterer bildet in der Regel die untere, letzterer die obere Abtheilung der Formation, ohne daß sie jedoch scharf von einander geschieden sind, indem sie unmittelbar ineinander übergehen und miteinander wechseln. Der Thon macht übrigens nicht blos einen Gemengtheil aus, sondern scheidet sich auch in selbstständigen Massen aus *). Die unterste, dem Keupersandsteine unmittelbar aufgesetzte und mit dessen Körnern gemengte Lage hat in dem **Gryphites Gigas Schl.** eine für den frän-

*) Eine sehr genaue detaillirte Aufzählung der Schichtenfolge der Liasformation, wie sie um Banz gefunden wird, hat Geh. Sekretär Theodori gegeben.

kischen Lias sehr charakteristische Versteigerung aufzuweisen.

Das Gestein ist durchgängig geschichtet; in den weichern thonhaltigeren Schiefern werden die Schichten oft so schwach, daß sie nicht stärker als schwache Pappendeckel oder als Kartenblätter erscheinen und sich an der Luft wie die Blätter eines Buchs von selbst aufblättern. Nehmen solche dünne Schiefern viele bituminöse brennliche Substanz auf, so können sie mitunter im Feuer zum Glimmen gebracht werden. Manche Schiefer sind auch so alaunhaltig, daß sie deshalb früher auf Alaun benützt wurden. Die kalkhaltigeren Schiefer und die eigentlichen Kalksteine haben einen ziemlichen, oft sehr festen Zusammenhalt, so daß sie beim Brechen mit Pulver gesprengt werden müssen; sobald sie aber frei der Einwirkung der Atmosphärilien ausgesetzt sind, werden sie von diesen angegriffen und zersetzen sich. Die Schiefer führen häufig dünne Lagen von Braunkohlen, die schon zu manchen erfolglosen Hoffnungen verlockt haben. Schwefelkies ist bisweilen in Adern und Nestern enthalten und nicht selten sind die Versteinerungen in solche Masse umgewandelt; auch Sphärosiderite kommen öfters vor.

In unserem Territorium kann man die Liasformation am vollständigsten auf der Strecke von Altdorf nach Neumarkt kennen lernen. Altdorf liegt

in einem Thale, das westwärts in die fränkische Ebene ausmündet und nord- wie südwärts von ansehnlichen, der Westgrenze des Juragebirgs angehörigen Höhenzügen eingefaßt wird. Von der Stadt an senkt sich die Thalfläche nach allen Seiten, am meisten aber gegen Süden, wo sie zuletzt steil gegen das Schwarzachthal abstürzt. In letzterer zieht der grobkörnige Keupersandstein von der fränkischen Ebene herein und bildet hier mehrere höchst romantische Felsenpartien, unter welcher vorzüglich das freundliche Grünsberg mit der Sophienquelle, der Brakenfels und die Löwengrube zu nennen ist. Oberhalb dieses letzteren Punktes, so wie bei Rasch *) (auf dem Wege nach Altdorf) kann man die Ueberlagerung des Keupersandsteins durch die Liasschiefer beobachten, die von hier an über die ganze Altdorfer Thalfläche sich ausbreiten und indem sie der Schwarzach aufwärts folgen, sich über Meilenhofen und Berg nach Neumarkt fortziehen, wo jetzt die ganze Liasformation durch den Ludwigskanal weithin aufgeschlossen ist **). Hier ist es auch, wo der Pa-

*) In der Nähe von Rasch ist früherhin ein Bergbau auf Galmei versucht worden, doch ist der Berichterstatter außer Stande, hierüber nähern Aufschluß zu geben. Braune Zinkblende in den Sphärosideriten von Neumarkt führt J. v. Voith an.

**) Die geognostische Beschaffenheit von Neumarkt hat

läontolog eine reiche Ausbeute an Versteinerungen zu erwarten hat, und wo insbesondere die großen Saurier, wie **Ichthyosaurus**, **Mystriosaurus**, **Engyomasaurus** vorkommen. In historischer Beziehung ist zu erinnern, daß hier zuerst das Vorkommen von Ichthyosauren bekannt wurde, indem Baier, Professor in Altdorf, einige Wirbel dieses Thieres in seiner **Oryctographia norica** unter dem Namen **Ichthyospondyli** abbilden ließ. Eben diese Wirbel zeichnete Schauchzer auf **Tab.** 3 seiner „**Querelae Piscium**" ab, hielt sie aber für menschliche, gegen welche Deutung Baier jedoch Protest einlegte und ihren Unterschied von letzteren, so wie dagegen ihre Aehnlichkeit mit den von Scilla abgebildeten Ichthyospondylen nachwieß. Gedachte Wirbel sind öfters und zuletzt noch von Cuvier kopirt worden, der sie auch zuerst richtig deutete. Vielen Ruf hatte ehemals auch der sogenannte Altdorfer Ammoniten- und Belemniten-Marmor, den der Bürgermeister Bauder graben und zu Tischplatten und andern Geräthschaften schleifen ließ; jetzt werden solche noch in Berg gefertigt. In der That nehmen sich auch diese geschliffenen Liasplatten nicht übel aus, da der häu-

---

J. v. Voith in Schrauth's Schrift: „Das Mineralbad zu Neumarkt." Nürnberg 1840. S. 76 u. f. erörtert.

fig darin vorkommende, in weißen Kalkspath übergegangene **Ammonites annulatus Schl.** recht hübsch von dem schwarzen Kalksteine absticht.

Auf die Liasschiefer und Liasthone legt sich der Griessandstein, oder wie er gewöhnlich genannt wird, der Liassandstein*). Mit ihm beginnt das eigentliche Aufsteigen des Juragebirgs als eines langgedehnten Höhenzuges, indem er die untere größere Hälfte auf den beiden Gehängen ausmacht, oder auch eigne Vorberge bildet, was letzteres jedoch auf der Ostseite des Gebirges häufiger als auf der Westseite der Fall ist. Dieser Sandstein, der im schwäbischen Jura gewöhnlich nur eine geringe Stärke erreicht, tritt im fränkischen an den Gebirgsgrenzen und in den von letzteren ausgehenden Thälern in erheblicher Mächtigkeit auf. Seine Hauptfarbe ist die ockergelbe oder gelbbraune, die nach oben häufig

*) Einen „untern Liassandstein,“ zwischen Keuper und Liaskalk liegend, wie er in andern Gegenden Frankens und namentlich Schwabens unterschieden wird, haben wir im Nürnberger Territorium vom Keupersandstein nicht mit Sicherheit zu trennen vermocht. Was Quenstedt (das Flözgebirge Würtembergs S. 279.) hiefür in der Altdorf-Nürnberger Gegend ansieht, erkennen wir für dem Keuper gehörig an, der sich auf seiner obern Grenze mit dem Liaskalke vermengt.

lichter wird, auch ins Bräunlichrothe übergeht und zuweilen ein bunt gestreiftes oder geflecktes Ansehen erlangt. Einzelne Lagen von weißer Färbung sind höchst selten. Das Gefüge ist außerordentlich feinkörnig und giebt diesem Sandsteine ein gries- oder zuckerartiges Ansehen; die Körner sind durch ein eisenschüssiges Cement verbunden. Er hat gewöhnlich keine sonderliche Härte und läßt sich meist leicht zu Sand zerreiben. In den obern Lagen gegen den Jurakalk zu, erlangt er jedoch nicht selten eine ungewöhnliche Härte und Festigkeit, welche er der innigen Durchdringung von kohlensaurer Kalkerde zu verdanken hat, daher er dann mit Säuren ziemlich lebhaft aufbrauset. Die Schichtung ist sehr ausgezeichnet und horizontal; gegen die Oberfläche werden die Schichten öfters so dünne, daß eine Art Sandsteinschiefer daraus entsteht; nach der Tiefe zu tritt er, wie der Kupfersandstein, in großen Massen auf.

Die Färbung erlangt der Griessandstein hauptsächlich von seinem Eisengehalte, der sich auch in selbstständigen Ausscheidungen als feinkörniger Thoneisenstein kund giebt, theils einzelne Lager mehr oder minder reichlich erfüllend, theils in dünnen Bändern und Adern die Masse gangartig durchschwärmend. Eine gewöhnliche Beimengung ist silberweißer Glimmer in kleinen Flimmerchen; bunte Thone, wie sie in dem Keupersandsteine vorkommen, werden hier

vermißt. Versteinerungen sind nicht besonders häufig und meist auch in Lias enthalten; als eine Hauptleitmuschel ist der **Pecten personatus** zu betrachten.

Ueberall, wo das Gestein nicht zu mürb ist, werden aus ihm schöne Quadern gebrochen. Der Sand, in welchen dieser Sandstein von selbst zerfällt oder zu solchem leicht zerstoßen werden kann, ist sehr fein und wird deshalb zum Putzen metallener Geräthschaften unter dem Namen Silbersand in unsern Gegenden allgemein gebraucht. Es sind daher viele Sandgruben in dieser Felsart angelegt, unter welchen die von Weißenbrunn (bei Altdorf) die bedeutendste ist. Durch ein schmales Thor gelangt man hier in ein weites finstres Gewölbe, das durch Fackeln beleuchtet werden muß und dessen Decke durch viele Pfeiler, die beim Ausgraben als Stützen gelassen wurden, getragen wird.

Vom Keupersandsteine unterscheidet sich der Griessandstein nicht blos durch seine Lagerungsverhältnisse, sondern auch durch seine feinkörnige Beschaffenheit, seine meist ockergelbe oder gelbbraune Farbe und den Mangel an bunten Thon- und Mergelschichten. Obschon von jenem nur durch den wenig Lachter mächtigen Liaskalk geschieden, ist der Griessandstein doch eine ganz andere Art von Sandsteinen, die selbst an Handstücken nicht leicht zu verkennen ist und zu erkennen giebt, daß der chemische Prozeß, dem er

seine Bildung verdankt, von anderer Beschaffenheit als der des Keupersandsteines gewesen seyn müsse.

Der Griessandstein giebt das Fußgestell ab für die weiße Kalkformation, die auf ihm aufruht und die Hauptmasse des ganzen Juragebirges, seinen eigentlichen Kern, ausmacht. Der Gesteinbeschaffenheit nach scheidet sie sich in unserem Bezirke in dichten Jurakalk und in Juradolomit; der sogenannte Diceraskalk, wie er im untern Laufe der Altmühl und an der Donau gefunden wird, so wie der lithographische Schiefer fehlen dem nördlichen Theile des fränkischen Jura ganz.

Wo der weiße Jurakalk sich auf den Griessandstein auflegt, springt letzterer gewöhnlich über den ersteren terrassenartig hervor. Zwischen beiden kommen in England wie in Würtemberg noch besondere, oft ziemlich mächtige Schichten mit einer Menge eigenthümlicher Versteinerungen vor. Man hat diesen Schichten sehr verschiedene Benennungen gegeben und sie bald ganz oder theilweise dem Griessandsteine oder dem Jurakalke beigezählt. Um nur von dem deutschen Jura zu reden, so zerfällt Graf Mandelsloh die erwähnten Schichten in Würtemberg in drei Abtheilungen, die er als **Inferior Oolite**, unterer **Oxford Clay** und **Bradford Clay** bezeichnet. Quenstedt sondert sie in zwei größere Abtheilungen, die er mit dem Namen „mittlerer brauner Jura" und

„oberer brauner Jura" belegt und mit dem Griessandsteine seinem „braunen Jura" zuweist. Graf Münster *) führt diese Zwischenschichten als oolithischen Thoneisenstein an und unterscheidet eine obere Lage (Oxford Clay) und eine untere (unterer eisenschüssiger Oolith), die er beide der weißen Juraformation zurechnet. Als charakteristische Versteinerungen der obern Lage führt er an: **Belemnites canaliculatus; Ammonites tuberculatus, cautus, anceps, dubius, macrocephalus, hecticus, laevis etc.** Von der untern Lage nennt er: **Belemnites giganteus; Ostrea crista galli, oduliformis** und **pectiniformis; Terebratula spinosa, avicularis, resupinata, punctata.** Hiebei bemerkt Graf Münster, daß an mehreren Stellen die erwähnten Schichten fehlen, so daß der Jurakalk unmittelbar auf den Griessandstein aufruht.

Unter diesen unter verschiedenen Namen aufgeführten Zwischenschichten hat es im nördlichen fränkischen Jura eine eigenthümliche Bewandtniß. Man findet nämlich fast allenthalben, wo der Jurakalk den Griessandstein überlagert, die vorhin angeführten Versteinerungen vom Regen ausgeschwemmt, herum-

*) Keferst. geogn. Deutschl. V. S. 571 und im Bayreuther Verzeichn. S. 13; ferner Zeitschr. für Mineral. 1829 S. 523.

liegen, aber von mächtig entwickelten Zwischenlagen, die man zwischen beiden Formationen erwartet, will sich wenig oder nichts bemerklich machen. Ist man nur etliche Schritte über die obere Gränze des Griessandsteines empor gestiegen, so hat man bereits den gewöhnlichen dichten weißen Jurakalkstein erreicht, der zwar viele Versteinerungen aufzuweisen hat, aber aller jener vorhin genannten völlig entbehrt. Der sogenannte untere Oolith (oolithischer Thoneisenstein, mittlerer und oberer brauner Jura, und wie er sonst noch genannt wird) ist bei uns in seiner Entwicklung hinter dem schwäbischen weit zurückgeblieben, und wo man, wie am Wolfsteine bei Neumarkt, am Hetzles, auf dem Reifenberg und Ottostein im Ebermanstädter Grunde, am Zaubenberg und Weißenberg bei Thurnau u. s. w. Gelegenheit hat *), die Auflagerung des Jurakalkes auf den Griessandstein zu beobachten, wird man gewahr, daß auf letzterem ein sehr thoniger Kalkstein oder Mergel aufruht, der von dem unterliegenden Sandsteine die Körner des in diesem vorkommenden Thoneisensteine aufgenommen hat, zugleich mit den genannten eigenthüm-

*) Da der Jurakalk an seiner Auflagerungsstelle gewöhnlich treppenartig zurücktritt und hier Letten und herabgefallene Trümmer sich ansammeln, so ist die Auflagerung nur an wenig Stellen hinreichend entblöst.

lichen Versteinerungen, daß er aber etliche Fuß weiter aufwärts diese Körner nebst den oben erwähnten Petrefakten bereits verliert und dann als fester reiner Kalkstein erscheint. Eben so wie wir hat Voith dieß Verhalten bei Amberg beobachtet. Der in Würtemberg ansehnlich und mannigfaltig entwickelte untere Oolith, wie er heißen mag, ist also bei uns auf jene schwache Lage reduzirt, die gleichwohl an Versteinerungen denselben Reichthum und von derselben Art wie in der schwäbischen Alb darbietet. Wir zählen sie noch dem Jurakalke und nicht dem unterliegenden Griessandsteine zu, weil wir die ihr eigenthümlichen Petrefakten niemals, wo letzterer unbedeckt ist, gefunden haben, sondern immer nur da, wo der Jurakalk sich auf den Sandstein auflagert, so daß also ihre Versteinerungen nicht von letzterem, sondern von ersterem abhängig sind.

Der dichte Jurakalkstein, wie er über dieser Sohlenlage emporsteigt, ist gelblich- oder graulich-weiß, das sich einerseits ins Erbsengelbe, andrerseits ins Rauchgraue verläuft, ohne jedoch dunkel zu werden. Der Bruch ist dicht und zwar gewöhnlich flachmuschlig und eben, seltner dem Splittrigen und Erdigen sich annähernd. Roggenartige Struktur, die in England und der Schweiz für den Jurakalk sehr bezeichnend ist und ihm den Namen Oolith verschafft hat, fehlt dem fränkischen Jurakalke ganz und

gar. Er findet sich blos derb, ist matt, fühlt sich mager an und ist scharfkantig. In der Regel ist er von ausgezeichneter Schichtung; die Schichten erreichen häufig keine besondere Mächtigkeit und wechseln von einigen Zoll Stärke bis zu 2 und 3 Fuß, zuweilen auch darüber. Sie sind horizontal oder doch nur mit schwacher Neigung abgelagert, haben sich aber, wie dieß bei allen geschichteten Gebirgen vorkommt, hie und da durch Verstürzungen gesenkt, so daß selbst an ganz oder theilweise freistehenden Felsmassen die Schichten zuweilen ein Giebeldach bilden. Mit dem reinen festen Kalksteine wechseln zuweilen mehr oder minder thonreiche, mürbe Lager, die meist an Versteinerungen reich sind. Ausscheidungen von Hornstein- und Feuersteinknollen kommen in dem Jurakalksteine nicht selten vor. An Versteinerungen zeigt er, wie bekannt, eine große Mannigfaltigkeit.

Auf dem dichten Jurakalksteine ruht der Jura-Dolomit, der bei uns in größter Mächtigkeit auftritt und an Masse den ersteren wohl noch überbieten möchte. In der Mitte des Gebirges ist er allenthalben vorherrschend, während er an dessen Grenzen nur die höchsten Kuppen, wie z. B. auf dem Wolfstein bei Neumarkt, auf dem Hans-Görg bei Hersbruck, auf der Ehrenbürg bei Kirchehrenbach einnimmt. Die Farbe des Dolomits ist gelblich- und

graulichweiß, das sich ins Bläulich=, Perl= und Gelb= graue, ins Isabellgelbe und selten ins Röthliche zieht; alle diese Farbenabänderungen sind beständig sehr lichte. Im Großen ist er derb; in den kleinen Spalten und Höhlungen aber, welche das Gestein durchziehen, findet er sich in Rhombordern krystallisirt. Das Gefüge ist körnig von feinem und sehr feinem Korne, daher das Ansehen zuckerartig; durch feinerwerden geht das Körnige ins Dichte von splitterigem Bruche über. Bei ausgezeichnet körniger Beschaffenheit scheint die Masse ein Aggregat von lauter kleinen Rhomboedern zu seyn, was ein sehr krystallinisches Ansehen hervorbringt. Der Dolomit ist ferner glänzend und halbhart; besonders ausgezeichnet ist er aber durch die Menge von kleinen Spalten und Blasenräumen, welche ihn durchziehen.

In der Regel ist der Juradolomit von großmassiger, oft irregulärer Absonderung, doch fehlt ihm auch hie und da eine regelmäßigere Schichtung nicht, wie man solches schon an den gewaltigen horizontal über einander gelagerten Bänken, welche das Schloß von Rabenstein und die Klaussteiner Kapelle tragen, sehen kann. Durch senkrechte und schiefe Risse und Klüfte, welche das Gestein durchsetzen, erhalten die Dolomitfelsen von ferne das Ansehn alter Thürme, steiler Wände und weitläufiger Ruinen; ein Ansehn, das um so täuschender ist, als sich die helle Farbe

des Dolomits auf seiner Außenseite durch die Länge der Zeit so wie durch den Ueberzug von Flechten in ein düsteres Grau umgewandelt hat. Die schroffen Felsenwände und die thurm- oder pfeilerartig aufeinander gehäuften Massen, welche dem Dolomit als Gebirgsart einen sehr ausgezeichneten Charakter verleihen, lassen sich besonders schön in den von der Wiesent, Pegnitz und Altmühl durchflossenen Thälern wahrnehmen. Was für den Dolomit ferner noch höchst charakteristisch ist, ist die Menge von Höhlen, die sich in ihm finden, und unter denen die um Muggendorf, theils durch ihre Größe und Schönheit, theils durch ihren Reichthum an antediluvianischen Thierüberresten weltberühmt geworden sind *).

Der Juradolomit ist an vielen Stellen ganz leer an Versteinerungen, während er an andern solche, und oft in Menge, enthält, daher ihm Voith den Namen „blättrig-körniger Muschelmarmor" beilegt. In der Nähe von Engelhardsberg bei Muggendorf ist ein Dolomitfelsen, wo Terebratuliten (insbesondere **Terebratulites bicanaliculatus** und **lacunosus**) so häufig sind, daß das Gestein nur als ihr

*) Vgl. A. Wagner's Abhandlung: „über die fossilen Säugthier-Ueberreste der Muggendorfer Höhlen, mit besonderer Berücksichtigung der geognost. Verhältnisse ihrer Lagerstätten" (Münchner gel. Anzeig. IX. S. 998).

Bindemittel anzusehen ist. Uebrigens ist die Anzahl an Arten im Dolomite nicht sehr groß, auch führt er nur solche Versteinerungen, die ebenfalls im dichten Jurakalksteine vorkommen.

Der Dolomit ist ziemlich der Verwitterung ausgesetzt, da er von vielen kleinen Blasenräumen, Klüften und Höhlungen durchzogen ist und somit den Atmosphärilien nicht nur von Außen, sondern auch von Innen eine große Berührungsfläche darbietet. Daher kommt es, daß sich im Laufe der Zeit theils große Blöcke losgelöst haben und in die Thäler hinabgestürzt sind, theils auch die Dolomitmassen in Körner zerfallen und einen Sand bilden, der in allen Dolomitgegenden zum Streuen und Scheuern benutzt wird.

Indem der Dolomit bei uns von keiner andern Felsart überdeckt ist, nimmt er hier die höchsten Höhen ein, unter denen wohl die des Hohenstein bei Hersbruck die beträchtlichste seyn dürfte, da nach den trigonometrischen Messungen von Bonne und Brousseaud der Boden am dortigen Schloßthurme eine Meereshöhe von 1919 par. Fuß hat und also um 862 Fuß höher als die Pegnitz bei Hersbruck und um 1028 Fuß höher als derselbe Fluß bei Nürnberg liegt. Der Dolomit tritt hier in ansehnlicher Mächtigkeit und von schöner Masse auf, und erst in einer bedeutenden Tiefe unter der Kuppe kommt in einer

Schlucht, die nach Kirch-Sittenbach führt, der dichte Jurakalk zum Vorschein.

Die Frage nach der Entstehungsweise des Dolomits hat in neueren Zeiten die Geologen viel beschäftigt; sie dürfte jetzt nach den von W. Fuchs, Petzholdt, Schafhäutl*) und A. Wagner**) gegebenen Aufklärungen als abgemacht zu betrachten seyn.

Soviel über die geognostische Construktion des Juragebirges, wie es das Nürnberger Flachland im Osten begrenzt. Der Paläontolog ist nur noch an den Süßwasserkalk zu erinnern, der sich am Zusammenfluß der fränkischen und schwäbischen Rezat bei Georgensgmünd findet und worin Ueberreste von **Mastodon**, **Dinotherium**, **Hyotherium**, **Rhinoceros**, **Palaeotherium** und anderen Thieren ***) enthalten sind.

*) Münchner gel. Anzeigen 1845. S. 557.

**) Gesch. der Urwelt. S. 85.

***) Ausführlich beschrieben von H. v. Meyer im Supplement zu Band I. des **Museum Senckenbergianum**.

Beilage III.

Ueber die Flora Nürnbergs.

Der uns bekannte früheste Naturforscher, welcher sich mit der Pflanzenkunde beschäftigte, war der im 16ten Jahrhundert als berühmter Arzt und Gelehrter hier lebende Joachim Camerarius, welcher sich einen reichhaltigen botanischen Garten, den ersten in Deutschland, anlegte, wovon er eine gute und getreue Beschreibung mit Abbildungen, (**Joachim Camerarii hortus medicus philosophicus Francof. 1588**) das erste Werk dieser Art in Deutschland, herausgab.

Vor diesem erschien von ihm die wegen seiner schönen und guten, aus Geßners Nachlaß abstammenden, Holzschnitte und wegen der guten Beschreibung der Pflanzen sehr geschätzte Ausgabe des Mathioli (**P. A. Mathioli de plantis Epitome utilissima etc. Francof. 1586**), sowie nachher

noch einige kleinere botanische Schriften, wobei aber nicht bekannt wurde, daß er über die um Nürnberg wild wachsenden Pflanzen etwas geliefert hätte.

Ein Zeitgenosse von Camerarius war Basilius Besler, Apotheker in Nürnberg, welcher im Auftrage und auf Kosten des Bischofs von Eichstädt den mit sehr saubern Kupfern ausgestatteten **Hortus Eystettensis, Norimb. 1613**, ein Werk, welches heut zu Tage noch geschätzt ist, herausgab. Um dieselbe Zeit mag auch **Eusebii Nierembergii Historia Naturalis** erschienen seyn.

Nach dieser Periode vergieng beinahe ein ganzes Jahrhundert, bis wieder ein botanischer Schriftsteller in unserer Stadt auftrat.

Joh. Georg Volckamer, Stadtarzt dahier, beschäftigte sich besonders mit Botanik und hinterließ eine Beschreibung alles desjenigen, was zu jener Zeit in der Umgebung Nürnbergs sowohl an wildwachsenden Pflanzen aufgefunden und bekannt war, als auch was zu ökonomischen Zwecken angebaut und besonders was in dem damals bestandenen **horto medico** und einigen andern Privatgärten an seltenen und ausländischen Gewächsen cultivirt wurde. Dieses Werk kam unter dem Titel **Johannis Georgii Volckameri Flora Norimbergensis sive Catalogus plantarum etc. Norimbergae 1700** heraus.

Zu gleicher Zeit mit vorhergehendem lebte Joh. Christ. Volckamer, ein Kaufmann dahier, welcher ein Prachtwerk mit vielen Kupfertafeln über die in seinen und mehreren andern Gärten cultivirten Gewächse unter dem Titel Nürnbergische Hesperiden 1708 und 1714 herausgab. Von diesem Volckamer trägt die wegen ihres lieblichen Vanille-Geruchs allgemein gekannte Gattung **Volckameria** ihren Namen.

Im 17ten Jahrh., der Periode zwischen Camerarius und Volckamer, haben in der ehemaligen Nürnberger Universitätsstadt Altdorf zwei berühmte Botaniker Ludov. Jungermann u. Mauricius Hoffmann Verzeichnisse der um Altdorf und Umgegend wildwachsenden, sowie in dem dortigen **horto medico** kultivirt wordenen Gewächse herausgegeben, worinnen auch häufig Standörter aus unserem Floren-Gebiete angegeben sind. Von demselben Mauricius Hoffmann ist auch eine botanische Beschreibung des Moritzer Berges **Descriptio medico-botanica Montis Mauritiani etc. Altdorfii 1694** vorhanden, die uns heut zu Tage noch als botanischer Leitfaden bei dem Besuche jenes Berges dient.

Vom Anfange des vorigen Jahrhunderts an ist bis zu unserer Zeit nichts mehr über unsere Flora bekannt geworden, und es scheint, daß in dem ganzen vorigen Jahrhundert Niemand hier gelebt hat, der

sich mit Botanik beschäftigt hätte. Mehr ist hierinnen in der jüngsten Zeit geschehen.

Die Herren Sturm, Vater und Söhne, welche in stiller Zurückgezogenheit nur für Kunst und Wissenschaft leben und wirken, die durch die Herausgabe ihrer mit großem Fleiße und Gründlichkeit bearbeiteten von 1796 bis jetzt fortgesetzten deutschen Flora mit Abbildungen und andern naturhistorischen Werken sehr viel zur Beförderung der Wissenschaft beitragen, deren Namen auch bereits in Anerkennung ihrer Leistungen dreien Gattungen gegeben wurde, haben sich mit großem Eifer die genaue Erforschung und Untersuchung des phanerogamischen Theiles unserer Flora angelegen seyn lassen, und es wäre sehr zu wünschen, die Resultate dieser Forschungen veröffentlicht zu sehen.

Nach der **Flora Norimbergiae** des Georg Volckamer sind damals in der Umgebung Nürnbergs nicht ganz 700 wildwachsende Pflanzenarten aufgefunden, sowie in dem **horto medico** gegen 1200 und auf den Feldern zu ökonomischen Zwecken etwas über 100 verschiedenartige Gewächse cultivirt worden. Die Kulturpflanzen und besonders die ökonomischen haben sich bis jetzt ziemlich unverändert erhalten, da auf unseren Feldern noch dieselben wie vor 150 Jahren gebaut werden; nicht so gleich ist sich der Stand der wildwachsenden geblieben, indem

eine große Zahl der von Volckamer mit genauen Standörtern angegebenen Pflanzen, welche damals in unserem Gebiete vorkamen, aus unserer Gegend entweder ganz verschwunden, oder in die entfernteren Berge zurückgedrängt worden sind. Die vorzüglichern der nicht mehr vorhandenen wären folgende. **Orobanche ramosa**, wovon wir merkwürdigerweise keine einzige Art hier haben, **Bupleneum perfoliatum**, **Dianthus plumarius**, **Thlaspi perfoliatum**, **Nigella arvensis**, **Parictaria**, **Ajuga Chamaepitys**, **Herniaria hirsuta**, **Ledum palustre**, **Teucrium Botrys**, — **Chamaedrys**, — **montanum** — und — **Scordii**, nebst noch vielen andern, wovon bis jetzt nichts bei uns aufgefunden worden.

Auch hat Volckamer mehrere, einem viel südlichern Klima angehörende Pflanzen, als **Ranunculus aconitifolius**, **Sedum Cepaea**, **Rumex bucephalophorus** und noch mehrere andere hier wildwachsend mit genauen Standörtern angegeben, deren ehemaliges Vorkommen dahier, wenn sie wirklich wildwachsend und dieselben Arten, welche wir heut zu Tage darunter verstehen, waren, von besonderer Merkwürdigkeit wäre. Hierüber würde nur das Volckamer'sche **Herbarium**, wenn ein solches noch vorhanden, Aufschluß geben können. —

Die jetzt in unserer Umgebung mit sichern Standörtern aufgefundenen wildwachsenden phanerogami=

schen Pflanzen übersteigen die Zahl von 800 nur um wenige, und es möchte schwerlich gelingen, das 9te Hundert zu vervollständigen.

Da schon vor beinahe 150 Jahren durch Volckamer zwischen 750 und 700 Spezies bei uns aufgefunden worden, und seit jener Zeit sich durch die uns zu Gebote stehenden besseren Unterscheidungsmittel die Anzahl der Gattungen und Arten sehr vermehrt hat, so möchte die jetzt aufgefundene Anzahl gering erscheinen. Die Ursache ist hiervon in der jede handbreit gute Erde benützenden Kultur zu suchen, wodurch die wildwachsenden Gewächse immer mehr verdrängt, unsere Flora immer ärmer wird und das Verschwinden so vieler früher hier vorgekommenen Pflanzen erklärlich ist. Im Allgemeinen ist auch der weit verbreitete höchst sterile Sandboden unserer Gegend nicht geeignet, einer großen Anzahl Pflanzenarten Wachsthum und Gedeihen zu geben. Auch unsere Waldungen, die nur, mit geringen Ausnahmen, in Nadelholz bestehen und einen sandigen nicht sehr humusreichen Boden haben, beherbergen eine geringere Anzahl Pflanzenarten. Diese eben bemerkten Verhältnisse, sowie unsere ebene wenig Abwechslung in Berge und Thäler bietende Gegend mag auch die Ursache seyn, daß wir unter sonst günstigen klimatischen Einflüssen eine an vielen Arten so arme Flora haben. Unter diesen wenigen

findet indessen der Botaniker doch einige von besonderem Interesse, wovon die vorzüglichern folgende seyn möchten. — **Astragalus arenarius**, der hier häufig vorkommt, **Calamintha Nepeta**, die noch an dem nämlichen Standorte wächst, ohne sich weiter ausgebreitet zu haben, wo Volckamer schon vor 150 Jahren ihr Vorkommen angegeben hat, **Cypripedium Calceolus, Dianthus superbus, Echinops sphaerocephalus, Fumaria capreolata** und **Vaillantii, Hierochloa australis, Limocella aquatica, Scrophularia vernalis, Sisymbrium Erucastrum Poll., Potamogeton pusillus** und **trichoides**, über welch letzteres eine nochmalige ganz genaue Vergleichung und Untersuchung der vollständig ausgebildeten Pflanze mit Sicherheit die von Chamisso aufgestellte Art feststellen wird.

Beilage IV.

Die zoologischen Verhältnisse der Umgegend.

Von

Dr. H. C. Küster in Erlangen.

Ein kurzer Abriß der naturhistorischen, besonders der zoologischen Verhältnisse einer Gegend des Binnenlandes hat, so sehr auch ein Mangel an Selbstständigkeit und Abgeschlossenheit ihrer Fauna vorzuherrschen scheint, doch viel Interesse. Abgesehen, daß durch die Kürze der Darstellung eben nur die Hauptverhältnisse berührt werden können, wodurch diese einander näher gerückt und zur Vergleichung unter sich besser geeignet sind, gewinnt das Ganze zugleich das Ansehen eines landschaftlichen Gemäldes, welches dem Beschauer zwar die vorherrschenden Züge der Gegend vor die Augen bringt, aber ohne ihn durch specielle Darstellung aller dort wachsenden

Pflanzen oder der darauf und unter ihnen lebenden Thiere zu ermüden.

Besonders für die hiesige Gegend treten sehr interessante Momente ein, welche, herbeigeführt durch die günstige Lage Nürnbergs im Herzen Deutschlands, ein häufiges Hinübergreifen der nordischen Fauna, so wie nicht seltneres, oft noch überraschenderes Erscheinen von südlichen Thieren zur Folge haben. Auch die übrigen Verhältnisse der Umgegend Nürnbergs sind sehr günstig für einen großen Reichthum an Thieren, den sie auch wirklich aufzuweisen hat. Zwischen den Flußgebieten der Donau und des Mains gelegen, durch ihn mit dem Rhein und der Nordsee, durch die erstere mit dem schwarzen Meer in Verbindung, so wie im Osten von den Ausläufern einer ausgedehnten Gebirgskette begrenzt, sind alle Bedingungen erfüllt, um Zugthiere anzulocken und zu halten, und die häufig vorkommenden, nicht eigentlich der Gegend angehörigen Thiere beweisen, daß die günstige Lage wirklich nicht ohne bedeutenden Einfluß ist.

Wirbelthiere.

Die Zahl derselben in hiesiger Gegeud ist nicht sehr bedeutend, die größte Menge sind Vögel, weit weniger Säugethiere und Fische, und sehr wenige Reptilien, jedoch genau in demselben Verhältniß,

wie dieß an andern Punkten Deutschlands ebenfalls bemerkt wird. Allerdings dürfen mehrere Wirbelthiere als für immer vertilgt betrachtet werden, allein dafür kommen von andern Gegenden eine überwiegende Zahl von Einwanderern, so daß dadurch das Verhältniß sich für den Reichthum an Thieren eher günstig gestaltet hat. *)

Säugethiere.

Unter den im freien Zustand vorkommenden Säugethieren sind besonders die Fledermäuse zahlreich. **V. murinus**, **auritus**, auch **barbastellus** sind häufig in Gebäuden, außerdem finden sich noch, jedoch seltner **noctula**, **serotinus**, **pipistrellus**, **discolor**, **Daubentonii**; **V. Nathusii** erhielt ich in einem beschädigten, jedoch noch gut kenntlichen Exemplar. Die zwei deutschen Arten von Hufeisennasen, **Rhinolophus ferrum equinum** und **hippocrepis** sind in den Höhlen der nahen Kalkgebirge häufig, besonders die letztere.

Nicht minder zahlreich sind die Raubthiere repräsentirt, darunter **Sorex fodiens**, **vulgaris**, **leu-**

*) Eine specielle Aufzählung der Wirbelthiere ꝛc. findet sich in meiner Schrift: systematisches Verzeichniß der in der Umgegend Erlangens beobachteten Thiere. Heft I. 1840.

codon und **araneus**, sehr selten ist **Meles vulgaris** und an vielen Orten schon ausgerottet, häufig der Fischotter (**Lutra vulgaris**) besonders an den Ufern der Regnitz, **Mustela martes** und **foina** sind selten, häufig **M. putorius** und noch mehr **erminea**. Die Wildkatze (**Felis Catus**) obwohl nicht eigentlich einheimisch, kommt doch öfters in den hiesigen Waldungen vor.

Die Nagethiere, nicht sehr zahlreich an Arten, bieten auch nichts besonders dar. **Hypudaeus amphibius** ist an Flußufern eben nicht selten, und ist in dem hiesigen lockeren Sandboden um so schädlicher, da oft der Bildung von großen Wasserrissen durch ihn vorgearbeitet wird; öfters ist **H. arvalis** sehr häufig, doch neuerer Zeit nie in so großer Menge, daß der Schaden allgemein merklich war. **H. glareola** ist sehr selten; wohl ganz verschwunden **Cricetus vulgaris**, der ehemals ebenfalls hier wohnte; dasselbe Schicksal theilt die Hausratte, **Mus rattus**, welche durch die Wanderratte **Mus decumanus** seit langer Zeit gänzlich vertilgt ist; letztere ist leider überall häufig genug. Das Eichhörnchen (**Sc. vulgaris**) kommt in drei Varietäten vor, die rothe ist vorherrschend, viel seltner die schwarze, die von **Cuvier** unter dem Namen **Sc. alpinus** abgesonderte mit graubraunem Rücken und rothem Kopf, Schwanz und Beinen ist selten, doch jedes Jahr vorkommend.

Die Wiederkauer sind auf zwei Arten beschränkt, von denen **Cervus capreolus** überall vorkommt; **C. elaphus** ist nur noch in den entfernteren Waldungen südöstlich der Stadt und wechselt zuweilen in die nördlichen Reviere herüber.

Vögel.

Die Thiere dieser Classe, durch die Flugfähigkeit im Stande, große Strecken in kurzer Zeit zurückzulegen, an Zahl überhaupt die beiden andern Classen der lungenathmenden Wirbelthiere weit übertreffend, liefern aus diesen Ursachen nicht blos einen sehr bedeutenden Beitrag zur hiesigeu Fauna, sondern es sind bei ihnen auch am häufigsten Fälle des temporären Vorkommens in hiesiger Gegend zu berichten, deren genaue Aufzählung als Beitrag zur Kunde der geographischen Verbreitung von besonderer Wichtigkeit ist.

Unter den Raubvögeln, von denen keiner der gewöhnlicheren hier fehlt, sind in neuerer Zeit mehrere sehr seltene bemerkt und theilweise erlegt worden, so **Aquila albicilla, Falco tinnunculoides** ♂ und ♀, das Männchen wurde geschossen und befindet sich, wie der Seeadler, im Erlanger Museum, ferner **Falco rufipes** ebenda aufbewahrt; unter den seltneren jedoch fast alljährlich vorkommenden verdienen **Falco ater, rufus** und **pygargus** bemerkt zu wer-

den. Keine Seltenheit ist der Fischadler (**Aquila haliaëtos**) in der Umgegend, dagegen scheint der Schlangenbussard (**Falco brachydactylus**) entweder höchst selten oder ganz ausgerottet zu seyn, da seit einer Reihe von Jahren auch keine Spur davon aufzufinden war. Die Nachtraubvögel enthalten: **Strix bubo**, in den Kalkgebirgen gegen Osten wohnend und bis in die nahen Waldungen herüberstreichend, **Strix nisoria**, höchst selten, häufiger **Strix passerina**, **noctua**, **Tengmalmi**, **brachyotus**, **otus**, **aluco** und **flammea**.

Die Singvögel bieten ebenfalls viel Interessantes, es wird genügen, nur die seltneren Arten aufzuführen. **Merula rosea** wurde schon öfters bemerkt, **Turdus saxatilis** nistet alljährlich in den nahen Kalkgebirgen, von den eigentlichen Sängern (**Sylvia**) sind zwar die besseren durch das häufige Wegfangen sehr vermindert, es kommen aber doch noch **Luscinia**, **curruca**, **atricapilla** in Gärten und Gebüschen in einzelnen Paaren vor, außerdem **sibilatrix**, **rufa**, **hypolais**, **arundinacea**, **fitis**, **tithys**, **phoenicurus**, **rubecula**, **cinerea**, **phragmitis**, **fluviatilis**, **locustella** und **cyanecula**, **nisoria** und **turdoides**, letztere jedoch nur als seltene Gäste. Auch **Regulus ignicapillus** und **flavicapillus**, ersterer sehr selten, letzterer in allen Nadelwäldern häufig. Unter den Lerchen hat sich seit fast 12 Jahren be-

sonders **Al. cristata** bemerklich gemacht, welche erst nur im Winter gesehen wurde, jetzt aber auch überall im Sommer als Standvogel angetroffen wird. **Emberiza hortulana** kommt sehr selten auf dem Zug hieher, häufiger der Grauammer (**E. miliaria**). Aus der Gattung der Finken sind als bemerkenswerth: **Fringilla petronia**, sehr selten, **chloris**, **flavirostris** und **spinus**, wenig häufig, endlich der schöne Heckengimpel (**Pyrula enucleator**) von dem ein bei Nürnberg erlegtes Pärchen die Sammlung meines Freundes Fr. Sturm zieret. Auch die drei Arten Kreuzschnabel, **Loxia curvirostra** und **pytiopsittacus** und **leucoptera** finden sich, ersterer meist häufig, die beiden andern nur einzeln und höchst selten, ebenso **Tichodroma phoenicoptera**, sehr selten in den Kalkgebirgen. Der Seidenschwanz, **Bombyciphora garrula**, gehört kaum mehr zur hiesigen Fauna, sonst alljährlich im Winter vorhanden, alle drei bis vier Jahre in großer Menge erscheinend, ist er jetzt seit fast 15 Jahren kaum mehr einzeln gesehen worden; in den letzten Jahren konnte ich trotz aller Mühe von seinem Dasein keine Kunde mehr erhalten.

Alcedo ispida ist nicht gerade selten an den Ufern fließender Gewässer. In manchen Jahren ist **Coracias garrula** ziemlich gemein, in anderen sel-

ten, fehlt auch wohl einmal ganz. Mit ihm kommt sehr einzeln **Merops apiaster** als Zugvogel.

Die spechtartigen Vögel bilden die drei Gattungen: **Cuculus**, **Picus** mit 6 Arten, worunter **P. canus, martius** und **medius** die seltensten, und die ebenfalls nicht häufige **Yunx torquilla**.

Sehr gering ist auch die Ordnung der Hühner ausgestattet, 3 Tauben, darunter **Col. turtur**, 3 Waldhühner, **Tetrao urogallus** höchst selten geworden, **bonasia** und **tetrix**, so wie **Perdix cinerea** und **coturnix** bilden die hier vorkommenden Arten.

Der Wasserreichthum der Umgegend, bestehend in zahlreichen Zuflüssen der Regnitz und Pegnitz, so wie nicht minder in den oft großen Teichen und andern stehenden Wassern bedingt das Vorkommen einer nicht unbeträchtlichen Zahl hier beobachteter Sumpf- und Schwimmvögel. Reich an interessanten Vögeln zeigt sich besonders der große Dutzendteich in der Nähe der Stadt. Unter den Laufvögeln verdient Erwähnung: **Otis tarda**, mehrmals in kleinen Truppen beobachtet, und in einigen Exemplaren erlegt, ferner alljährlich **Oedicnemus crepitans**, neben dem gemeinen Kiebitz (**Vanellus cristatus**) läßt sich einzeln auch **V. melanogaster** auf dem Zug sehen, **Charadrius auratus** brütet alljährlich, sowie **morinellus**, **hirticula** und **minor**. Auch **Recurvirostra avocetta** wurde schon am Dutzend-

teich beobachtet. Ueberraschend ist das Vorkommen eines Vogels, als dessen nördlichster Fundort bisher die Umgebung Roms bekannt war; von **Numenius tenuirostris** nemlich wurden in der Gegend 2 Exemplare erlegt, die beide noch in meinem Besitz sind; häufiger sind seine Gattungsverwandten **N. phaeopus** und **arquata**, ebenfalls höchst selten **Ibis Falcinellus**. Eine Menge Strandläufer besuchen im Herbst besonders die hiesige Gegend, darunter **Limosa melanura, Tringa subarquata, variabilis** und **pugnax, Totanus glareola, hypoleucos, fuscus, glottis, stagnatilis** u. a. Auch **Grus virgo** wurde mehrmals geschossen, ebenso **Ciconia nigra**. Unter den hiesigen Reiherarten **Ardea cinerea, stellaris, minuta** und **nycticorax** ist der letztere sehr selten, auch **minuta** nur in einzelnen Pärchen vorhanden. Von den Gattungen **Crex, Rallus, Gallinula** und **Fulica**, die hier in den gewöhnlichen Arten vorkommen, ist nur **Gallinula pygmaea** als sehr selten anzuführen.

Die Reihe der Schwimmvögel eröffnet die Gattung **Sterna** mit 3 Arten, **hirundo, nigra** und der nur zuweilen vorkommenden **leucoptera**. Die Gattung **Larus** hat nur einen Standvogel, **L. fuscus**, im Frühling und Herbst kommen **tridactylus, ridibundus** (beide im heurigen Frühjahr mehrere Tage lang in dem Regnitzgrund in großen Schaaren an-

wesend) **marinus** und **canus**, **L. minutus** wurde schon am Dutzendteich brütend gefunden. **Lestris crepidata** so wie **Carbo cormoranus** wurden, erstere schon einigemale erlegt. Auch **Cygnus musicus** wird öfters auf dem Zug, zuweilen auch brütend angetroffen. Zahlreich sind besonders die Enten, es kommen mehr oder weniger häufig vor; **Anas tadorna, strepera, clypeata, boschas, acuta, glacialis, querquedula, crecca, fusca** (höchst selten), **Penelope, fuligula, ferina, nyroca** und **clangula**, ferner **Mergus albellus** und **merganser**. Von den Tauchern sind hier: **Podiceps cristatus, auritus, minor**, so wie **Colymbus septentrionalis** und **glacialis**, letzter meist nur im Jugendzustand, doch fast regelmäßig im Winter sichtbar.

Reptilien.

Begreiflicher Weise ist die Zahl der in Nürnbergs Umgebung vorkommenden Thiere dieser Classe sehr gering; es sind nur 18 Arten. **Lacerta agilis** ist überall häufig, die niedliche **crocea** ist in den Berggegenden und ziemlich selten; **Anguis fragilis** in Bergwäldern, **Coluber natrix** und **laevis** letztere ohne Grund als giftig verschrien und sehr gefürchtet; **Vipera berus** in den Wäldern südöstlich der Stadt ziemlich häufig; es sind mehrere Fälle von tödtlichen Folgen des Bisses bekannt. **Rana esculenta** in

ungeheurer Menge, **temporaria** und **Hyla viridis** weniger häufig. Unter den vier Krötenarten, **Bufo cinereus, calamita, fuscus** und **variabilis**, sind besonders beide letztere sehr selten, in allen Pfützen dagegen **Bombinator igneus. Salamandra maculata** ist in den nahen Bergen, die Wassersalamander **Triton palustris, igneus** und **punctatus** überall zerstreut.

Fische.

Die Mitglieder dieser Classe sind ebenfalls nur wenig zahlreich. Von Knorpelfischen finden sich **Petromyzon fluviatilis, Planeri** und **Ammocoetus branchialis**, letzterer ziemlich selten, **Petromyzon murinus** wurde einmal in der Rednitz in einem fast 2′ langen Exemplar gefangen.

Die Grätenfische sind meistens aus der Familie der **Cyprinoiden**, es kommen folgende Arten vor: **Cobitis barbatula, taenia,** und **fossilis, Cyprinus carpio, carassius, amarus, barbus, gobio, tinca, orfus, brama, dobula, leuciscus, rutilus, nasus, erythrophthalmus, alburnus** und **phoxinus. Cyprinus carpio** wird in großer Menge in den zahlreichen Teichen gezogen, meist aber die großschuppige Varietät. **C. rex cyprinorum.**

Auch **Esox lucius** ist ein häufig vorkommender Teichfisch, lebt jedoch in Menge auch in der Regnitz.

Salmo fario kommt blos in den Bächen des nahen Kalkgebirges vor. Von Brustflossern finden sich **Perca fluviatilis, cernua** und **Cottus gobio**, von Kehlflossern **Gadus lota** ziemlich häufig, endlich von den Apoden **Muraena anguilla** eben nicht selten, wird aber ziemlich theuer verkauft.

Wirbellose Thiere.

Mollusken.

Die Weichthiere, streng an den Boden und an bestimmte Verhältnisse gebunden, können natürlich nicht, gleich den Vögeln oder Fischen, oder selbst den Säugethieren sich allmählig weiter verbreiten, und die vorkommenden Arten sind daher wohl nie durch fremde Einwanderer vermehrt worden. Im Allgemeinen ist die Nürnberger Molluskenfauna mit der des mittleren Deutschland übereinstimmend und bietet nur wenig Eigenthümliches oder besonders Seltenes dar.

Von Schildkiemern besitzt die hiesige Gegend nur **Ancylus lacustris** und **fluviatilis**; die Pulmonaten sind weitaus die zahlreichsten; unter den 3 Arten von **Vitrina** ist **elongata** ziemlich selten, **Halix** wird durch 19 Arten repräsentirt, darunter die eßbare **pomatia** ziemlich häufig, **nemoralis** und **hortensis** erscheinen auch hier in den mannigfaltigsten

Farbenabänderungen, worunter sich besonders mehrere anderwärts sehr seltene von **hortensis** auszeichnen. **Bulimus** hat 3, **Achatina** nur 2 Arten, **Clausilia** hat 7 Arten, welche besonders häufig in den Berggegenden vorkommen, von **Pupa** und **Vertigo** sind nur 7, häufig ist auch die einzige Art aus der Familie der Ohrschnecken, das niedliche **Carychium minimum.** Unter den 10 Arten von **Planorbis** fehlt die größte deutsche, **corneus**, dafür findet sich, wenn gleich sehr selten, der schon von Rösel meisterhaft abgebildete **Plan. cristatus. Physa fontinalis** und **hypnorum**, ausgezeichnet durch die besondere Bildung des Mantels sind nicht selten, letztere besonders in Waldgräben. Von **Limnaeus** finden sich 10 Arten, darunter zwei bisher mit **auricularius**, der hier zu fehlen scheint, verwechselte (**L. apertus** und **effusus Küster**), sowie der noch wenig bekannte **L. turriculus Held.** Die Cyclostomaceen werden nur durch die sehr seltene **Pupula lineata** repräsentirt. Auch die Ordnung der Kammkiemer bietet sehr wenig, nemlich **Paludina impura**, 4 **Valvaten** und **Neretina fluviatilis.**

Unter den Muscheln dürfte sich manche interessante Art finden, besonders bei **Anodonta**, die übrigens noch nicht gehörig unterschieden sind, von bekannten Arten sind **cellensis, piscinalis** und **complanata**, außerdem noch 7—8 andere zum Theil

ausgezeichnete Formen. **A. cygnea** findet sich nicht, ist wohl nur im nördlichen Deutschland anzutreffen, obgleich man fast überall in jeder großen Art die genannte erkennen will. Eigenthümlich ist, daß die nächste Umgebung keine Unionen besitzt, wie die vielfältige Untersuchung durch meinen verehrten Freund Fr. Sturm dargethan hat; es mag wohl daran die Kälte des aus dem Gebirg herabkommenden Pegnitzwassers die Ursache seyn. Etwas entfernter finden sich **Unio tumidus**, **pictorum**, **rostratus limosus**, **concinnus Küster**, **Retzii Küster** und **batavus**, und auch diese Zahl dürfte bei genauerer Unterscheidung eine Vermehrung erhalten. Außer 3 Arten von **Cyclas** kommen von den **Cardiaceen** auch 3 von **Pisidium** vor, wovon **P. auriculatum Küster** noch unbeschrieben ist. *)

Anneliden.

Begreiflicherweise können auch von dieser Classe, die vorzüglich Meerbewohner enthält, nicht viele Arten aus den Binnenländern bekannt seyn. Sämmtliche hiesige Arten sind aus der Ordnung der Abran-

*) **Pisidium auriculatum, Testa minima, convexiuscula, vitrea, subtilissime striata, umbonibus glaberrimis, lateribus auriculatis, auriculis transversis, erigentibus. Long. 1‴.**

chen und zwar aus den Gattungen **Lumbricus (terrestris) Nais (vermicularis, proboscidea, tubifex etc.)** besonders aber **Hirudineen** und zwar von **Sanguisuga** die Arten **medicinalis, officinalis** und **chlorogaster, Haemopis sanguisuga, Nephelis vulgaris, Branchiobdella Astaci, Haemocharis piscium, Clepsine complanata** und mehrere noch unbeschriebene Arten, theils auf **Anodonten**, theils auf Schilfhalmen oder der Unterseite der Blätter der Stymphäen; endlich noch **Gordius aquaticus** in Gräben.

Crustaceen und Arachniden.

Die Zahl der Thiere der ersteren Classe hat erst in neuerer Zeit, durch die genauere Unterscheidung der Arten, für die hiesige Gegend einen bedeutenden Zuwachs erhalten, jedoch trifft dieser nur die untersten Ordnungen, von eigentlichen Krebsen findet sich nur **Astaeus fluviatilis** häufig, eine schöne hellblaue Varietät wurde einmal in der Regnitz gefangen, und mir das Exemplar lebend gebracht. Die Amphipoden sind: mehrere Arten aus der Gattung **Gammarus**, die **Isopoden** sind: aus den Gattungen **Asellus (aquaticus), Philloscia (muscorum), Oniscus (murarius], Porcellio (scaber, dilatatus, pictus** und mehrere noch nicht beschriebene) und **Armadillo (vulgaris)**; zu der Ordnung der

Branchiopoden gehören zahlreiche **Cypriden**, **Daphnia** und **Apus**, die Poecilopoden bestehen aus **Argulus foliaceus**, meist an Karpfenarten, jedoch ziemlich selten, mehreren **Caligus**-Arten und einigen Lernäen.

Die Arachniden sind bei weitem zahlreicher, die meisten vorkommenden Arten in **Dr.** Hahn's Werk über die Araneiden, fortgesetzt vom Forstrath Koch, abgebildet und beschrieben, ebenso die Arten von **Chelifer**, **Phalangium**, ferner zahlreiche Milben, deren Bestimmung jetzt erst durch die Auseinandersetzung und Abbildungen der Arten von Koch in der Herrich-Schäffer'schen Fortsetzung von Panzer's Fauna möglich ist.

Insecten.

Die Menge der Insecten ist in hiesiger Gegend nicht gering, was sich leicht durch die Verschiedenartigkeit des Bodens und den dadurch bedingten Pflanzenreichthum erklären läßt.

Zahlreiche Arten von **Julus**, **Glomeris**, **Polydesmus**, ferner **Lithobien**, **Geophilen**, sowie **Poduren**, **Lepismen**, **Machiliden** finden sich besonders in den sandigen Abhängen, den feuchten Wäldern, an Flußufern und in den Gebirgen.

Unter den Käfern sind besonders die Familien **Carabidae**, **Hydrocanthari** und **Brachelytra** sehr

reich, unter ihnen viele seltene und interessante Arten. Die Aufzählung selbst nur dieser würde zu weit führen, ich verweise daher auf den Catalog von J. Sturm, der bei seiner reichen Ausstattung auch die Käfer der Nürnberger Gegend ziemlich vollständig enthält. Auch unter den **Clavicornien** und **Lamellicornien** ist viel bemerkenswerthes, sowie ein ziemlicher Artenreichthum. Auch von Rüsselkäfern sind die Arten sehr zahlreich, sowie von **Xylophagen**, von denen sich **Bostrichus typographus** neuerdings in den Waldungen gegen Feucht und Altdorf, nach vorausgegangenem Raupenfraß als höchst verwüstend gezeigt hat. Die **Longicornien** sind nicht sehr zahlreich, mehr die **Chrysomelinen**, besonders aus der Zunft der Flohkäfer und die **Clythren**. Auch **Coccinelliden** und besonders die **Pselaphen** sind sehr zahlreich.

Die ziemlich geringe Zahl der **Orthopteren** ist dennoch nicht ohne Interesse. Besonders hat sich seit einigen Jahrzehenden **Blatta germanica** so verbreitet, daß wenige Dörfer der Umgegend davon verschont sind, ja in manchen zwangen die Insecten die Bewohner zum temporären Verlassen der Wohnungen. Sonderbarerweise wird **Blatta orientalis** von der viel kleinern Art überall vertilgt.

Besonders viel seltene und neue Insecten kommen in der Ordnung der **Rhynchoten** vor. Auch

die Zahl der hier vorkommenden Arten ist sehr bedeutend und dürfte sich leicht auf 600—700 belaufen, darunter viele Arten von **Pentatoma**, mehrere neue **Aelien**, viele theils seltene, theils neue von **Corizus**, **Tingiden**, gegen 40 verschiedene Arten, besonders viele von **Phytocoris** und **Capsus**, darunter viele neu, ebenso Wasserwanzen z. B. 3 Arten von **Notonecta**, viele **Hydremetrae**, ebenso zahlreich sind die **Cicadarien**, darunter von besonderem Interesse drei neue Arten von **Eupelix**, viele von **Delphax**, **Tassus**, **Psylla** und **Aphis**.

Auch die **Neuropteren** bieten ziemlich viel, jedoch weniger unter den **Libellulinen** als bei den **Ephemeren**, **Hemorobien**, **Phryganeen** und besonders viele Arten von **Psocus**.

Reich ist die Ordnung der Hauptflügler. Viele (gegen 180 in meiner Sammlung) **Tenthredinen**. (Mehrmals nach einander in den letzten Jahrzehenden zeigten sich die **Lophyren**, besonders **pini**, **rufa** und **pallida** sehr häufig in unseren Nadelwäldern, ohne jedoch erheblich zu schaden) gegen 6—700 **Ichneumoniden**, vielleicht nicht viel weniger Gallinsecten und andere Microhymenopteren, **Chrysiden**, darunter sogar **Parnopes carnea** und **Stilbum calens**; Zahlreiche Ameisen, Grabwespen, Crabroniden, gegen 60, und viele Anthophilen aus den Gattungen **Hylaeus**, **Andrena**, **Nomada**, **Os-**

mia und **Bombus** beweisen den Reichthum der hiesigen Fauna. Eine Einwanderung von Süden her scheint **Scolia quadripunctata** zu seyn, welche erst seit ungefähr 6—7 Jahren häufig vorkommt.

Bei weitem geringer an Zahl, wenn gleich ebenfalls nicht ärmlich, erscheinen die **Lepidopteren.** Besonders Microlepidopteren beherbergt unsere Gegend ziemlich viele; als eine interessante Thatsache verdient bemerkt zu werden, daß **Deilephila Nerii** vor ohngefähr 8 Jahren, wie an vielen Orten Deutschlands, auch hier öfters gefangen wurde und darauf zahlreiche Raupen an den in Töpfen gezogenen Oleandersträuchen vorkamen, die freilich meist wegen Unkunde ihres Werthes getödtet wurden. Ausgezeichnet schädlich zeigten sich in der letzten Zeit besonders und mehrmals **Papilio crataegi, Sphinx pinastri, Bombyx dispar, pini, monacha, neustria** und **crataegi.** In Folge der nachtheiligen Wirkung auf die hiesigen Forsten folgte dann ausgedehnte Wurmtrockniß. Die Versuche, die Raupe von **Bombyx mori** im Großen zu ziehen, sind bisher mit sehr günstigem Erfolg veranstaltet worden, und es steht der größeren Ausbreitung derselben nur die noch nicht zureichende Menge von Maulbeerbäumen im Wege.

Wieder sehr zahlreich an Arten zeigt sich die Ordnung **Diptera.** Außer einer Menge von

Schnacken und Mücken, welche die hiesige Gegend mit dem Süden Europas gemein hat, zeigen besonders die Gattungen, **Asilus**, **Dioetria**, **Empis**, **Bombylius**, **Anthrax**, **Dolichopus**, **Tabanus**, **Syrphus**, **Tachina**, **Musca**, **Sarcophaga**, **Anthomyia**, **Ortalis** und **Phora** großen Reichthum an Arten, während von den weniger reichen Gattungen vielfach seltene oder merkwürdige Arten hier vorkommen.

Die letzten fünf Classen des Thierreichs betreffend, so kommen von Echinodermen und Medusen natürlich gar keine, von Helminthen dagegen in den zahlreichen Wirbelthieren und auch vielen Wirbellosen ziemlich viele vor. **Taenia solium** ist nicht gerade häufig, **Cysticercus cellulosae** wird dagegen vielfach beobachtet, ebenso **pisiformis**, besonders in Haasen, zuweilen kommt auch **Coenurus vertebralis** vor.

Polypen finden sich hier nur wenige. **Hydra viridis, fusca, grysea, pallens**, ferner die eigenthümlichen Gebilde, **Spongilla friabilis** und **ramosa**.

Infusorien, bisher kaum untersucht, dürften ebenfalls bei der Menge und verschiedenartigen Mischung der Gewässer der Umgegend in hinreichender Zahl vorhanden seyn. Mit Sicherheit lassen sich folgende als hier vorkommend angeben: **Arctiscon tetradactylum**, **tridactylum**; **Milnesium tar-**

tigradum, Rotifer vulgaris; Hydatina senta; Lacinularia socialis; Melicerta ringens; Megalatrocha alboflavicans; Stentor Mülleri; Trychodina pediculus; Vorticella nubeculifera, Carchesium polypinum; Epistylis anastatica; Colpoda Cucullus; Paramecium aurelia, Rerona polyporum, Amoeba diffluens, fast sämmtlich bei Rösel abgebildet.

Beilage V.

Krankheiten.

Epidemien sind der Gesammtbevölkerung der Stadt, insbesondere aber dem erwachsenen Theil derselben in neueren Zeiten nicht verderblich gewesen, und insofern erscheint der Ruf ihrer Salubrität nicht unbegründet.

Die Varioloiden haben sich hier bei Weitem nicht zu der Bedeutung erhoben, wie in andern Städten des Vaterlandes. Die Ruhr (1836, 1837, 1839) hat keine größere Verbreitung gewonnen, und von der asiatischen Cholera sind wir verschont geblieben, wenn gleich unter den Brechdurchfällen einzelne Exemplare vorkommen, die durch Symptome und Verlauf das Bild jener verheerenden Krankheit vorstellten. Selbst die hier durchs ganze Jahr vorhandenen, nach den verschiedenen Jahrgängen aber bald mehr in dieser, bald mehr in jener Jahreszeit (selbst zuweilen im Winter) exacerbirenden nervösen — und Schleimfieber haben

die Verbreitung und insbesondere die Lethalität nicht wie an andern Orten, indem ihnen im Durchschnitt nur etwa $1/_{27}$ aller Todesfälle zukommt. Die Wechselfieber haben bei uns nur eine beschränkte Existenz, und wenn sie vom Jahre 1825 an sich häufiger zeigten, so scheinen sie neuerlich durch die Grippe*) (1833, 1836, 1837, 1839, 1841, 1842) wieder zurückgedrängt worden zu seyn, welche unmittelbar freilich nur Wenige weggerafft hat. Masern sind weniger häufig aufgetreten 1834, $18^{38}/_{39}$); häufiger Keuchhusten ($18^{34}/_{35}$, $18^{38}/_{39}$, $18^{40}/_{41}$); Scharlach hat bei anhaltender Dauer in der Kinderwelt 1833, $18^{40}/_{42}$ allerdings viele Opfer gefordert. Catarrhalische Affektionen finden sich sehr häufig. Außer durch atmosphärische Einflüsse scheinen sie vorzüglich durch die Kälte und theilweise Feuchtigkeit der Häuser, welche von Sandsteinquadern und dünnen Backsteinwänden aufgeführt sind, und mit im Sommer kellerartig kalten und zugigen Vorplätzen und Hausfluren versehen sind, auch der in früherer Zeit gebräuchlichen Auskleidung der Gemächer mit Holz jetzt größtentheils entbehren, vermittelt zu werden. —

---

*) S. Dr. Lochner und Dr. Bock statistisch-medicinischer Bericht über die Kranken- und Versorgungsanstalten Nürnbergs. 4. 1844. S. 48.

Rheumatismen sind im Ganzen gemein, das rheumatische Frieselfieber ist aber selten. Auch die Rothlaufformen geben ihren Beitrag zu den hier herrschenden Krankheiten; die Gesichtsrose ist innerhalb der letzten fünf Jahre ein paarmal gruppenweise erschienen.

Entzündungen einzelner Organe bieten sich oft genug dar; sie sind aber nur ausnahmsweise reine Entzündungen, und entweder catarrhalischer und rheumatischer Natur, oder auf scrofulöser und tuberkulöser Basis meist beruhend, wie z. B. die Entzündungen des Gehirns und seiner Häute bei Kindern, und die der Brustorgane bei Erwachsenen.

Gegenüber den akuten Krankheitsformen sind es die chronischen, welche zum Theil in großer Verbreitung hier herrschen, und eine beträchtliche Zahl von Todesfällen veranlassen. Die Skrofeln sind sehr allgemein und unter allen Ständen zu finden. Hereditäre Uebertragung bildet ein Hauptmoment der Entstehung. Die häufig geübte künstliche Auffütterung der Kinder, das viele Kaffetrinken und der starke Kartoffelgenuß, Verkältung und unterdrückte Hautthätigkeit, Luftverderbniß in den Wohnungen sind belangreiche Gelegenheitsursachen. Scrofulöse Hautausschläge sind seltener als früher; öfter sieht man Hautgeschwüre und scrofulöse Schleimhautentzündungen, Drüsenscrofeln sind gewöhnlich, — auf-

fallend häufig zeigen sich aber Knochenscrofeln, theils als Rhachitis, theils als Caries und Paedarthrocace.

Unter den tuberkulösen Affektionen sind die der Lungen die zahlreichsten. Es ist anzunehmen, daß etwa $1/5$ der Gestorbenen ihnen unterliegt. Scrofulöses Leiden ist sicherlich sehr oft die Grundlage; allein sehr oft auch bilden sich diese Uebel aus catarrhalischen und entzündlichen Affektionen der Luftwege heraus, wie man insbesondere bei Gelegenheit der Grippeepidemie dieses beobachten konnte. Bei vielen Männern mag der übermäßige Genuß des Bieres und das Hinsitzen in engen, überheizten und mit Tabakrauch erfüllten Wirthschaftslokalen nicht mit Unrecht in dieser Beziehung beschuldigt werden, während bei dem weiblichen Geschlecht das viele Sitzen, häufige Verkältung durch zu leichte Kleidung, und die Tanzwuth anzuklagen sind.

Carcinomotöse Uebel des Magens, des Mastdarms, des Uterus &c. sind leider nicht selten; wohl aber ist es der Markschwamm und die Melanose. Wahre Gicht wird häufig beobachtet, und padagorische Formen scheinen gegenwärtig öfter als vor 15 bis 20 Jahren vorzukommen. Eben so hat die Bleichsucht entschieden auch hier sich vermehrt, scorbutische Uebel sind aber selten.

Herzleiden sind in demselben Verhältniß häufig, als Gefäßaneurysmen selten sind. Hydropsien aus Verderbniß der Brust- und Baucheingeweide sind ein ständiger Artikel unserer Krankheitsreihe. Wurmleiden sind überall zu sehen, und der Bandwurm (**Botriocephalus latus**) findet sich in vielen Exemplaren. Die **Lithiasis venalis** und **vesicalis** gehört zu den Raritäten; sonst, d. h. vor 100 Jahren scheint sie nichts weniger als selten gewesen zu seyn, wie Krankengeschichten und noch vorhandene Steine aus jener Zeit beweisen. Ob in dieser Beziehung vielleicht der enorm vermehrte Gebrauch des Kaffe seine einzige gute Wirkung für die jetzige Generation geltend gemacht hat? Gallensteine und Gelbsucht werden oft gefunden, und Syphilis, so wie die Krätze und die übrigen chronischen Exantheme zählen ihre entsprechenden Repräsentanten. Apoplexien, dann Krampfformen, mit Einschluß der Hysterie und Epilepsie sind gewöhnliche Krankheiten, und Rückenmarkleiden werden jetzt um so öfter gefunden, als sich die Diagnose derselben mehr aufgehellt hat. Die Fälle von Irrseyn haben sich leider wohl auch hier nur vermehrt, und wenn der Säuferwahnsinn als Ausnahme vorkommt, so ist es nichts desto weniger zuweilen aus dem Mißbrauch des Bieres entstanden.

Von dem nachtheiligen Einfluß, welchen einzelne Gewerbe und Fabriken auf die Gesundheit der Einwohner überhaupt und auf die der Arbeiter insbesondere ausüben, läßt sich schon insofern wenig Neues und nicht auch andern Orts Gültiges sagen, als es nur wenige zünftige Gewerbe und Fabriken sind die in einer gewissen Ausschließlichkeit hier betrieben werden. Es ist aber nicht bekannt, daß die brenzlichen Dämpfe unsern Dosenlackirern und Hornpressern, die höhern Hitzegrade unsern Rothgießern, Messing- und Drathfabrikarbeitern, die heftigen Armbewegungen unsern Gold- und Metallschlägern allgemein und wesentlich Nachtheil bringen. Selbst die Quecksilbereinwirkung beim Spiegelbelegen macht sich nicht oft nur nicht in höherem Grade geltend, vermuthlich weil die betreffenden Etablissements nur von mäßigem Umfang und Geschäftsbetrieb sind. Dagegen ist in den letzten Jahren auch hier eine Reihe von Beobachtungen gemacht worden, über das Vorkommen von eigenthümlichem Erkranken, der Kiefergebilde bei der Phosphorzündholz-Fabrikation *). Endlich muß aber hervorgehoben werden, daß der fast beständige Aufenthalt im Zimmer und das viele Sitzen bei einer Menge von Menschen die

*) Vergl. Lorinser, im Oesterreich. medic. Jahrb. März 1845.

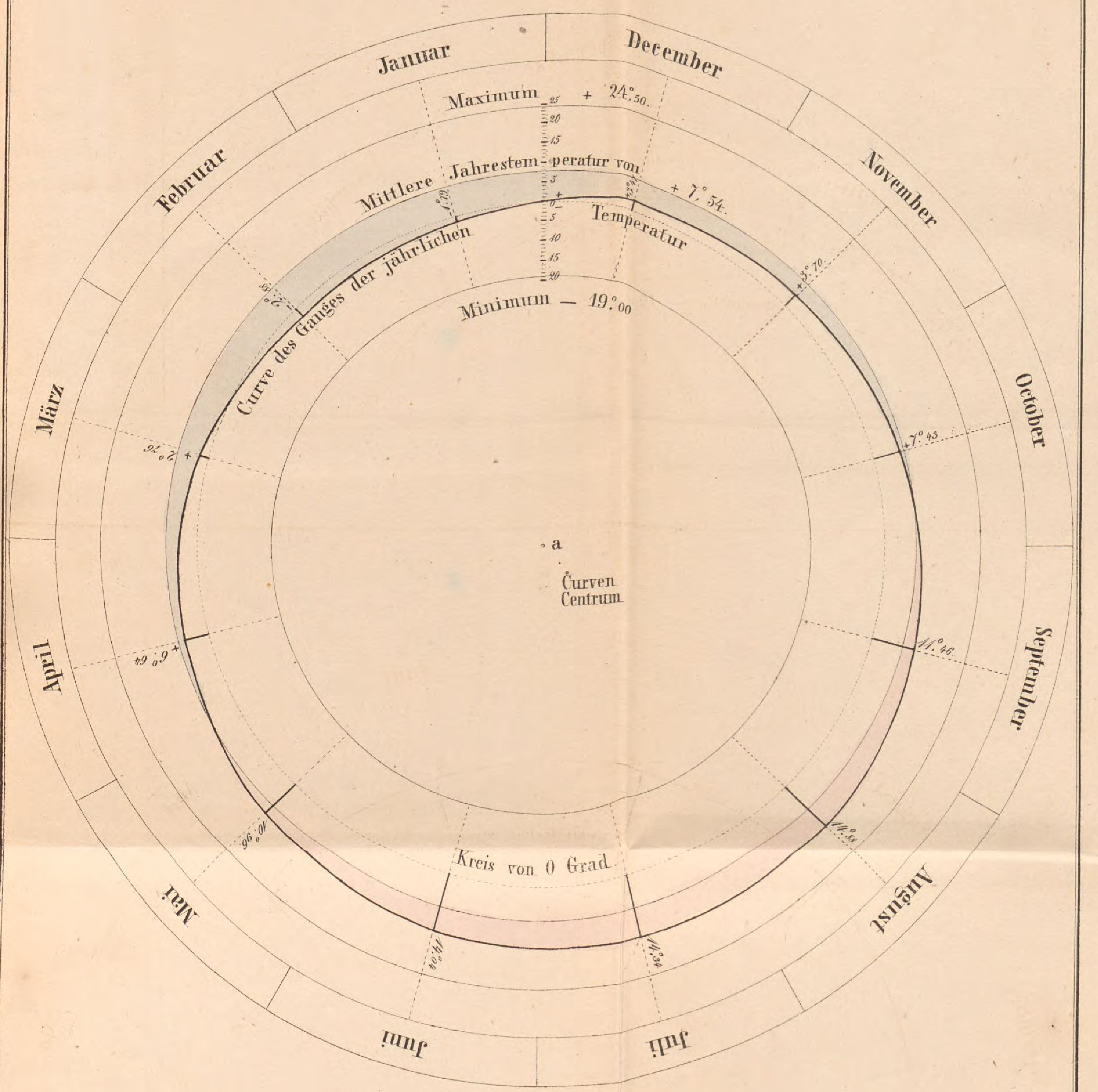
als Putzmacherinnen, Näherinnen, Puppenarbeiterinnen, Nachtlichtersteckerinnen, Illuministinnen, Blumenmacherinnen, — dann als Spielsachenverfertiger, Kammmacher, Kupferstecher u. s. w. hier beschäftigt sind, in mehrfacher Hinsicht schädlich ist, und einen Grund des häufigen Vorkommens chronischer Krankheiten unzweifelhaft abgiebt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

NÜRNBERG
Verlag von Riegel u. Wiessner
PEGNIZ
Haupt Markt
Korn-Markt
Schütt Insel
Breite Gasse
Karolinen Strasse
Adlers Strasse
Ludwigs Strasse
Königs Strasse
Lorenzer Gasse
Theresien Strasse
Panier Strasse
Schild Gasse
Weinmarkt
Trödel-Markt
Josephs Platz
St. Lorenz Kir.
Carthauser Kl.
Tafelhof
Nonnenbach
Wöhrder Strasse
Aegidii-Platz
Spital Platz
Fleisch Brücke
Hall-Platz
Jakobs Strasse
Deutsches Haus

Tab. I.

Gang der jährlichen Temperatur zu Nürnberg.

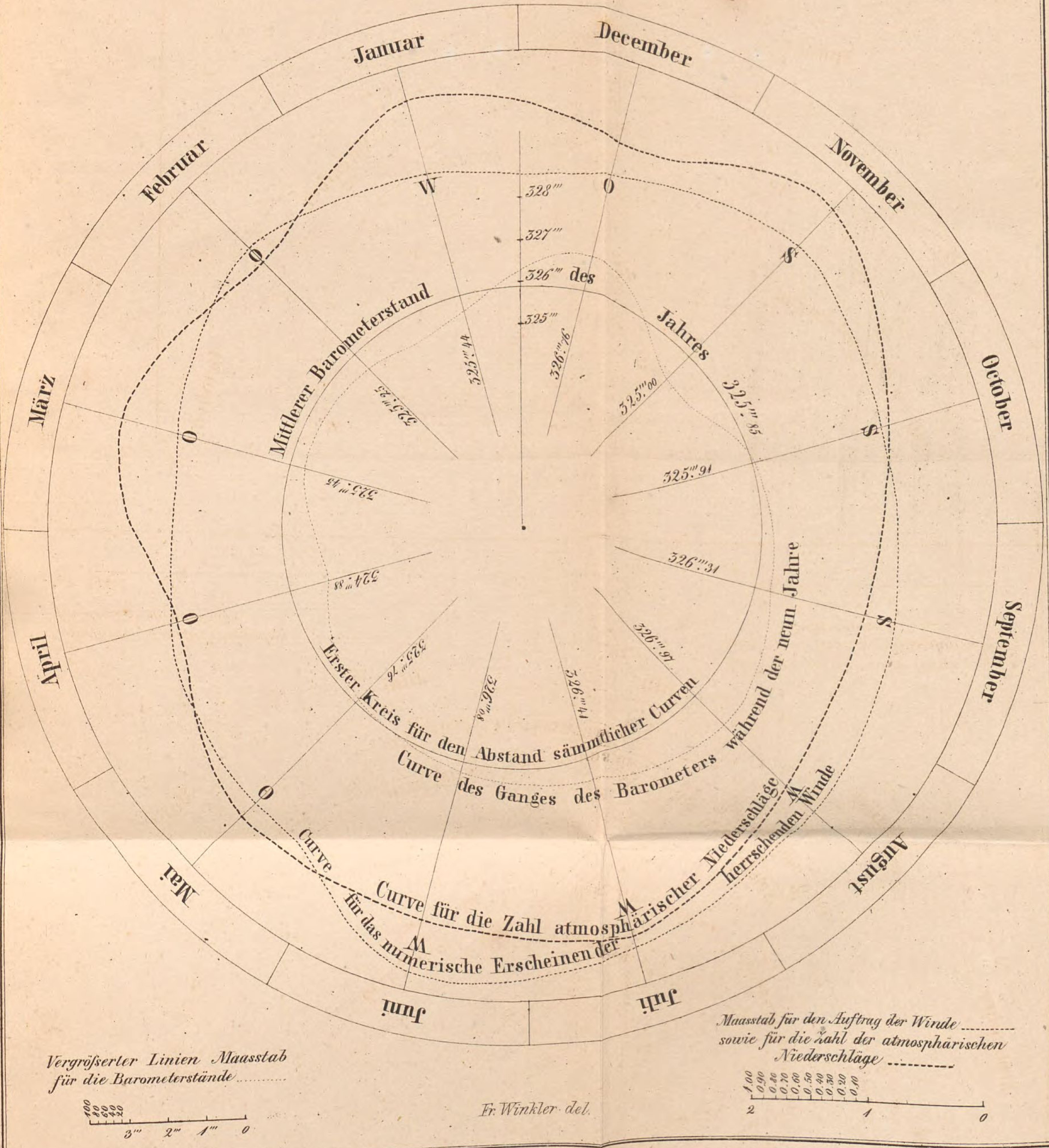


Fr. Winkler del.

Lith. Anst. v. F. Scharrer.

Tab. II.

Graphische Darstellung der Barometer- Winderscheinungs- atmosphärischen Niederschläge-Curven für Nürnberg.



Fr. Winkler del.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lochner, Georg Wolfgang Karl,

Nürnberg's Vorzeit und Gegenwart in einer Reihe von Aufsätzen

Nürnberg 1845

Bavar. 1703 kb
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10376163-0